

Marktplatz mit Rathaus 1810.

Stuttgarter

Handel und Handlungshäuser

in vergangener Zeit.

Herausgegeben

von

Gustav Barth.

Stuttgart.

Verlag von Strecker & Moser.

1896.

Vorwort.

Der vor einigen Jahren von mir gehaltene Vortrag über „Stuttgarts Wirtshäuser und Wirtshausleben in alter Zeit“, der dann später gedruckt wurde, wurde f. Zt. von vielen Freunden des alten Stuttgart gern entgegengenommen, könnte jedoch seinem Inhalt nach den Glauben erwecken, als könne ich nur Wein-, Bier- oder andere Wirtschaftsstudien machen; sintemal ich jedoch kein Wirtshausgänger von Profession, sondern nur ein einfacher Stuttgarter Handelsmann bin, habe ich es unternommen, von dem zu schreiben, was meinem Berufe am nächsten liegt, nämlich von dem Handel und den Handlungshäusern in vergangener Zeit, und, mit ersterem unzertrennlich verbunden, vom Verkehrs-, Münz- und Zollwesen. Selbstverständlich haben auch Messen und Märkte, soweit überhaupt zuverlässige Nachrichten darüber vorhanden sind, ihren Platz gefunden.

Was nun den Handel selbst anbelangt, so hat sich in gräflicher und herzoglicher Zeit Stuttgart schon infolge seiner eingegengten Lage ohne Wasserstraße freilich mit Heilbronn und Ulm nicht messen können, oft kaum mit Eßlingen, immerhin hat es Zeiten gegeben, in denen Handel und Gewerbe eine achtunggebietende Stellung einnahmen; ist diese durch ungünstige Verhältnisse, wie z. B. durch den großen Krieg im 17., durch Verlegung der Residenz nach Ludwigsburg im 18. Jahrhundert oder

andere Umstände, verschiedene Male auch verloren gegangen, so wurde sie durch den Fleiß und die Umsicht seiner Einwohner doch immer wieder zurückerobert.

Ganz besonders nützliche Hilfsbücher bei meiner Arbeit waren mir Sattlers Geschichte von Württemberg, Pfaffs Geschichte der Stadt Stuttgart, die Oberamtsbeschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart, und Hartmanns Stuttgarter Chronik; doch ist mir auch von Behörden, Stuttgarter Firmen und Privaten, namentlich von jetzigen Inhabern der alten Handlungshäuser in solch liebenswürdiger Weise an die Hand gegangen worden, daß es mich drängt, allen denselben hiemit meinen herzlichsten Dank auszusprechen; es sind dies: die königliche öffentliche Bibliothek, die städtische Bibliothek und das germanische Museum in Nürnberg, ferner die Herren: Banquier Gustav Benedict, Dr. Dörtenbach, Kommerzienrat Dörtenbach, Fr. Großmann-Kirchhofer, Oberstudienrat Dr. Hartmann, Geheimer Hofrat v. Jobst, Wilhelm Keller, Buchhändler Paul Kurz, Dr. Ludw. Meyer, Dr. Berthold Pfeiffer, Ad. Reihlen, H. Schickhardt, Karl Schill, Kommerzienrat Schulz, Kaufmann Böhlinger, Oberstudienrat Dr. Winterlin und die Firmen C. D. Burk, Haueisen & Sohn, J. F. Märklin, Schiedmayer & Soehne und Stahl & Federer.

Da ich nur eine Geschichte des Stuttgarter Handels in vergangener Zeit schreiben wollte, so hört solche ungefähr mit dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts auf, dagegen wurde das Verkehrsweisen — Posten und Boten — noch in etwas späterer Zeit, etwa bis zur Erbauung der ersten Eisenbahn Mitte der vierziger Jahre behandelt, ebenso das Münzweisen, die Zollverhältnisse u. s. w. bis zur letzten Zeit König Wilhelms I.

Großhandel und Großindustrie, wie sie sich erst in der Zeit des Dampfs, der Eisenbahnen, des Telegraphen und des Telephons in den letzten vierzig Jahren in Stuttgart entwickelt haben, gehören nicht in den Rahmen des von mir bearbeiteten Stoffes, würden aber ein dankbares Feld zur Beschreibung abgeben und mögen einer hierzu berufeneren Feder, als der meinigen, vorbehalten bleiben.

Stuttgart, im Juni 1896.

Gustav Barth.



Lasst schreiben mich von Stuttgart,
Der vielgepries'nen Stadt,
Wie Handel und Gewerbe
Hier einst geblühet hat.

Sür manchen Herrn des Handels
Ergreife ich das Wort,
Dess' Namen heut' noch lebet
In seiner Sima fort.

Wie einst ein fleissig Völklein,
Verjagt vom welschen Land,
Bei uns in Schwabens Mitte
Ein gasslich Obdach fand.

Berichten will ich ferner,
Wie 's Reisen macht' viel Müh',
Wie man auf Metzgerswägen
Einst reißt in Compagnie;

Bis dann vor vielen Jahren
Der Herr von Taxis kam
Und reiselust'ge Leute
In Kutschchen mit sich nahm.

Vom sechzehnten Jahrhundert
Viel Regeln wunderbar,
Die heut' noch mustergiltig
Merkurio's Jüngerschar.

Wie Musterkartenreiter
Auf einer alten Mähr'
Besuchten ihre Kunden
Als Commis voyageurs.

Wie man vom Ausland brachte
Viel schlechte Münz' herein,
Wie dann dem Uebel steuert
Manch freuer Münzwardein.

Wie Zoll und andre Schranken
Versperrten unsern Lauf,
Wie Monopol' entstanden,
Und hörten wieder auf.

Wie mancher unserer Fürsten,
Nach seinem weisen Rat,
Dem Handel und Gewerbe
Den Weg geebnet hat.

Von vielem will ich schreiben,
Was mir die Chronik heut,
Wie Handel und Gewerbe
Gehlüht in alter Zeit.

Erstes Kapitel.

Allgemeines.

Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß unsere Stadt Stuttgart in Bezug auf Handel und Gewerbsleben von der ältesten Zeit, d. h. vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zu den glanzvollen Tagen des Herzogs Karl in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, kaum aus dem Rahmen einer kleinen fürstlichen Residenz heraustrat und sich mit den benachbarten freien Reichsstädten Eßlingen, Heilbronn, Ulm und Augsburg keineswegs messen konnte. Im großen Ganzen mag dies auch zutreffend sein, obgleich wir wohl annehmen können, daß in den Jahren eines bedeutenden Weinertragnisses der Weinhandel, beziehungsweise der Weinabsatz nach auswärts nicht unbedeutend sein mochte, da das kleine Städtchen sein Ertragnis unmöglich immer selbst konsumieren konnte; auch die im Jahre 1349 erstmals erwähnten Juden werden wohl nur Hausier- oder Viehhandel — nebenbei Geldgeschäfte — betrieben haben, sie wurden aber in diesem Jahre wegen Wuchers und angeblicher Brunnenvergiftung verbrannt.

Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts fehlen zuverlässige Nachrichten über den Handel in Stuttgart, daß er aber zu dieser Zeit in einzelnen Artikeln schon einen gewissen Aufschwung

genommen hat, geht ganz unzweifelhaft aus den von den Herzogen Eberhard im Bart und Ulrich gegebenen Reskripten, die in einem im Besitz der Stadt befindlichen sehr schön erhaltenen Manuskript, einem sogenannten Ehehafftenbuch, welches die Erlasse sämtlicher Herzoge von Eberhard im Bart bis zum Herzog Administrator Karl Friedrich im Jahre 1742 enthält, heute noch vorhanden sind, deutlich hervor. Nebenbei ist zu bemerken, daß der Ausdruck „Ehehafft“ ein altdeutscher ist und so viel wie rechtmäßig, rechtskräftig, gesetzwaltig heißt.

Eine der ersten Bestimmungen im Ehehafftenbuch noch aus der Grafenzeit (1477) ist die, daß befohlen wird, einen jeden, bei dem man ungepfechtete Gewichte finde, um einen Frevel zu bestrafen. Das Pfund kölnischen Gewichts wird auf 32 Lot festgesetzt; nach einer etwa 100 Jahre später eingeführten Pfluchtordnung wurde bestimmt, daß alle Maße, Gewichte und Wagen jedes Jahr an Oestern zu untersuchen seien, damit niemand sich einer Wage, Gewicht oder Maß bediene, welche nicht gepfechtet und nicht mit dem städtischen Zeichen versehen sei.

Wie strenge die Obrigkeit darauf sah, daß jeglicher Handel solid und nur mit guter Ware betrieben werden durfte, können wir daraus ersehen, daß um das Jahr 1500 für einzelne Handelsartikel von Amts wegen Aufsichtspersonen bestellt waren, die mit einem feierlichen Eid beschwören mußten, die ihnen unterstellten Waren jederzeit pünktlich zu untersuchen und das Interesse der Behörde zu wahren; da gab es z. B. Heringschauer, Tuschauer, Lederschauer, Gold- und Silberschauer und andere. Es wird manchem auffallend erscheinen, daß hier keine Brot- und Fleischschauer angeführt sind; man kann sich aber hierüber vollständig beruhigen, daß unsere Vorfahren auch hievon nichts Schlechtes gegessen haben, denn die Bäcker und Metzger waren ja zünftig und die Zunftvorschriften waren so genau bis auf das Kleinste hinaus, daß keiner wagen durfte, etwas Geringses zu verkaufen. Der Wortlaut des von den vorgenannten Visitatoren zu leistenden Eides ist uns erhalten geblieben und lautet z. B. bei den Heringschauern folgendermaßen:

„Die Heringschauer außerhalb Gericht und Rath sollen geloben und schwören und dem Gericht und Rath geschworen verbunden sein über Tare und auch allwegen einen jeglichen Dienstag in der Fasten der fremden Hering zu warten und die zu besehen in Tonnen oder Zainen. Oder wo sie erfahren, nicht gut noch kaufmannsgut sein, damit zu verfahren nach der Stadt Recht. Und besonders, wo sie erfahren oder innen werden, daß ein Burger oder Gast Hering oder Rheinisch selber uffbewahren würde, dieß einem Vogt zu verkünden und fürzubringen; daselbige gilt auch beim Beschauen der Bücklinge, Felchen, Salmen und grünen Salmen.“

Ueber die letzteren, die überhaupt im Mittelalter eine große Rolle gespielt haben, erschien von Herzog Ulrich folgender Erlaß:

„Es solle furohin kein Salmen hier weder ausgeschnitten, ausgehauen noch verkauft werden, die Fischschauer haben denn den zuvor besehen und für kaufmannsgut zu verkaufen erkennen und zugelassen bei pön von 6 Pfund Heller.“

Ferner heißt es, die Heringschauer sollen auch die Granatvögel besehen und von 50 1 Schilling Lohn nehmen. — Aus all diesem geht hervor, daß in diesen längst vergangenen Zeiten unsere Vorfahren gut gelebt und die Gastronomie als eine angenehme Kunst wohl gepflegt haben.

Ganz besondere Bestimmungen wurden erlassen für den Salzhandel, der von alten Zeiten her ein Monopol der Stadt war, welches schon 1456 von Graf Ulrich bestätigt wurde. Die Aufsicht führten zwei Magistratsmitglieder, die Salz- und Schmalzverwalter, und kein Privatmann durfte weder in der Stadt, noch im Amt mit Salz handeln, sondern alles Salz, das hierhergebracht wurde, mußte zuerst den Verwaltern angeboten werden. Die Ordnung des Salzkaufs- und Waghauses von 1500 bestimmt die Abgaben und den Preis des

Salzes ganz genau; sie verbietet den Gremplern und Salzweibern, ohne Erlaubniß des Wagmeisters mit dem Salz auf- oder abzuschlagen. Das Salz wurde damals nicht in Körnern und dem Gewicht nach wie heutzutage, sondern in Scheiben dem Maß nach in den Handel gebracht. Zum Auf- und Abladen des Salzes, sowie zum Ausmessen desselben waren zwei beeidigte Personen angestellt, der Salzscheibenspanner und der Salzhausknecht, welche beide schwören mußten, „der gnädigen Herrschaft und Stadt Treue und Wahrheit zu halten, deren Nutz und Frommen zu fördern und vor Schaden zu warnen, und den Leuten deren Salzscheiben auf- und abzuladen und getreulich zu spannen nach ihrem besten Vermögen ohne all Gefährde.“

Auf das ihr eingeräumte Recht des alleinigen Salzverkaufs in Stadt und Amt hielt die Stadt strenge; sie beschwerte sich beim Herzog Eberhard III. im Jahre 1646 darüber, daß in dem Flecken Bernhausen sich Hans Murschel den Salzhandel eigemächtig angemast habe, worauf der Herzog dem Gericht und Rat allergnädigst kund thum ließ, daß der Bitte des unterthänigst petitionierenden Hans Murschel in Bernhausen nicht zu willfahren, sondern dessen Salzhandel niederzulegen sei. Im Jahre 1654 wird von demselben Herzog ein zwischen zwei Salzhandlern, Namens Wurst und Zeller, in den Pleinshalden entstandener Streit dahin geschlichtet, daß ersterem allein das Salz, und zwar meßlins- oder simrweise abgegeben werde.

Der Schmalzhandel war zwar kein Monopol der Stadt, das Schmalz wurde jedoch von der Stadt selbst feilgehalten; der Bürger aber, der Schmalz verkaufte, mußte den Preis desselben um 2 Pfennig höher halten als die Stadt, weil diese auch im Winter zur Anschaffung des nötigen Schmalzes verpflichtet war. Im Jahre 1572 beklagte sich die Stadt bei der Herrschaft, daß die Kaufleute und die Bauern auf dem Wochenmarkt ihr Schmalz nur um 1 Pfennig teurer halten, als die Stadt, da doch der Salz- und Schmalzhandel allezeit für ein gemeinnütziges Kleinod der Bürgerschaft gehalten worden sei, worauf die Regierung erklärte, man könne niemand verbieten,

das Schmalz gleich anderen Lebensmitteln auf dem Markte feilzuhalten. Die Fürkäufer wurden zwar durch das Stadtrecht von 1492 abgeschafft, indem künftig alles auf freiem, offenem Markte verkauft werden sollte; allein nach kurzer Zeit führte man sie wieder ein, „weil“, wie es in ihrer Ordnung von 1500 heißt, „die Notdurst der armen Leute und Einwohner Stuttgarts es erfordere, ihre Habe feilzubieten und zu verkaufen, was mit geringerem Schaden nicht geschehen könne, als durch geschworene Fürkäufer“. Jeder mußte 200 Pfund Heller Bürgschaft leisten, wovon diejenigen befriedigt wurden, welche innerhalb zwei Monaten keine Bezahlung von ihm erlangen konnten. Für ihre Bemühung empfangen die Fürkäufer von je 5 Schilling 1 Pfennig, die Fürkäuferinnen aber von 1 Pfund Heller 8 Schillinge. Nach dem Ehehaftenbuch wurde diesen letzteren befohlen, keine blutigen Kleider oder „geschnittene“ neue Gewänder anzunehmen, ehe sie dem Vogt oder Bürgermeister die Anzeige davon gemacht hätten, und beim Inventieren Armen und Reichen ihre Sachen unparteiisch anzuschlagen.

Ganz besondere Bestimmungen wurden über die „Grempler, Merzler¹ und Fürsitzer am Markt“ 1492 dahin gegeben, daß sie eine Meile Weges im Umkreis von Stuttgart nichts kaufen dürfen, außer wenn ein Verkäufer in der Stadt übernachtete und am anderen Morgen seine Waren bei sonst niemand anbringen könne. Die Merzler, d. h. Mehl- und Lichterhändler, und die Fürsitzer durften an Wochenmärkten nur in ihren Läden, die Grempler, d. h. Händler mit altem Kram und Hausrat, allein an dem ihnen vom Bürgermeister auf dem Markte angewiesenen Platze feilhaben. Jeder hatte, wenn er sein Geschäft anfing, der Stadt 3 Pfund Heller und 5 Schillinge zu bezahlen, oder mußte er, gleich den Fremden und Mezgern, welche Licher, Schmalz und Unschlitt außer der Mezsig feil hatten und gleich

¹ Der Ausdruck „Merzler“ ist hier in Stuttgart verschwunden, lebt aber in Ulm und Biberach noch fort und bedeutet hauptsächlich Fettwarenhändler, aber auch Händler mit Mehl, Brot, Wecken u. s. w.

anderen Bürgern, die auf dem Markte Wage und Gewicht brauchten, jedesmal 1 Schilling entrichteten. In der Zeit zwischen den Wochenmärkten durften sie mit ihren Waren nicht aufschlagen.

Das städtische Kauf- und Waghaus befand sich in den unteren Räumen des Rathhauses und erhielt im Jahre 1500 eine eigene Ordnung, welche sich aber fast allein auf die Angabe des Waggeldes für die verschiedenen Arten von Waren beschränkte. Anfänglich war dabei nur ein Wagknecht angestellt und jedermann erlaubt, seine Waren selbst zu wägen, wofür der Bürger täglich 3 Heller, der Fremde 1 Schilling zahlen mußte; seit dem Jahre 1517 aber kommen 1 Wagmeister, 2 Wagknechte und noch ein besonderer Wagmeister bei der Mehlwage vor. Diese Räume wurden dann später — etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an — als öffentliche Warenniederlage benützt, deren sich die Fuhrleute als „Spediteurs“ bedienten, um hier ankommende Güter unter amtlicher Aufsicht sicher aufzuheben.

Das auf dem Marktplatze gestandene Herrenhaus, das, wie auch das Rathhaus, von dem um die Erweiterung der Stadt sehr besorgten Grafen Ulrich V., dem Vielgeliebten (Stammvater der königlichen Familie), erbaut wurde, stand gerade vor dem Gasthaus „zum Adler“ und dem Chevalier'schen Hause und wurde seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß zum Kaufen und Verkaufen der nötigsten Waren bequem eingerichtet; es enthielt in seinen unteren Gängen die Brotlaube, das Kornhaus und die Mezig, wurde aber zur Erbreiterung des Marktplatzes 1822 abgebrochen.

Es ist sicher, daß bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts nur Kleinhandel für die täglichen Bedürfnisse betrieben wurde, höchstens machte der Weinhandel nach einigen guten Weinjahren oder wenigstens der Weinverkauf nach außen hievon eine Ausnahme. Dagegen begann mit dem Jahre 1513 für den Handel Stuttgarts eine neue Zeit, indem in diesem Jahre Hans Besserer aus Ulm — obgleich die Ulmer wenige Jahre vorher

(1507) von Kaiser Maximilian einen ernstlichen Vorhalt erhielten wegen des großen Schadens, den die Handelsgesellschaften namentlich den einzelnen Kaufleuten anrichteten — in einem Hause am Markt eine sogenannte Fuggerei gründete. Das Wort „Fuggern“ hatte früher eine üble Bedeutung, da man darunter einen unreellen, auf das Uebervorteilen der anderen Partei berechneten Handel verstand; seit jedoch das Augsburger Patriziergeschlecht der Fuggen sich und ihre Handelsgeschäfte zu dem höchsten Ansehen brachte, kam auch der Ausdruck „Fuggerei“ zu hohen Ehren, so daß man nun ein großes Handelsgeschäft darunter verstand¹. Die von den Ulmern in Stuttgart gegründete Fuggerei, an welcher sich die reichsten und angesehensten Familien der Stadt beteiligten, war eine mit verschiedenen Vorrechten ausgestattete Art Aktiengesellschaft, bei welcher jedes Mitglied eine bestimmte Summe einlegte, wofür nicht nur Gewürze, Seide und andere kostbare fremde Waren, sondern auch Kleinigkeiten, wie Löffel, Nadeln, Puppen, Spiegel und dergleichen gekauft wurden. Die Gesellschaft hatte für ihre Waren das Monopol, weshalb sie dieselben um den doppelten und dreifachen Preis anbringen konnte; sie nahm Frucht und Wein in Gegenrechnung an Zahlung und hatte an diesen wiederum einen schönen Nutzen, weshalb bald von den alteingesessenen

¹ Dieselben Klagen, die Kaiser Maximilian 1507 durch seine Verwarnung abstellen zu können glaubte, kann man heute, 390 Jahre später, fast genau in derselben Weise von vielen hiesigen Detailgeschäften hören, indem ein in den meisten größeren Städten Deutschlands ansässiges Handelshaus in einem stattlichen Hause der Friedrichsstraße Verkaufsräume durch 5 miteinander verbundene Stockwerke einrichtete und daselbst Bänder, Schuhe, Kochgeschirre, Hüte, Nadeln, Fäden, Teppiche, Blumen, Möbel, Porzellanfiguren, und weiß der Himmel was noch mehr, feilbieten läßt und manche dieser Waren zu sehr billigen Preisen verkauft, wodurch die einheimischen Ladenbesitzer sehr geschädigt werden; jedoch heißt man ein solches Geschäft nicht mehr eine „Fuggerei“, sondern ein Warenhaus; auch könnte die Regierung, selbst wenn sie wollte, nicht mehr dagegen einschreiten, da durch die Gewerbefreiheit ein dergleicher Handel im ganzen Reiche erlaubt ist.

Kaufleuten schwere Klagen entstanden und schon nach einigen Jahren im Landtag ernstlich verlangt wurde, daß man diesen Handel entweder ganz verbieten oder wenigstens nur Inländern gestatten solle. Auf diese Klagen hin wurde nun von Herzog Ulrich im sogenannten Tübinger Abschied bestimmt, daß „die Fuggerei in etlich Stücken als schädlich befunden wurde, und wolle der Herzog zur Ablehnung solcher Beschwerniß ein gnädiges Einsehen haben“. 1518 bestand die Gesellschaft noch, scheint aber bald darauf eingegangen zu sein.

Die Juden, die seit deren Ausrottung im Jahre 1349 nur ganz vereinzelt gegen ein Schutzgeld, den sogenannten Judenzoll (daher der Name „Schutzjude“, der sich bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts erhielt), sich im Lande ansiedeln konnten, denen übrigens nach dem Testament Eberhards im Bart der Aufenthalt im Lande für alle Zeiten ganz besonders verboten war, erschienen nun im Jahre 1519, als Württemberg unter österreichischer Herrschaft war, plötzlich wieder, um die Erbschaft der so schnell abgegangenen Fuggerei anzutreten, trieben aber ihren Wucher so stark, daß Kaiser Karl V. wegen der vielen über sie einlaufenden Klagen sich genötigt sah, sie bei Vermeidung härtyglicher Strafe des Landes zu verweisen; sie erschienen erst unter Herzog Friedrich im Jahre 1598 wieder in Stuttgart, da der Herzog die gemeine notwendige Kommerzien durch Hantierung und Gewerbschaft in eine große „Wohlfeile“ setzen wollte, erlangten durch Maggino Gabrieli, der sich „Generalkonsul hebräischer Kaufleute“ nannte, Handelsfreiheit auf 25 Jahre, zogen jedoch, da ihnen fast niemand etwas abkaufte und sie die erwarteten Vorteile nicht fanden, bald von selbst wieder ab, wodurch der Herzog einer Verlegenheit dem Lande und dem Geheimen Rat gegenüber enthoben war. Bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts finden sich keine Juden mehr im Lande.

Bald nach dem Abgang der Juden im Jahre 1521 trieben italienische Kaufleute ziemlich schwunghaften Handel in Spezereiwaren, Südfrüchten und anderen Artikeln; die Stadt beschwerte sich aber über sie bei der Landschaft, wodurch deren Handel

erschwert wurde und sie wahrscheinlich bald abzogen, da sich nichts mehr über sie findet. Von diesem Zeitpunkte an ist der Handel in Stuttgart weniger bedeutend, während die Kaufleute der Reichsstädte sich alle Mühe gaben, denselben an sich zu reißen.

Zimmerhin aber mögen nachfolgende Verse, die ein vollständiges Bild des Handels im 16. Jahrhundert ergeben, hier ihren Platz finden.

Deutsches Handelsleben im 16. Jahrhundert.

(Nach einem Holzschnitt von Jost Amann.)

Der Handel begert solche Leut/
Bey denen sey Aufrichtigkeit
Im wort vnd werck: daz wohl vernimm/
Auch hertz vnd mund zusamen stimm.

Vernünfftig sein gantz wol bedechtig
Schaft grofßn nutz im handel mechtig.

Dem vil vertraut ist zu verwalten/
Der sols verschwigen bey sich halten.
Weil nun mir ist befolhen vil
Halt ich es in gehaimb subtil.

Wer Glück im handel haben wil
Frembd Gelt nemb er auff sich nit vil:
Darzu laß er nit wachsen lang
Den Interesß / sunst wirt Im bang.
Für bosen schulden soll er sich
Vorausß hütten fürsichtiglich.

Welcher Kauffmansweiß will handtieren
Nit wais sein Gwinnen vnd verlieren/
Auch wie er mit einem Jeden staht/
Und was er einzunehmen hat/

Deßgleichen auch mit sein außgeben /
Der mag fleißig mercken darneben /
Das er nichts auf Scarteken schreib /
Sonnder bey seinen Büchern bleib /
Vnd alle Ding fleißig trag ein /
Sonst wirt sein Gewerb nit bstendig sein.

Der Brißträger.

Mit Brißen Ich zu Land her rais /
Was darinn steht ich gar nit wais /
Aber oft Ich mein Herzen mach
Dardurch frölich / auch saur vnn schwach.

Die Privatstuben.

Hie wirt beratschlagt an dem Ent /
Was ghaim vnd wichtig sachen send /
So das Berckwerck anlangen thuet /
Das kummt der Kauffmanschaft zu guet.

Das Auspacken / Wägen und Verschicken.

Hie werden Gütter außgelert /
So vns die Meß reichlich beschert:
Die wöllen wir verhandlen wol /
Darzu vns Gott glück geben soll.

Dan werden alle Gütter fein
Geordnet in die Wag hinein /
Damit ain jeder wiß sein Gwicht
Vnd niemand vnrecht gschehe nicht.

Das Versenden.

Die Gütter so mit großer mie /
Wir auff die Meß zurichten hie /
Die wöll Gott glücklich bringen hin /
Daraus erfolg vil nutz vnd gwin.

Buchhaltung und Zornal (Journal).

Mancher hat grosse sorg vnd nie /
Bey seinem Guet / dieweil er nie
Sein thun hat bracht zur richtigkeit /
In des Buchhaltens geschicklichkeit.

In Zornal schreib Ich alle tag /
Was sich im Gwerb begeben mag /
Nach lengs mit bschaid vnd vnderzicht /
Das dient gar wol zu gutem bhricht.

Auß dem Zornal ins Schuldbuch sein /
Darzu ins Capus trag ich ein /
Zur lincken hand den Debitor /
Zur rechten ghört der Creditor.

Wie das Hertz ligt zur Lincken Brust /
Also / wans Schuldbuch öffnen thust /
Deß Debtors Schuld wirt bechhandt /
Geschriben zu der lincken handt.

Die Schreibstuben vnd Cassier-ambt.

Dise Schreibstuben hie benampt /
Verwalt das Unter-Cassen-ambt.
Was ring vnd gmaine außgab sein /
Wirt durch dise verricht allein.

Cassier sein ambt verrichten soll /
Mit ein vnd außgaben gar wol.
Die Cassa er offt überschlag /
Vnd den Rest fleissig bei sich trag.

Dan ist der Cassier-Tisch genent /
Darauff man zalt das Gelt behent /
Was in den Wechsel fallen thuet /
Das man andern muß machen guet.

Im Edelgsteingwölß.

Hie wirt gründtlich beschriben sein /
All Silber / Gold vnd Edelgstein.

Damit mancher bereichert wirt /
Der disen Handel weißlich firt.

Die frembden Sprachen.

Der Sprachen wissenschaft hab Ich
Drumb fordert auch der Handel mich.

Ich kauff dardurch recht alle Wahr /
Vertreibs ohn schaden vnd gefahr.

Das Secret oder Ghaimbuch.

Das Secret werd genennet ich /
Mein Herr kainem vertrawet nich /
Weil er sein sach ghaim helt bey sich.

Als Ich dir was vom Ghaimbuch sag /
Warzu solches auch dienen mag.

So ghört das nit für Jederman /

Der Herr sich deß allain nimbt an /

Dann er selbst teglich mit umbgeht

Weil drin all sein vermögen steht /

An barem gelt / an Schulden groß /

An Verckwerck / Zinß / an Rend vnd Schoß /

Deßgleichen auch an farenden /

Darzu an liegenden Stücken :

Welches alles in form vnd weis /

Eins Inuentariums / mit fleiß

Darinnen auffgezeichnet stah /

Draus der Zornal sein eingang hatt.

Nach disem ferner folgt bericht :

Wann aus alln Orten Rechnung gschicht /

Das die Leger zusamen bracht /

Wann der letzte beschluß wirt gmacht /

So volgt verlust oder gewin /

Der wirt in diß buch bracht dahin :

Vnd ist also der eingang klar /
 Der anfang / außgang deß gewerbs gar.
 Der Herr mag auch all sein handlung /
 Von Gesellschaft vnd verainigung /
 Auch Contracten von wem auch er /
 Gelt auffnehmen mag ohngever /
 In dieses Buch auch schreiben ein /
 So bleibt In ghaimb die handlung sein.

**Wann der Herr des Handels gelt auff Interesse nimmt /
 wie sich der Buchhalter im einschreiben desselben
 verrichten soll.**

Ich setz / es trag sich zu Jezund
 Das man gelt auffnehm die stund /
 Das niemand weis / von wem es her /
 Doch S Interess drauff gschlagen war
 Weil das gelt rhombt in Cassa bar
 So wirt die Cassa Debit zwar.
 Darauf einer bald fragen mecht /
 Obs dem Buchhalter mangel brecht /
 Wann er begert zuwissen wol /
 Wen man zum Credit machen sol?
 Darauff mit fleiß antwort der Herr /
 Laß dich das nit kümmern so sehr /
 Setz / das die Cass debitor bleib /
 Das Ghaimbuch für Creditor schreib /
 Vnd rhom dem nach also fein schlecht :
 So habn die Bücher Ire recht /
 Vnd rhomen Ire Salda auch /
 Wie sonst / so gehts im rechten brauch :
 Umb das vbrig laß sorgen mich /
 Ins Ghaimbuch solchs einschreibe Ich.
 Wer Irret / der frag / vnd sich nit schem /
 Jezund sey gnug gesagt von dem /
 Das Ich dich hab auf dises mahl /
 Berichten sollen in dem fahl.

Dieses Gedicht zaigt an zur frist /
Wie jeder bschluß beschaffen ist.

Gleich wie ein Jeder Handel richtig /
Des Kauffens vnd verkauffens wichtig /
Begreifen thuet zwen thail in sich /
(Wie das verstehn kan meniglich)
Ein Debit vnd Creditor zmal /
Die vnderschiedlich aufm Zornal /
In andre zwai Bücher gar fein /
Getragen werden stets hinein:
Also wird in zwen thail gericht
Ein Jeder bschluß / wie Ichs bericht.
Im ersten soll vnd muß vorall
Der Diener oder Principal
Sich in dem / das er vor empfang /
Es sey gschehen mit was geding /
Zum schuldner machen zu der frist /
Wo er anderst so treulich ist:
Solches wird im verstand behendt
für ain buentliche Summ erkhendt.
Dargegen in dem andern thail /
Soll er sich wiederumb mit Hail /
Seins außgebens vnd verhandens /
Aller dings freimachen behents:
Welche Summ des Saldierens fein /
Der vorigen Summ soll gleich sein /
Darumb er Schuldner worden war:
Wie solches aigentlich vnd klar /
Gezaiget vnd erflert wirt ganz
Durch obvermeldete Bilanz.

Schlußwarhet.

Auff Glückes Kugel der kauffman /
Mit seinem Reichthum thuet stan /
Der bricht oft bald / es macht behendt
Der Todt hie allem Ding ain endt /
Drumb handle ehrlich jedte stundt /
Sey frumm / fürcht Gott / thue buß jetzundt.

Unter den Herzogen Christoph und Ludwig wird der Handel Stuttgarts in bescheidenen Grenzen geblieben sein, und erst dem Herzog Friedrich I. gelang es nach manchen vergeblichen Versuchen, einen Handel von Bedeutung in seinem Lande heranzuziehen, indem er einer Gesellschaft, mit dem Italiener Cäsar Morelli von Ferrara an der Spitze, die ein Kapital von fl. 15 000.— zusammenschloß, allerlei Privilegien erteilte zur Errichtung einer Seidenspinnerei, die im „Stoß“, Ecke der Königs- und Lindenstraße eingerichtet wurde und bei welcher er sich persönlich mit etwas Kapital beteiligte; deren Oberinspektor war der Hofrat v. Bouwinghausen. Hier wurden nun die in den Maulbeergärten von Stuttgart (die Gegend heißt heute noch die Seidenstraße), Herrenberg, Böblingen und Urach gewonnenen Cocons gesponnen und gefärbt und in einem ebenfalls im „Stoß“ eingerichteten Kaufladen der Verkauf der Produkte betrieben; das Geschäft ging anfangs gut, in den Jahren 1604 und 1605 bezog der Herzog für seinen Teil fl. 1223.— daraus, später aber ging das Geschäft von Jahr zu Jahr schlechter und 1611 wurde die Seidenwürmerzucht aufgegeben, während die Spinnerei noch einige Zeit sich kümmerlich durchplagte, aber in den Stürmen des großen Kriegs vollends unterging. Der Herzog gab sich wiederholt viele Mühe, dem Handel in seinem Lande aufzuhelfen, allein der 30jährige Krieg vernichtete vollends, was noch von Handelsthätigkeit übrig war. Die Geschichte der Seidenspinnerei, die bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hereinragte, ist das einzige, was über die Gewerbsthätigkeit derselben bekannt ist. Ueber den Handel dieser Zeit des Kriegs und der darauffolgenden Franzoseneinfälle sind nur einige unbedeutende Verordnungen erhalten geblieben, wovon jedoch gleich die erste vom Jahr 1648 für die heutige Zeit merkwürdig genug ist: „Das Handeln und Fugthern mit Soldaten ist verboten“, woraus wohl als Nachklang des Krieges geschlossen werden darf, daß die Soldaten manchen wertvollen Gegenstand als Beute mitbrachten, den sie aber den Bürgern nicht versuggern durften, sondern ihn wahrscheinlich dem Regiment hätten abliefern sollen.

Bis nach der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte beinahe jedes Oberamt, ja sogar einzelne Städte, seine eigene Maßordnung, und erst dem Herzog Christoph gebührt das große Verdienst, im ganzen Lande ein gleichförmiges Maß eingeführt zu haben durch eine mit dem Landtag verabschiedete und von dem Kaiser bestätigte Maßordnung des Jahres 1557; die Maße und Gewichte mußten nun jedes Jahr um Ostern von den Pfechtmeistern untersucht werden; nach dem Ehefastenbuch wird ihnen befohlen, jeden, bei dem man ungepfehtetes Gewicht findet, um einen kleinen Frevel zu strafen. Gerechnet wurde damals nach Fuß, Zoll und Linien, Morgen und Quadratruten; die Frucht nach Scheffel, Simri und Bierling; das Holz nach Klaftern oder Meß; das Getränke nach Eimer, Zmi, Maß und Schoppen; das Gewicht, das ganz mit dem Kölner übereinstimmte, nach Zentner, Pfund, Lot und Quentlein. Diese Maß- und Gewichtsordnung wurde mit wenig Abänderungen der im Jahr 1806 infolge des Zuwachses von neuen Landesteilen erlassenen vollständig neuen Maßordnung zu Grunde gelegt und bestand bis in unsere Zeit.

Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts traten in hiesiger Stadt als bedeutende Industrielle die sogenannten Refugiés auf, teils waldensische, zum größeren Teil aber französische, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes vertriebene Reformierte, die teils von der Schweiz her, teils aber auch durch das Elsaß in das Herzogtum kamen und sich anfangs in Hornberg, St. Georgen (beide damals württembergisch), Freudenstadt, Stuttgart und Cannstatt niederließen. Es waren fast ausschließlich Handwerker, die sich mit Seidenweberei, Wollkämmerei, Hutfabrikation, Uhrmacherei und Strumpfwirkerei, sowie mit Handel in Parfümen befaßten; ein großer Teil derselben, die fast sämtlich aus dem Langued'oc in Südfrankreich stammten, während die Berliner Hugenotten alle aus Nordfrankreich einwanderten, ließ sich in Stuttgart und Cannstatt nieder und betrieb in ziemlich ausgedehntem Maßstab die Strumpfweberei. Sie kauften im Jahr 1728 das auf dem Bollwerk befindliche sogenannte Landhaus, das jetzige Konservatorium für Musik, von Gebrüder

Deuchert, Handelsleute in Basel, mit dem dazu gehörigen Garten um fl. 3000.— zum Betrieb ihrer Strumpffabrik, Färberei zc., vornehmlich aber auch zur Haltung ihres reformierten Gottesdienstes und Einlogierung des Pfarrherrn Salomon Morff, welcher „alle functiones ministerii in beederlei Sprachen teutsch und französisch verrichten thut“. Dasselbe Lokal ist heute noch die reformierte Kirche. In einer Beschreibung von Stuttgart vom Jahr 1736 heißt es: „Die in dem Land aufgenommenen Refugiés nähren sich meistens mit Strumpfweben und Stricken, also daß von ihnen — sonderheitlich von Cannstatt aus, woselbst sie wie zu Stuttgart das freie Exercitium ihrer reformierten Religion haben — jederzeit eine große Quantität Strümpfe von allerlei Couleurs zu haben sind.“

Da aber in Stuttgart selbst der Absatz ihrer Erzeugnisse viel zu gering war, so nahm ein Teil von ihnen das Bündel auf den Rücken und verkauften dieselben im Hausierhandel, den sie in Süddeutschland und Oesterreich, sogar bis nach Ungarn hinunter betrieben.

Im Jahre 1729 begann Johann Peter Rigal, ein Refugié, aus Anduze in Langued'oc gebürtig, eine Seiden- und Kastor-Strumpfweberei, die zwar anfangs zu wenig Mittel zu größerem Betrieb hatte, jedoch 1730 von der Regierung einen Vorschuß von fl. 3900.—, und bald nach dem Regierungsantritt Karl Alexanders weitere Privilegien erhielt, wodurch Rigal den Plan faßte, eine Seiden- und Kastor-, Kommerzien- und Manufakturen-Compagnie zu gründen. Die Gesellschaft erhielt von der Regierung 1735 einen Teil der früheren Maulbeergärten vor dem Büchsenthor, sowie solche in Maulbronn geschenkt und wurde noch dazu mit dem Monopol für das Seideabhaspeln ausgerüstet; sie verdiente anfangs viel, kam aber durch nachlässige Geschäftsführung Rigals immer mehr zurück, so daß die Gesellschaft im Jahre 1749 fl. 64 000.— Schulden hatte und die Gläubiger nur ein Drittel erhielten; Rigal selbst ging dann nach Ludwigsburg, kam aber später wieder hierher, wo er 1762 starb. Die Seidenfabrik wurde 1751 von den Heidenheimer Kommerzienräten

Rheinwald und Fink übernommen; dieselben erhielten von der Regierung ebenfalls 6 Morgen Maulbeergärten am Büchsenthor und auch noch sonstige Vorrechte. Sie trieben das Geschäft anfangs gut um und hatten bis 1755 über 9000 Paar seidene Strümpfe ins Ausland verkauft und in diesem Jahr 297 Personen dabei beschäftigt; später kam es durch große Bauten und schlechte innere Einrichtung in Verfall und machte 1767 einen viel größeren Bankerott, als die erste Compagnie unter Riga l. — Obgleich den Refugiés die freie Ausübung ihrer Religion zugestanden war, was in jener intoleranten Zeit schon viel heißen wollte, so war es ihnen doch nicht möglich, vollständige Bürgerrechte wie die einheimischen Bürger zu erlangen, denn in einem in dem schon genannten Ehefastenbuch, in Folge einer zwischen dem Spitalpfleger Stelzer und dem Refugié Pourtalet entstandenen Streitigkeit, von dem Herzog Eberhard Ludwig 1727 erlassenen Reskript heißt es: „daß der Strumpfweber Pourtalet nicht vor einen Bürger, sondern bloßen Beisitzer in Stuttgart angesehen werden könne¹.“ Anno 1734 unter Karl Alexander wurde befohlen, daß für die Refugiés das Beisitzgeld auf fl. 4.— gesetzt werde, wovon der fürstlichen Rentkammer fl. 2.— und dem Stadt-Ärario ebenfalls fl. 2.— zufallen solle, gezeichnet von v. Gemmingen, Hopfenstock, Hochstetter und dem Stadtvoigt Ludw. Christoph Wischer.

Die bedeutendsten Industriellen unter den Refugiés waren damals

Franz Brouttier, hochfürstlicher Kommerzienrat, Vorsteher der reformierten Gemeinde, Associé der Seidenfabrik und Handelsherr, gebürtig aus dem Dauphiné;

Joh. Jac. Gourdin oder Gourdon;

Jean Gregut, Wollstrumpf-Fabrikant;

Leonhard La Chaumette und

Jakob Cailloud, Eisenstrumpfstuhl-Fabrikant.

¹) Weil er bürgerlich zu Cannstatt war und bleiben mußte.

Merkwürdig ist, daß von 150 hier und in Cannstatt niedergelassenen Refugiés heute nur noch wenige Namen bei uns existieren; es sind folgende:

Bertrand von Limoges,
 Bonnet aus der Provence,
 Borel aus Langued'oc,
 Le Bret aus Langued'oc,
 Cailloud von Rolle am Genfersee,
 Chevalier (diese Familie kam erst später hierher und stammt aus dem Norden von Frankreich),
 Berger von Aubusson in der Haute Marche,
 Clarel,
 Fabre aus Mais, Langued'oc,
 Mercier von Nîmes,
 Fauché, La Marche, Mirabeau von Massillargues,
 Orcelet, Portier, Martin, Binson von Perouse, Piemont.

Die meisten Familien sind ausgestorben oder in den einheimischen aufgegangen, ebenso ging es mit ihren Geschäften, von denen sich die Strumpfweberei am längsten erhalten hat, aber auch diese wird in dem Staatshandbuch des schwäbischen Kreises von 1765 nicht mehr erwähnt.

Eine Hauptrolle in der Geschichte des Stuttgarter Handels spielten im vorigen Jahrhundert die italienischen Kaufleute. Schon im Jahre 1703 werden „4 wälsche Ständ“ auf dem Markt erwähnt, die gegen eine Zahlung von fl. 15.— an italienische Händler vergeben sind; einer davon, Peter Antoni Pironi, erscheint 1727 als Handelsmann und Hofkaminfeger. 1740 bewarben sich die Handelsleute Caspar und Jakob Toscano um Privilegien, aber sie durften ihre Galanteriewaren hier und auswärts nur an Jahrmärkten verkaufen; ein städtisches Dekret desselben Jahres bestimmte über die Italiener:

„Commercirende Welschen und Tyroler allhier sollen bis auf fernere Verordnung und ohne alle Consequenz oder

„Präjustiz“ (!) und nur so lang man sie hier noch dulden muß, in die Commerzsteuer gelegt werden.“

Ein gewisser Franz Ludwig Binaffa, ein Langued'ocier, in der Kirchgasse, erscheint 1759 als fürstlicher Lotteriekollekteur; das bedeutendste italienische Handlungshaus in Stuttgart waren aber ohne Zweifel die Brentano. Dieses Geschlecht, das im süddeutschen Handelsleben des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte, stammt aus der Tremezzina und aus Mezzegra am Comersee; ein Teil dieser Familie wandte sich in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts nach Württemberg und gründete Kolonialwarengeschäfte in Stuttgart und Ludwigsburg; die Stuttgarter Firma, Antoni Brentano, kommt in den Steuerbüchern schon 1704 vor und stand in großem Ansehen, was daraus hervorgeht, daß es ihm, dem Katholiken, aus besondern fürstlichen Gnaden gestattet wurde, in Stuttgart Grundbesitz zu erwerben, was nach damaligem Brauche den „Catholici“ sonst niemals erlaubt wurde, selbst Herzog Karl Alexander, der doch selbst katholisch war, konnte hieran nichts ändern. Das Dekret, den Hauskauf des Antoni Brentano betreffend, lautet:

„Von Gottes Gnaden Eberhard Ludwig, Herzog zu Württemberg und Teck &c. Unsern gnäd. Gruß zuvor, Liebe Getreue. Auf Euer zu frstl. Canzley unterth. eingereichtes Memorial, worinnen Ihr um gste Dispensation eine gemeiner Statt allhier gehörige Behausung, an den Italianer Brentano, aus denen in der Supplic angeführten, trifftigen Ursachen verkauffen zu dürfen untst. gebeten, wollen Wir hie mit solchen Hausverkauffs halber aus sonders bewegenden Ursachen jedoch solchergestalten gdst. dispensirt haben, daß dem Käuffer Brentano der Vorbehalt des Juris perpetuae relutionis dabei expresse angezeigt und angedingt, auch solcher Haus=Verkauff an einen Catholicon künftighin zu keiner Consequenz, unter was Praetext es auch geschehen möge, gezogen

werden solle. Daran beschieht Unsere Meynung und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen.

Stuttgart, den 12. Januarii 1704.

Ex Speciali Resolutione etc.

F. M. v. Menfingen.

B. Bardili."

Die Stuttgarter Brentano'sche Firma wurde später in Brentano-Mezzegra & Comp. umgewandelt, heißt sich dann auch kurzweg Brentano'sche Compagnie und stand längere Zeit in großer Blüte; Ende der 40er und Anfangs der 50er Jahre — also unter Herzog Karl Eugen — erscheinen sie als Hoflieferanten und lieferten 1751 für den Hof: Baumöl für die Reitschnecke im Schloß, Canarizucker für die Kellerstuben und Weihrauch für die herzogliche Hofkapelle; für die Küchenverwaltung und die Konsektkammer Gewürz, Zucker, Kaffee, Thee, zusammen für fl. 5748.22, wovon die Rechnungen noch vorhanden sind.

Ein Mitglied der Compagnie, Andreas Brentano, starb in Stuttgart 1758, der betreffende Eintrag im Kirchenregister heißt: „Civis Stuttgardiensis catholicus unicus, mercator Augustanus“ (zu deutsch: Kaufmann aus Augsburg, einziger katholischer Bürger von Stuttgart); merkwürdig war, daß — während in Stuttgart Katholiken nur als Beisitzer zugelassen wurden — solche in Ludwigsburg ohne weiteres als Bürger aufgenommen wurden und sich auch anstandslos Grundeigentum erwerben konnten.

Die Stuttgarter Firma brach im Jahre 1756 zusammen, als Joh. Horaz Calligari-Brentano deren Chef war, der Prozeß zog sich aber noch 10 Jahre hin; unter der Gantmasse befand sich ein Haus in Ludwigsburg, das 1764 um fl. 6000.— verkauft wurde, das Haus in Stuttgart, das aber nicht mehr in der Gaisgasse war, wurde bis auf weiteres an den Theatral-Tänzer Bestriß um jährlich fl. 170.— vermietet, für einen zu den Liegenschaften gehörigen Weinberg wurde 1765 ein Angebot von fl. 260.— für zu niedrig befunden.

Herzog Karl Alexander gab dem Joh. Baptist Lanzano, welcher 4 Jahre bei hiesigem Hoflieferanten Brentano als Buchhalter gestanden, auf seine gehorjamste und unterthänigste Bitte um den hochfürstlichen Schutz aus besonderen fürstlichen Gnaden, jedoch ohne füröhienige Consequenz auf andere, die Erlaubnis, eine freie Handlung zu Nutzen des Landes und des Publici aufrichten zu dürfen, auch werde derselbe in Schutz angenommen.

Dieser Lanzano hat nicht lange existiert, es findet sich nichts mehr über ihn.

Ueber die Mißwirtschaft unter Karl Alexander durch seinen Finanzdirektor Süß ist schon vielfach geschrieben worden; da jedoch solche vielfach auch den Handel und die Handelsleute schädigte, so kann solche hier nicht umgangen werden. Außer einem für sich selbst ausgewirkten Münzmonopol monopolisierte Süß auch noch die Kaffeehäuser, den Weinhandel, den Tabakhandel, den Handel mit Spezereiwaren und das Kaminfeuen und verschaffte sich dadurch bedeutenden Gewinn; diese Monopole hörten aber nach dem Tode Alexanders sofort wieder auf.

Unter Herzog Karl, der für seine kostbaren Bauten, Theater und anderes viel Geld brauchte, wurde wieder das Tabaks-, Münz- und Salzmonopol eingeführt; der Tabak wurde einem Franzosen Namens Kongins verpachtet, die Münze kam an Nathanael Seidel aus Bamberg, der das Geld verschlechterte, es aber vorsichtig genug hauptsächlich ins Ausland spedierte, wo seine 15-Kreuzerstücke bald genug berüchtigt wurden. Seidel erwarb sich dabei so viel, daß er nach 6 Jahren ein Gut um fl. 120 000.— kaufen konnte, dann aber das Land verließ, da er nach dem Vorgang von Süß dem guten Wetter (mit Recht) nicht mehr trauen konnte; der Salzhandel ward an die Gebrüder Aron und Elias Seligmann aus Weinem in der Pfalz verpachtet, die damit den Glanz ihrer Familie begründeten und bis in unsere Zeit — vielleicht bis heute? — unter dem Namen v. Eichthal sich unter dem bayerischen Adel befinden. Sämtliche

Monopole standen unter Montmartin, der es meisterhaft verstand, für sich selbst zuerst zu sorgen.

Das unter der Süß'schen Herrschaft errichtete Tabaksmonopol wurde 1770 aufgehoben, von welcher Zeit an das Anpflanzen des Tabaks (im Azenberg hiesiger Markung wurde im vorigen Jahrhundert während des Monopols viel, sogar zwangsweise gepflanzt) und der Handel mit demselben wieder freigegeben wurde, bis König Friedrich im Jahr 1808 solchen nebst der Fabrikation für die Regierung in Anspruch nahm und in dem früher Hufarenbau genannten Gebäude in der Büchsenstraße, in welchem heute das königliche statistische Landesamt untergebracht ist, die königliche Tabaksregie einrichtete. Als wunderbarer Gegensatz zum Tabaksmonopol wurde in demselben Jahre ein Verbot des Tabakrauchens auf den Straßen erlassen, welches erst mit dem Aufhören des Monopols, 1821, wieder zurückgenommen wurde, aber auf dem Schloßplatz, der Planie und den königlichen Anlagen bestand das Verbot fort und wurde erst im Sturmjahre 1848 hinweggesetzt; in den Höfen und dem Durchgang der königlichen Schloßnebengebäude (Akademie) war es aber bis zum Regierungsantritt König Karls verboten.

Ehe zur Geschichte der einzelnen Handlungshäuser übergegangen wird, werden noch einige Worte über das Reisen der Handlungsreisenden am Platze sein. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren nur wenig größere Geschäfte hier, Großisten gar keine, so daß mit Sicherheit angenommen werden kann, daß bis zu dieser Zeit regelmäßige Geschäftsreisen durch Reisende, welche die auswärtige Kundschaft besuchen, um Bestellungen entgegenzunehmen oder Ausstände einzufassieren, überhaupt nicht stattgefunden haben; von dieser Zeit an und namentlich gegen das Ende des Jahrhunderts wurde der Botenverkehr hierher und mit demselben die Warenversendung von hier nach auswärts immer bedeutender, weshalb es dann für manche Geschäfte von großem Nutzen war, die Kundschaft außerhalb Stuttgart regelmäßig besuchen zu lassen. Es wird sich dabei hauptsächlich um Spezereiwaren gehandelt haben, für welche keine Muster erforderlich

waren, somit konnten kleinere Touren zu Fuß gemacht werden; als jedoch manche Geschäfte sich rasch vergrößerten und der Kundenkreis sich erweiterte, wurde das Fußgehen lästig und war auch zu zeitraubend, es war aber bei der schlechten Beschaffenheit der abseits liegenden Straßen nicht gut thunlich, in einem Wagen zu fahren, weshalb man vorzog, zu reiten und die Muster in einem Mantelsack hinten aufzuschlappen. Diese Art Reisende hieß man Musterkartenreiter, deren Thätigkeit sich bis ins erste Viertel unseres Jahrhunderts erstreckte, dann aber von den schweren zweispännigen Reiseskutschen, hinten mit großem Magazin, welche man auf dem Lande dann und wann heute noch sehen kann, abgelöst wurden.



Zweites Kapitel.

Hiesige Handlungshäuser.

Es würde wohl zu weit führen, alle diejenigen Handelsgeschäfte und Handlungshäuser anzuführen, die bald kurz, bald lang existiert haben, aber wieder von der Bildfläche verschwunden sind; dagegen wird es von Interesse sein, diejenigen Häuser ins Auge zu fassen, die — aus alter Zeit stammend — heute noch vorhanden sind.

J. B. Mehler'sche Buchhandlung.

Das älteste Handelshaus hiesiger Stadt ist die J. B. Mehler'sche Buchhandlung in der Calwerstraße; nach den von dem heutigen Besitzer derselben, Herrn Friedrich Stahl, gemachten Aufzeichnungen wurde solche im zweitletzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von August Mehler, dem Sohne eines sächsischen Pfarrers, gegründet, beziehungsweise übernommen. Derselbe kam als Buchbindergehilfe im Jahre 1681 nach Stuttgart und trat 1682 in das 12 Jahre zuvor von Joh. Gottfried Zubrod gegründete buchhändlerische Geschäft ein, starb im Jahre 1716 und hinterließ in diesem Jahre einem seiner fünf Söhne, Johann Benedikt Mehler, geboren 1696,

das Geschäft, das dieser alsdann mit seinem Schwager, dem Hofbuchdrucker Rößlin, betrieb; letzterer erhielt von dem Herzog Eberhard Ludwig vom Jahre 1718 ab auf 20 Jahre das Privilegium, alleiniger Buchhändler in Stuttgart zu sein. Aus dieser Zeit her sind noch viele Bücher, größere und kleinere Werke, auch vielfach Schul- und Gesangbücher vorhanden, auf denen der Name Rößlins als Verleger steht. Später associierte er sich mit Christoph Erhard, ebenfalls aus Sachsen, der seit 1704 als Gehilfe im Geschäft war und durch seine Heirat mit der Tochter des Handelsmanns Christoph Mezler in Frankfurt in die Verwandtschaft kam. Der ältere Sohn Erhards, Johann Christoph, übernahm nach dessen Tod 1742 die Buchhandlung, ein jüngerer Sohn die Buchdruckerei, worauf Mezler aus dem Geschäfte austrat und ein eigenes Geschäft betrieb. Die Buchhandlung Erhard scheint sich um diese Zeit viel mit Verlagsgeschäften befaßt zu haben, denn es sind noch viele Werke aus jener Zeit mit deren Namen als Verleger vorhanden. Johann Benedikt Mezler starb 1754, sein Sohn Johann Benedikt trat nach dessen Wiedervereinigung mit der Erhard'schen Buchhandlung in dieselbe und gründete 1785 die erste Leihbibliothek.

Um diese Zeit entstand auch die Stuttgarter Lesegesellschaft, das heutige obere Museum, das sich viele Jahre in dem Mezler'schen Hause, Ecke der Calwer- und Büchsenstraße, befand. Bemerkenswert — namentlich bei der heutigen Beleuchtungseinrichtung — ist eine Verordnung des Vorstandes der Gesellschaft, „die Herren möchten doch nicht so vertieft in das Lesen sein, daß sie nicht immer vergessen, die Bügen an den Lichtern zu putzen, da doch auf jedem Leuchter für eine Lichtputze gesorgt sei“ — das war genau vor hundert Jahren! Ein Sohn Erhards lernte die Kaufmannschaft bei dem nebenan befindlichen Handlungshause der Herren Stahl & Federer, er ging aber 1815 nach dem Tode seines Vaters zum Buchhandel über und übernahm die Buchhandlung, unter dessen Leitung das Verlagsgeschäft namentlich auch durch die im Jahre 1821 wieder errichtete

Buchdruckerei bedeutend emporkam; kurz darauf wurde auch eine eigene Schriftgießerei damit verbunden. Im Jahre 1842 wurde der ältere Schwiegersohn Leopold Werlig und später auch der jüngere Adolf Bonz in das Geschäft aufgenommen, wodurch sich solches zu immer größerer Blüte entfaltete.

Die Hofbank.

Die Hofbank, so wie sie jetzt ist, als reines Bankgeschäft, wurde zwar erst Anfangs dieses Jahrhunderts errichtet, da solche jedoch schon 100 Jahre früher, allerdings in anderer Gestalt und mit anderen Zwecken, gegründet wurde, so soll sie — obgleich sie zwischenhinein zeitweilig wieder aufhörte — dennoch als zweitältestes Handlungshaus hiesiger Stadt hier figurieren.

Die Hofbank wurde unter Herzog Eberhard Ludwig 1704 mehr als eine Rentenversicherung denn als ein Bankgeschäft errichtet und bestand aus 12000 Losen, deren jedes fl. 10.— kostete und eine Leibrente von jährlich 30 fr. bis fl. 200.— eintrug, wozu dann auch noch hievon unabhängige Leibrenten von 20—30 % im Jahr kamen. Im Jahre 1708 verband man auch eine Girobank damit, welche Lose zu 30 und 40 fr. ausgab, die in eine Leibrentenlotterie gelegt wurden, deren Lose man aber auch mit fl. 10.— erkaufen konnte; auch wurde Geld auf Faustpfänder ausgeliehen. Es gingen aber beide Anstalten wegen zu geringer Teilnahme schon 1738 wieder ein.

Ganz ähnlich erging es dann auch der an Stelle der eingegangenen Hofbank 1756 gegründeten und mit herzoglichen Privilegien ausgestatteten Lebensversicherungsbank; sie beruhte aber auf falscher Berechnung, in deren Folge diejenigen, die in den ersten Jahren des Bestehens der Bank starben, beziehungsweise deren Erben, auf Kosten der länger Lebenden einen Nutzen hatten, da zu viel ausbezahlt wurde, wodurch die Bank bald wieder aufzuhören gezwungen war.

Im November des Jahres 1806, dem Geburtsjahre des Königreiches, wird „zur Emporbringung des Handels und zur Beförderung desselben mit anderen Staaten“ die jetzt noch bestehende Hofbank errichtet und im August 1822 erweitert; unter der tüchtigen Leitung des vom König zum Direktor ernannten G. H. Rapp, des Freundes von Goethe und Schiller und Schwager Danneckers, kam sie sehr rasch empor.

Gottlob Heinrich Rapp.

Obgleich der Lebenslauf Rapp's durch den vor einigen Jahren von Herrn Professor Wintterlin über ihn gehaltenen Vortrag (im Württembergischen Altertumsverein) in ziemlich weiten Kreisen bekannt wurde, so kann ich hier doch nicht vorübergehen, ohne diesem berühmtesten Kaufmann Stuttgarts wenigstens über seine kaufmännische Thätigkeit einige Worte zu widmen. Gottlob Heinrich Rapp führte nach dem frühen Tode seines Vaters 1783 als 22jähriger junger Mann dessen Geschäft — eine Tuchhandlung im jetzigen Buchhändler Kurk'schen Hause bei der Stiftskirche — bis zum Jahre 1785 mit seiner Mutter fort, übernahm es aber in diesem Jahre auf eigene Rechnung; das Geschäft wurde in blühendem Stande erhalten, doch füllten Laden und Comptoir die Zeit des gewandten und arbeitslustigen Mannes nicht so aus, daß nicht auch für die Kunst einige Mußestunden übrig geblieben wären. Sein thätiger Geschäftsgeist lenkte bald die Augen des Herzogs Karl auf sich und wurde ihm 1789 der Verkauf der auf der herzoglichen Spiegelfabrik zu Spiegelberg, Oberamt Backnang, hergestellten Spiegel und Gläser mit dem Titel „herzoglicher Spiegelverwalter“ übertragen. Er hielt in seinem Hause ein Verkaufslokal von Spiegeln, Wandleuchtern, Laternen zc. und hatte für die Fabrik alle Bestellungen vom In- und Auslande zu vermitteln. Im Jahre 1807 stellte Rapp mit Cotta die erste Steindruckpresse in Stuttgart auf und war bei dem von beiden gemeinschaftlich betriebenen lithographischen Institut einige Jahre lang beteiligt. Rapp war Beisitzer im

Wechselgerichte und hatte von 1808—16 die kaufmännische Direktion der neuerrichteten Tabaksregie; außerdem wurde er — alles neben seinem eigenen Geschäfte — im Jahre 1814 zum Kontrolleur der Hofbank und 1818 vom König Wilhelm zum



Das Rapp'sche, jetzt Kirch'sche Haus, Stiftsstraße No. 7.

Direktor derselben ernannt, als welcher er bald den Titel eines Geheimen Hofrats erhielt, später auch noch den Personaladel. Auch an der Gründung und Leitung der Landessparkasse hatte Rapp einen hervorragenden Anteil. Die Geschäfte wurden mit

zunehmendem Alter zu viel und 1830 legte er die Leitung des Tuchgeschäftes ganz in die Hände seines Sohnes Heinrich und hat den König um Enthebung von seinen Aemtern, welche ihm in huldvollster Weise gewährt wurde.

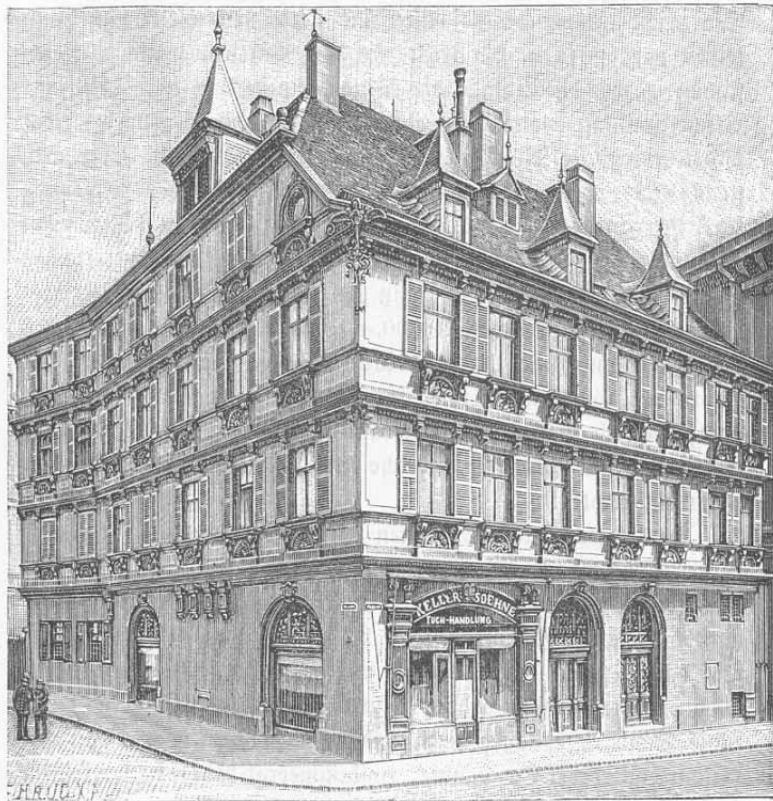
G. H. Kellers Söhne.

Das nächstälteste der jetzt noch bestehenden hiesigen Handlungshäuser ist dasjenige der Herren G. H. Kellers Söhne. Georg Heinrich Keller hat dasselbe im Jahre 1747 gegründet, erwarb 1759 von Bürgermeister Egidi das später Lotter'sche, jetzt Bäcker Schleicher'sche, das schönste (von Schickhardt erbaute) Haus am Marktplatz, 1766 das Haus, Ecke der Kanzleistraße und Seegasse, jetzt Friedrichsstraße, in welchem sich die Tuchhandlung heute noch befindet. Nach dem 1773 erfolgten Tode des Gründers Georg Heinrich Keller übernahmen der Sohn Jakob Heinrich Keller und der Schwiegersohn Heinrich Ludwig Keller das Geschäft, trennten sich jedoch 1794, indem Heinrich Ludwig Keller die Spezereihandlung fortsetzte und Jakob Heinrich die von seinem Vater herrührende Tuchhandlung unter der Firma Georg Heinrich Kellers Söhne fortführte, zugleich aber auch Geldgeschäfte machte und dabei großes Vertrauen in hohen und höchsten Kreisen genoß; er war der Bankier des Herzogs Friedrich Eugen, Vater des Königs Friedrich, und legte in jener Zeit den Grund zu der Bedeutung des heutigen Bankgeschäftes. Die Tuchhandlung und das Bankgeschäft blieben viele Jahre vereint und haben sich schon längst, jedes in seinem Rayon, eine ganz hervorragende Stellung errungen. Erst in neuerer Zeit wurden sie voneinander getrennt, doch ist bei beiden Häusern Keller die Thatsache bemerkenswert, daß sie sich immer von Sohn zu Sohn vererbten und bis heute von Inhabern mit dem Namen Keller betrieben werden.

Bahn & Comp. und Calwer Compagnie.

Um in der chronologischen Ordnung zu bleiben, komme ich nun an das Haus Bahn & Comp., das — wie auch die

beiden Häuser J. F. Schill & Comp. und Karl Feuerlein — aus der Calwer Compagnie hervorgegangen ist, weshalb zunächst einiges wenige über die Calwer Compagnie, diese — nach dem Niedergang der Augsburger Fuggerei — weit-



Das Keller'sche Haus.

aus bedeutendste Handelsgesellschaft Süddeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert, berichtet werden soll. Die Calwer Compagnie war eine im Jahr 1634 von den Calwer Zeugmachern, Färbern und den mit hierin einschlagenden Materialien handelnden Händlern gegründete Handelsgesellschaft, oder besser gesagt:

Handelsvereinigung zu dem Zwecke eines besseren Abfahes der Fabrikate und gleichzeitig eines möglichst günstigen Einkaufs der hierzu verwendeten Rohstoffe. Die Gesellschaft hatte im Jahre 1650 — also in einer Zeit des tiefsten Verfalles der meisten Geschäfte — schon 23 Mitglieder mit einem Gesamtkapital von fl. 335 800.— Sie machte glänzende Geschäfte und hatte stets Geld zum Ausleihen parat; so z. B. streckte sie der Württembergischen Rentkammer, was heutzutage das Finanzministerium ist, 1723 zur Besizergreifung von Mömpelgard nach dem Aussterben der württembergisch Mömpelgarder Linie mit Leopold Eberhard, fl. 5000.— vor¹; später 1734 erbot sie sich, der Regierung Karl Alexanders ein Anlehen von fl. 300 000.— zu billigen Bedingungen zu geben, was aber der Jude Süß zu hintertreiben wußte, und im Jahre 1762 sann ihr Herzog Carl für die Kriegskasse ein Anlehen von fl. 20 000.— zu 5% gnädigst an, welches von der Compagnie gern bewilligt wurde. Sie lieferte viele Jahre das Gold und Silber für die herzogliche Münze in Stuttgart, betrieb später auch Holzhandel, Bergbau und Salzhandel in großartigem Maßstab, welche Geschäfte sämtlich großen Gewinn einbrachten.

Heute noch bekannte Namen der Compagnie sind: Bohnenberger, Dörtenbach, Klumpp, Notter, Schauber, Schill, Bischer, Wagner, Zahn, dann später Seybold, Stälin, Georgii, Hassenmajer. Die Gesellschaft bestand bis zum Jahre 1807 und löste sich dann in einzelne Geschäfte und Fabriken auf, von denen manche heute noch in großer Blüte stehen, in Calw in erster Linie Schill & Wagner. Zu erwähnen ist hier noch, daß ein Hauptmitglied der Compagnie, Hofkammerrat Notter, bei seinem Tode 1802 als der reichste Mann in Württemberg angesehen wurde; er hinterließ fl. 750 000.

Das Haus Zahn & Comp. wurde von Christoph Mose Dörtenbach im Verein mit Christoph Gottlob Koch in Stuttgart zuerst unter der Koch'schen Firma als Handlung

¹ Stälin, Geschichte der Stadt Calw.

mit Zucker, Thee, Kaffee und Gewürz, nebenbei zum Betrieb von Kommission, Spedition und Wechselgeschäften um 1750 gegründet und in dem von Koch auf dem großen Graben, der jetzigen Königsstraße, erbauten Hause, dem damals schönsten Privathause Stuttgarts, das heute noch das Calwer Haus heißt, betrieben. Nach dem Tode Koch's 1753 hatten es Dörtenbach & Zahn inne, welche es dann als Kommandite mit den weiteren Teilhabern Dörtenbach jun., Notter & Hassenmajer unter der Firma Zahn & Comp. fortbetrieben.

Sehr hübsch ist eine im Besitz des Herrn Dr. Dörtenbach befindliche Preislifte von Zahn & Comp. vom 10. Juli 1773, oben mit reizender Bigarette, den geflügelten Mercurius mit dem Schlangenkopf darstellend, welcher eine halb aufgerollte Papierrolle mit den Initialien Z. & C. in der Hand hält.

Die damaligen Preise — also von 1773 — mögen für manchen interessant sein, weshalb solche hier verzeichnet sind:

Specereyen und Farbwaren zc.,
nach dem Centner von 104 Pfd. und dem laufenden Pfund Cölnisch.

Zucker ord.	Ctr.	fl.	34 ¹ / ₂ .
„ ganz weiß	„	„	45.—
„ Canary	„	„	47.—
Pfeffer ganz	„	„	72.—
Käs Edamer	„	„	25.—
„ Schweizer	„	„	20.—
Mandeln ord.	„	„	38.—
„ Barbarische	„	„	53.—
Zibeben	„	„	21.—
Citronen	100 Stück	„	6.—
Caffee Martinique	Pfd.		32 fr.
Sardellen	„		30 „
Schnupf-Tabac bester Fabrique gemahlen Holländisch	„		17—20 fr.
„ Pariser	„		12—20 „
Rauch-Tabac, Canaster	„		22 ¹ / ₄ „

Ferner:

Zinn, Bley, Schroth, mess. Pfannen	Pfd.	44	fr.
Tafel-Mössing	"	36	"
Kupferkessel	"	40	"
Eisendraht, der Ring	"	18	"

Farbwaaren:

Blauholz	Etr.	fl.	9.—
Rothholz	"	"	22 ¹ / ₂ .
Fernambuchholz	"	"	30 ¹ / ₂ .
Gelbholz	"	"	10.—
Indigo	Pfd.	"	— 32 fr.
Berliner Blau	"	"	2.—
Conchenille, gesiebte	"	"	14.—

2c. 2c. 2c.

Daß das Geschäft damals schon ein größeres war und allgemeines Vertrauen genoß, geht daraus hervor, daß solches von der Administration der von Herzog Karl im Jahre 1774 in Hohenheim gegründeten „Poudrefabrique“ für Stuttgart den Alleinverkauf erhielt. Erst im Jahre 1817 gingen sie ganz zur Metallhandlung über, nachdem bei dem strengen Rechtlichkeits-sinn ihrer Inhaber die Kontinental Sperre ihrem Handel mit Kolonialwaren viele Widerwärtigkeiten brachte, da die „Reellität“ der Konkurrenz viel zu wünschen übrig ließ, denn eine ehrliche Handlung hatte gegen das Schmuggeln der anderen einen allzu schweren Standpunkt. In der Eisen- und Metallhandlung nahmen Zahn & Comp. bald eine hervorragende Stellung ein; später, im Jahre 1854, wurde das Geschäft durch die Vereinigung mit der hochgeachteten Firma Johann Jakob Kirchofer bedeutend vergrößert und ist heute eines der größten Geschäfte der Metallwarenbranche in Deutschland. Die Firma und der Name Johann Jakob Kirchofer sind heute unter der älteren Generation noch in solch ehrenvoller Erinnerung, daß es wohl der Mühe wert ist, derselben und ihren Trägern in diesen Blättern einen Denkstein zu widmen.

Johann Jakob Kirchofer.

Das Jahr der Gründung der hinter der Stiftskirche betriebenen Eisenhandlung ist nicht genau bekannt, doch ist ziemlich sicher, daß solche in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts von Chr. August Reuß, einem nahen Verwandten der einen Eisenhammer betreibenden Firma Reuß & Comp. in Michelstadt im Odenwalde, begonnen wurde. Etwa um 1810 starb der bisherige Besitzer und die überlebende Witwe heiratete den Kaufmann Fr. Müller, worauf die Firma in Reuß & Müller umgewandelt wurde. Als Anfangs der 20er Jahre auch dieser mit Tod abging, trat ein Mann ins Geschäft ein, der als nachheriger Schwiegersohn einige Jahrzehnte lang an der Spitze des Geschäftes stand und dasselbe durch Fleiß, Umsicht und Rechtchaffenheit zu großer Blüte entfaltete. Es war dies der aus Schaffhausen in der Schweiz gebürtige Herr Johann Jakob Kirchofer, ein Mann, der sich durch seine edle und lautere Gesinnung die Hochachtung von Hoch und Nieder, Land auf, Land ab erwarb; die Firma ging von da an auf seinen Namen über. Unterstützt wurde derselbe von seinem Vetter und nachherigen Geschäftsteilhaber Herrn Karl Kirchofer, dem ebenfalls infolge seiner großen Geschäftstüchtigkeit ein bedeutender Anteil an der Blüte des Geschäftes zugesprochen werden muß. Im Jahre 1851 raffte eine Krankheit den ehrwürdigen älteren Herrn Johann Jakob Kirchofer hinweg, und nun hatte Herr Karl Kirchofer die Aufgabe, als alleiniger Chef die Leitung des Geschäftes in die Hand zu nehmen. Aber nur zwei Jahre lang war es ihm vergönnt, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, da ein schweres Unterleibsleiden auch ihn im Jahre 1853 in den besten Jahren den Seinigen und dem Geschäft durch den Tod entriß. Und nun wurde im Hinblick auf die noch ganz minderjährigen Kinder Haus und Geschäft im Jahre 1854 an die Herren Zahn & Comp. verkauft, die von dieser Zeit an ihr Geschäft,

¹ Acta Hohenheimensis, Finanzarchiv Ludwigsburg.

das sich bis 1845 im Calwer Haus auf der Königsstraße und von da an Hauptstätterstraße 51 befand, in dem Kirchofer'schen Hause betrieben, wo es noch heute ist.

J. F. Schill & Comp.

Das Haus J. F. Schill & Comp. wurde 1780 als Handlung mit amerikaniſchen Häuten und Farbwaren von Jakob Friedrich Schill unter ſeinem Namen in Calw begonnen, ſiedelte aber 1801 nach Stuttgart über und betrieb daſelbſt in dem der Firma heute noch gehörenden Hauſe in der Hoſpitalſtraße den Handel mit Indigo, Cochenille, Krapp, Farbhölzern und anderen Farbwaren. Als dann in den 30er Jahren außer Jakob Friedrich Schill noch Hofrat Wölffing und Theodor Wölffing Sohn als Teilhaber aufgenommen wurden, wurde die Firma in J. F. Schill & Comp. umgewandelt und das Geſchäft bedeutend ausgedehnt. Später von den Schill'schen Nachkommen wieder allein übernommen, wurde als Handelsartikel faſt excluſiv Indigo geführt, in welchem das Haus bis zur Stunde noch eine große Kundschaft beſitzt. Die, Ende der 30er Jahre, entſtandene Firma Schill, Köbel & Müller, Langestraße Nr. 51, mit den Teilhabern J. F. Schill, Louis Köbel, G. Heinrich Müller und Eduard F. Schill, die aus dem eben genannten Hauſe hervorgegangen iſt, machte dem Mutterhauſe längere Zeit ſcharfe Konkurrenz, wurde ſpäter von G. H. Müller unter Hinzunahme ſeines Bruders unter der Firma Gebrüder Müller betrieben, hörte aber in den 60er Jahren, als das Haus — das ſogenannte Landhaus mit der reformierten Kirche — zum Zweck der Errichtung des Conſervatoriums für Muſik verkauft wurde, wieder auf.

Carl Feuerlein.

Die Indigohandlung Carl Feuerlein wurde mit Unterstützung eines Calwer Handelsherrn Johann Martin Viſcher im Jahre 1798 gegründet und iſt ſomit auch indirekt aus der Calwer Compagnie hervorgegangen.

Dörtenbach & Comp. und das Calwer Haus.

Dagegen ist das hiesige Bankgeschäft Dörtenbach & Comp. eine neuere Gründung aus dem Jahre 1845, das nur insofern mit der Calwer Compagnie in Verbindung zu bringen ist, als die Gründer derselben, die Herren Dörtenbach und Georgii, Nachkommen der Hauptbetheiligten der Compagnie sind.

Das schon genannte Calwerhaus, Königsstraße 43, das von Chr. Gottlob Koch, dem Mitgründer des Hauses Zahn & Comp. erbaut und im Jahre 1785 an die Herren Dörtenbach & Zahn, welche es vollends ausbauten, verkauft wurde, ging von den Inhabern der Firma Zahn & Comp., den Herren Friedrich Dörtenbach, Georg Schauber in Calw und Bergrat Georgii, im Jahre 1846 durch Kauf an Herrn Privatier Sallet über, der es wiederum an Herrn Kapff veräußerte, bis es von diesem im Jahre 1855 an die Firma Dörtenbach & Comp. überging und somit wieder in die Hände kam, denen es schon dem Namen des Hauses nach hätte immer gehören sollen.

Stahl & Federer.

Das Bankhaus der Herren Stahl & Federer, das im Jahre 1795 gegründet wurde, ist gewissermaßen auch als eine Schöpfung der Calwer Compagnie — wenigstens indirekt — zu betrachten, da durch die Heirat der beiden Gründer, Ferd. Stahl und Gottlieb Federer, mit Töchtern Christoph Martin Dörtenbachs in Calw ein solider Grund zu dem späteren Großbetrieb gelegt wurde; ursprünglich Handel mit Spezereien und Leder, wurde das Geschäft bald auch auf Spedition ausgedehnt, welcher sich demnächst Bank- und Wechselgeschäfte anschlossen; letztere scheinen im Jahre 1811 schon das Hauptgeschäft gewesen zu sein, doch wurde der Handel mit Spezereiwaren en gros und rohen Wildhäuten, verbunden mit Spedition, bis Anfangs der 30er Jahre beibehalten, von da an aber alle Kräfte dem Bank- und Wechselgeschäft zugewendet, welches sich auch in verhältnismäßig kurzer Zeit zu

einer bedeutenden Höhe emporschwang. Die Leistungen des Hauses im Bank- und Finanzwesen wurden aber auch Allerhöchsten Orts anerkannt, indem Herr Federer senior in den 30er Jahren den Titel Finanzrat erhielt, gewiß eine sehr seltene Auszeichnung für einen Kaufmann. Herr Friedrich Federer, Sohn des Gründers Gottlieb Federer, langjähriger Theilhaber des Hauses, war Landtagsabgeordneter für die Stadt Stuttgart von 1845—1849 und im Jahr 1848 zuerst Ersatzmann und nach Paul Pfizers Austritt der Abgeordnete Stuttgarts zur National-Versammlung. Welch große Stellung das Bankhaus später und bis zum heutigen Tag einnimmt, ist zu bekannt, als daß hierüber etwas geschrieben zu werden braucht.

Gebrüder Benedict und Württembergische Vereinsbank.

Das Bankhaus Gebrüder Benedict wurde 1799 von den Herren Benedict, später von den Schwiegerjöhnen Dreifuß und Haas auf der Königsstraße in dem jetzigen Föhr'schen Hause betrieben, bis es in dem Jahre 1869 sich mit der Württembergischen Vereinsbank vereinigte und als Firma aufhörte.

J. F. Märklin.

Ein weiteres noch aus dem vorigen Jahrhundert stammendes kaufmännisches Geschäft ist J. F. Märklin, Glas- und Porzellanhandlung, welche in der Münzstraße als Spezereihandlung von Jakob Friedrich Märklin 1760 gegründet wurde, später kam Glas, Porzellan und auch Standuhren dazu, was nach Aufgabe des Spezereihandels die Hauptsache blieb; im Jahr 1866 wurde das ehemals Gutbrod'sche Haus in der Königsstraße erworben und das Geschäft von der Münzstraße hierher verlegt, wo es noch heute in einem der schönsten Läden seine Kunstgegenstände in Bronze, Email, Porzellan u. s. w. verkauft.

Mornhinweg & Brecht.

Sodann die Eisenhandlung Mornhinweg & Brecht auf der Königsstraße, Ecke der Langenstraße, welche noch als

Ofenhandlung unter der Firma Baur & Comp. in der Kronprinzstraße existiert und im Stuttgarter Adreßbuch von 1811 wie folgt bezeichnet werden: „Eisen-Chalanden, mit Eisen, Mößing, Stahl- und Blechwaren, mehrere kurze, harte Waren unter dem Namen „Quincaillerie““.

Joh. Jakob Neff.

Auch die heute noch, aber als Garnhandlung bestehende Firma Neff am Marktplatz wird in dem Adreßbuch von 1811 unter der Firma Joh. Jakob Neff als Handlung mit Spezerei en gros und en detail, Farbwaren, Fettwaren, Papier, Tabak, rohe Baumwolle und Mößing aufgeführt; ist auch „Eisen-Chaland“.

Chalanden.

Da diese Eisenhändlerbezeichnung im großen Ganzen so gut wie vergessen ist und nur noch ganz vereinzelt auf dem Lande vorkommt, so wird es wohl am Platze sein, einige Worte hierüber zu sagen. Der Ausdruck „Chaland“, der nach dem Mozinschen Wörterbuch einfach Kunde heißt, findet sich zuerst im herzoglich württembergischen Adreßbuch von 1767, genannt „jetzt florirendes Württemberg“, in welchem in Stuttgart als Chalanden

Herrn Hofkammer-Rath Hilchen's Erben,

Herr Wagner, Handlungs-Vorsteher,

„ Christian Fr. Reinhard, des Gerichts,

„ Christian Gottlob Koch (der Gründer von
Zahn & Co.),

Herrn Philipp Jakob Schöpffen Wittib

bezeichnet werden; da die Genannten unmöglich alle Eisenhändler gewesen sein können, so sieht es aus, daß der Ausdruck gewissermaßen ein Titel für ein größeres Geschäft oder für einen angesehenen Handelsherrn gewesen ist; in späteren Adreßbüchern kommt er nur noch als Bezeichnung für Eisenhändler vor, hat

sich aber auch auf dem Lande, speziell an der oberen Donau, verbreitet und teilweise bis heute erhalten, zumeist für solche Eisenhändler, die zugleich die Schlosserei oder ein derselben verwandtes Gewerbe betrieben. Es ist schon vielfach die Frage aufgeworfen worden, was das Wort Chaland zu bedeuten habe. Die richtigste Lösung wird wohl die in einer Zuschrift an den „Schwäbischen Merkur“ vom 25. August 1891, Mittagsblatt, von einem Neffen eines Teilhabers der alten Firma Mornhinweg & Brecht, welche ja von jeher und beinahe bis zum Erlöschen der Firma die Eisen-Chalanden genannt wurden, sein, nach welcher Chaland weder ein Staats- noch ein Gemeindebeamter, sondern in der altwürttembergischen Kanzleisprache der Titel sei, zu dessen öffentlicher Führung diejenigen Kaufleute regierungsseitig ermächtigt wurden, die als regelmäßige, ständige Kunden mit einem herzoglichen (bezw. königlichen) Industriewerke, vor allem mit den Hüttenwerken im Geschäftsverkehr stehend, deren Produkte kaufmännisch zu vertreiben, allein berechtigt waren; somit kam der Titel größtenteils den Eisenhändlern zu.

C. D. Burk.

Das heute noch blühende Geschäft, die Papierhandlung C. D. Burk, stammt ebenfalls noch aus dem 18. Jahrhundert, wurde im Jahr 1790 von Christian David Burk gegründet und bis zum Jahr 1814 vorwiegend als Spezereigeschäft mit etwas Papierhandlung betrieben, von da an jedoch war die Papier- und Schreibmaterialien-Branche die Hauptsache, die Spezereiwaren wurden nur noch als Nebensache behandelt und im Jahr 1848 ganz aufgegeben. Als Engros-Geschäft der genannten Branche nahm die Firma jahrzehntelang in Württemberg, Baden und einem Teil von Bayern eine dominierende Stellung ein und wird heute noch trotz großer Konkurrenz sehr schwunghaft betrieben, merkwürdigerweise in demselben Hause in der Holzstraße, in welcher das Geschäft vor mehr als 100 Jahren angefangen wurde.

Joh. Conrad Reihlen.

Das letzte, bis jetzt noch nicht erwähnte, aus dem vorigen Jahrhundert stammende Handlungshaus ist Joh. Conrad Reihlen, der sein Geschäft im Jahr 1792 in dem heute noch von der Firma innehabenden Lokal in der Marktstraße mit bescheidenen Mitteln begann, aber durch außerordentlichen Fleiß und großer Geschäftsfkenntnis sein Geschäft so emporbrachte, daß



Das Reihlen'sche Haus.

es bald eines der ersten Kolonialwarengeschäfte mit großem Umsatz wurde. Als die Franzosen Ende des vorigen Jahrhunderts in hiesiger Stadt übel hausten, schloßen alle hiesigen Kaufleute ihre Läden, Reihlen aber nicht; er sprach gut französisch, kam Offizieren und Soldaten freundlich entgegen, und so konnte er gar nicht genug Feuersteine, Tabak und alle möglichen anderen Dinge, die eine solche Menge Soldaten bedurften, anschaffen; sie waren froh, diese Sachen überhaupt nur zu bekommen, bezahlten alles bar und dadurch legte er bald nach dem Beginn seines Geschäfts den Grund zu seinem Vermögen; auch zur Zeit der Kontinental Sperre

verstand es Reihlen, seinen Vorteil zu ziehen, er hatte immer große Warenvorräte, und da z. B. das Pfund Zucker plötzlich auf einen Kronenthaler (fl. 2.42) stieg, konnte er seine Vorräte zu enormen Preisen absetzen. Später — etwa 1810 — wurden die Ginzburger Sechser, die massenhaft im Umlauf waren, auf 4 kr. abgeschätzt; Reihlen aber wußte, daß solche in Tyrol nicht abgeschätzt waren, da man damals in Oesterreich am Silbergeld, auch am schlechten, froh war; er kaufte in Südtirol Massen von Zitronen, Terpentin u. s. w. auf, aber mit der Bedingung, alles mit Ginzburger Sechsern bezahlen zu dürfen was recht gerne gewährt wurde, und so war er der einzige Kaufmann in Stuttgart, der diese abgeschätzten Sechser für voll annahm und glänzende Geschäfte dabei machte. Später war das Haus Reihlen mit anderen abgeschätzten Sechsern, nämlich mit den schon erwähnten Koburgern nicht mehr so splendid, denn ein Maurer kaufte einst ein Päckchen Tabak um 6 kr., legt seinen Koburger auf den Ladentisch und entfernt sich möglichst rasch, Reihlen geht ihm schnell nach und ruft: „He Better, das ist ein falscher“ —, „das thut nichts, ich rauch' ihn doch,“ war die schnell besonnene Antwort des Maurers. Die Söhne Joh. Conrads, die das Geschäft auf kurze Zeit unter der Firma Gebrüder Reihlen betrieben und außer den Spezereien, Farbwaren und Landesprodukten auch noch mit wollenen Teppichen handelten, stellten bald die alte Firma Joh. Conrad Reihlen wieder her und betrieben das Geschäft en gros und en detail in großem Maßstabe; daß sie sich später mit der Delfabrikation, Zuckerraffinerie und Zuckersfabrikation hier, in Mannheim und Ludwigshafen befaßten, solche in großem Maßstabe betrieben und — teilweise wenigstens — sehr gute Geschäfte machten, ist bekannt. Sowohl die Handlung, wie auch die Fabriken, gingen teils durch Aussterben, teils durch andere Verhältnisse in andere Hände über und heute ist kein Mitglied der Familie Reihlen mehr dabei beteiligt, dagegen verstand es der jetzige Inhaber der Handlung, Herr Böhringer, solche unter der altherwürdigen Firma Joh. Conrad Reihlen wieder auf ihren alten Glanz emporzubringen.

Ein alter Stuttgarter Gassenhauer, heute fast verschwunden, ist bezeichnend für den seiner Zeit bedeutenden Heringshandel Reihlens:

„Johann Jakob Haringfresser
Geht zum Reihlen mit dem Messer,
Sticht den besten Haring raus,
Trägt ihn bis zum Suppenhaus.“

Hau Eisen & Sohn.

Zu den hiesigen Kaufleuten zu rechnen ist die im Jahre 1803 unter der Firma **Hau Eisen & Harpprecht** gegründete Spezereiwarenhandlung en gros, mit welcher bald der Verkauf von Sensen, Sichel und Strohmessern der Neuenbürger Sensenfabrik verbunden wurde; letztere ging später ins Eigentum der Firma über und wurde unter der Firma **Hau Eisen & Sohn** in Gemeinschaft mit dem Schwiegersohn, dem Herrn Kommerzienrat Schmidt, zu großem Flor gebracht, nachdem die Spezereihandlung längst aufgegeben war.

Friedrich Jobst.

Wenn bei der Beschreibung der Hofbank Gg. Heinr. Rapp der berühmteste Kaufmann Stuttgarts genannt wurde, so mag dies bei der hohen Bildung und dem Kunstsinne und Kunstverständnis Rapps seine volle Berechtigung haben, aber als Kaufmann und mit demselben als einer der bedeutendsten Männer Stuttgarts, auf den wir heute noch stolz sein dürfen, muß ihm Friedrich Jobst an die Seite gestellt werden, der nicht wie Rapp in der angenehmen Lage war, in ein bestehendes, väterliches Geschäft eintreten zu können, sondern mit bescheidenen Mitteln seine Material- und Farbwarenhandlung 1806 in der Marktstraße No. 5 begründete; er genoß bald das allgemeine Vertrauen der Kundschaft, so daß das Haus in der Marktstraße zu eng wurde und das Geschäft, das damals auf kurze Zeit einen weiteren Teilhaber, Herrn Fr. Klein, hatte, in das neu

erworbene Anwesen Gartenstraße No. 29 verlegt wurde, was heute noch im Besitze der Familie Jobst ist. Wie Friedrich Jobst es verstanden hat, sowohl durch seine Droguenhandlung, als auch durch seine im Jahr 1828 begonnene Herstellung des Chinins sich einen weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehenden hochgeachteten Namen und seinem Hause einen Weltruf zu verschaffen, ist allgemein bekannt, wurde aber auch von allerhöchster Seite durch Verleihung des Personaladels und dem Titel Geh. Hofrat anerkannt. Die Jobst'schen Fabriken stehen heute noch in höchster Blüte und beschäftigen in Stuttgart, Feuerbach und Mailand 100 Angestellte und Arbeiter.

Wie seiner Zeit G. Heinr. Rapp und der alte Federer sich nicht bloß allgemein im Geschäfts- und Privatleben großer Achtung erfreuen durften, sondern sich auch des besonderen Vertrauens, das ihnen von allerhöchster Seite geschenkt wurde, rühmen konnten, so in gleicher Weise Friedrich Jobst, dessen große Geschäftskennntnis und gemeinnütziger Sinn von König Wilhelm I. sehr geschätzt und er deshalb in finanziellen Fragen manchmal zu Räte gezogen wurde. Als die Kuhn'sche Maschinenfabrik in Berg von ihrem Gründer G. Kuhn in verhältnismäßig kurzer Zeit bedeutend emporgebracht wurde und noch größerer Ausdehnung harrete, wollte der König, der schon längst eine Maschinenfabrik für gewerbliche Dampfmaschinen in seinem Lande haben wollte, Anfangs der 50er Jahre den strebsamen Fabrikanten mit einer größeren Geldsumme zu niederem Zinsfuß unterstützen, könnte dies aber wegen der möglicherweise hieraus entstehenden Konsequenzen nicht thun und ließ deshalb durch das geheime Kabinett an Herrn Friedrich Jobst das Ansuchen stellen, sich bei Kuhn mit einem Kapital von fl. 100 000.— zu beteiligen¹, welchem Wunsche Jobst sofort entsprach, so daß das

¹ Dieser Brief mit der eigenhändigen Unterschrift des Königs kam aus Versehen zum Makulatur und als solches in die Hände des früheren Spezereihändlers Herrn F., der den Brief viele Jahre lang aufbewahrte und für die Wahrheit des Gesagten vollständig einsteht.

Kuhn'sche Geschäft nun die Konkurrenz mit größeren ausländischen Fabriken aufnehmen konnte und sich zu einer der größten Maschinenfabriken Deutschlands empor schwang; beide Teile, Jost wie Kuhn, haben die kommanditäre Beteiligung nicht zu bereuen gehabt.

Schiedmayer & Söhne.

Nicht aus dem vorigen Jahrhundert stammend, aber doch eines der älteren heute noch florierenden Geschäfte ist die Schiedmayer'sche Klavierfabrik, deren Gründer Joh. Lor. Schiedmayer, aus Erlangen als Sohn des dortigen kurfürstlichen Hof-Instrumentenmachers Joh. Dav. Schiedmayer gebürtig, sich im Jahre 1809 mit C. F. Dieudonné, welchen er in Wien kennen gelernt hatte, associierte, obgleich beide nur bescheidene Mittel, jedoch vortreffliche Geschäftskenntnisse hatten; sie arbeiteten zusammen zuerst in einem Gartenhause, das gerade für einen Flügel Raum bot. Der erste Flügel fiel so gut aus, daß er von einer angesehenen musikalischen Familie in Stuttgart sofort um fl. 500.— gekauft wurde, und mit diesem Kapital wurde sozusagen der Grundstein gelegt zu jenen schönen Gebäuden in der Neckarstraße, von welchen aus heute die Instrumente der weltbekannten beiden Firmen „Schiedmayer & Söhne“ und Schiedmayer Pianoforte-Fabrik nach allen Weltheilen ihren Weg nehmen, denn die Instrumente der Firma Dieudonné & Schiedmayer erlangten bald einen bedeutenden und wohlbegründeten Ruf. Als Dieudonné im Jahre 1825 starb und Schiedmayer das Geschäft auf eigene Rechnung weiter führte, nahm es einen stets wachsenden Aufschwung. Obgleich der Bau von Pianinos J. L. Schiedmayer niemals so recht sympathisch war, da er sie als vollberechtigte Instrumente nicht anerkannte (für ihn gab es nur Flügel und tafelförmige Pianos), hat er seine Thätigkeit — dem Drange der Zeit folgend — seit dem Jahr 1842 dennoch auf den Bau derselben ausgedehnt, doch widmete er den tafelförmigen Pianos zu $6\frac{1}{2}$ und 7 Oktaven

und den Konzertflügeln nach wie vor seine Hauptaufmerksamkeit. Schon bei Lebzeiten J. L. Schiedmayers traten Söhne, die sich im Ausland bedeutende Kenntnisse im Instrumentenbau erworben hatten, als Mitarbeiter ein, und bei seinem Tode, 1860, hinterließ er denselben ein blühendes Geschäft, dessen Name in der ganzen musikalischen Welt bekannt und hochgeachtet war; beide Geschäfte Schiedmayer sind heute noch im Besiz seiner Nachkommen und wie sehr die Leistungen derselben von allen Seiten, auch von allerhöchster Seite, anerkannt wurden, beweisen die vielen Ehrenausszeichnungen, die ihnen und ihren Inhabern im Laufe der Zeit zu teil wurden: goldene und silberne Medaillen fast von allen Ländern, Kommerzienrattstitel und Ernennungen als Hoflieferanten folgten sich abwechselungsweise ziemlich rasch aufeinander. Ein großes Verdienst, das der ganzen Stadt und den Stuttgarter Klavieren zu gut kommt, hat das Haus Schiedmayer unbestritten dadurch, daß solches das Mutterinstitut und die Lehrmeisterin für viele war, die als gute Techniker in der Klavierbranche aus demselben hervorgegangen sind und schon seit vielen Jahren ebenfalls vorzügliche Instrumente liefern, die sich weit in der Welt eines vortrefflichen Rufes erfreuen.

Joh. Georg Mann, Wilh. Spindler.

Fast um dieselbe Zeit mit Schiedmayer wurde um das Jahr 1810 in der Hauptstätterstraße No. 3 von Joh. Georg Mann eine Spezereihandlung angefangen, der in den ersten Jahren ihres Bestehens auch der Verkauf von Eisen beigefügt war (in dem Adresskalender von 1811 wird das Geschäft von Joh. Georg Mann, „Spezerei en gros und en detail, Eisen-Chaland“ aufgeführt), die sich bald eine sehr große Kundschaft, hauptsächlich vom Lande, zu erwerben wußte; später trat dessen Sohn, Viktor Mann, in das Geschäft ein. Dieser Spezereiladen ist dadurch merkwürdig, daß in demselben unmittelbar neben den Kunden auf eichenen Blöcken mit großen Wiegenmessern

(ähnlich den Metzgerswiegen) Tabak zu Schnupftabak zusammengewiegt und ebenfalls in demselben Raum gesiebt wurde. Auch als das Geschäft in den 40er Jahren an Wilh. Spindler, einen hochachtbaren, streng rechtschaffenen Herrn, verkauft wurde, wurde von demselben das Geschäft in gleicher Weise wie von seinen Vorgängern betrieben und auch die Schnupftabakfabrikation in gleich konservativer und gleich primitiver Weise fortgesetzt, so daß man noch vor ca. 25 Jahren — also längst in der Zeit des Dampfes und der maschinellen Hilfsmittel — das merkwürdige Schauspiel hier sehen konnte, wie 4 Knechte, den ganzen Tag in ewigem, geisttötendem Einerlei ihre großen Wiegenmesser hin und her bewegend, den Tabak klein schnitten, der dann gleich daneben wieder verkauft und verschnupft wurde. Erst als dessen Sohn das Geschäft übernahm, wurde die Schnupftabakfabrikations-Methode in moderne Bahnen geleitet, die Fabrikation selbst wird aber neben der Spezereihandlung bis auf den heutigen Tag fortgesetzt und das große Renommée, das in diesem Nasenfutter auf dem Hause und Geschäfte nun schon seit über 80 Jahren ruht, ist durch das vorzügliche Fabrikat, das ein echter Schnupfer sehr zu schätzen weiß, wohl berechtigt.

Joh. Heinr. Weidhart.

Ein solides, ebenfalls renommirtes, jedoch in seinem Betriebe immer in bescheidenen Grenzen gebliebenes, heute noch bestehendes Geschäft der Spezereibranche war dasjenige von Joh. Heinrich Weidhart, Calwerstraße 62, der dasselbe in den ersten Jahren des Jahrhunderts begonnen hat; solches wurde von seinen Nachkommen bis in die neuere Zeit betrieben und gehört unter seinem jetzigen Besitzer Herrn Franz Hitz immer noch zu den besseren und leistungsfähigen hiesigen Geschäften dieser Branche.

F. G. Schulz senior.

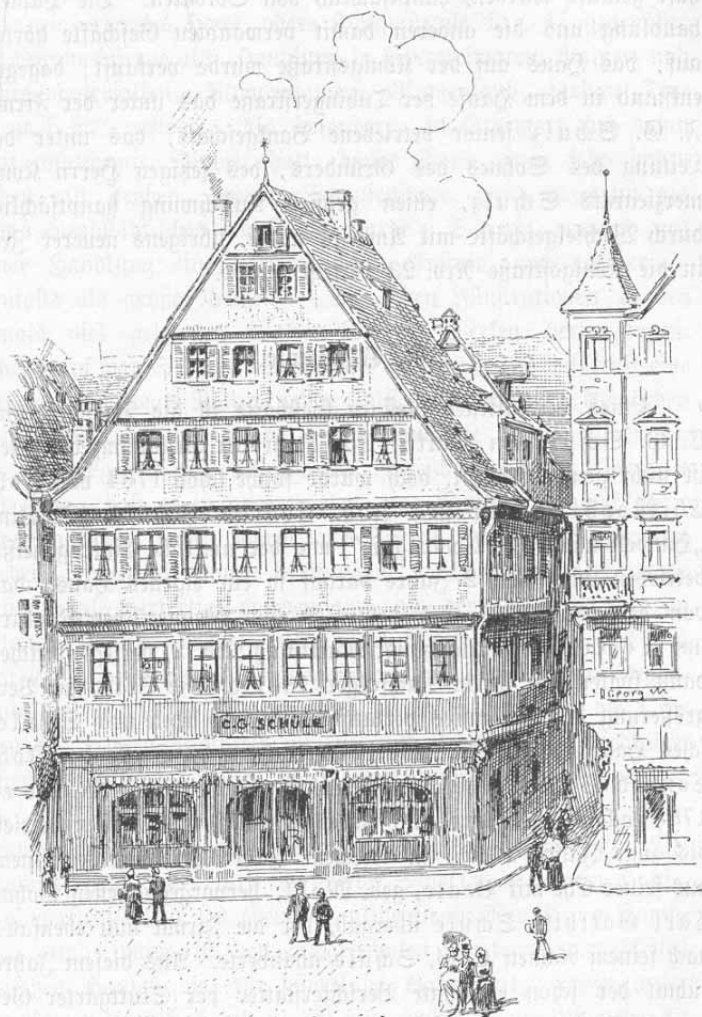
Aus dem Jahre 1812 stammend und heute noch in slotttem Betrieb stehend, ist das Haus F. G. Schulz senior, von

Friedr. Gustav Schulz als Papier- und Buchbinderartikelfgeschäft zuerst in der Hospitalstraße begonnen, später, 1826, in sein neu erbautes Haus obere Königsstraße No. 47 gegenüber der Legionskaserne als „Handlung in Spezereiwaren, Papier- und Schreibmaterialien, Blumenpapier, Blumenlaub, farbige Tinten u. s. w.“ verlegt. Als besondere, in Stuttgart bis dahin ganz unbekannte Neuheit hatte dieses Haus einen sehr hohen Laden mit großen, breiten Schaufenstern, was allgemein als etwas Großstädtisches angestaunt wurde. Schulz verband mit seiner Handlung eine lithographische Anstalt, aus welcher — ebenfalls als große Neuheit — die ersten Illustrationen zu den damals viel gelesenen Walter Scott's Werken hervorgingen. Ueberhaupt war Schulz neben seiner vielseitigen Arbeitskraft eine großartig angelegte Natur, dessen Geist den damaligen kleinlichen Verhältnissen unserer Stadt weit vorausseilte. Ein Zeitgenosse, der Herausgeber des Stuttgarter Adreßbuchs 1829, berichtet von ihm: „daß er in neuerer Zeit eine Buntpapierfabrik erster Art eingerichtet habe, worin alle Sorten Buntpapier fabriziert werden, namentlich feinere Gattungen, welche in unserem Lande noch niemals verfertigt wurden und die derselbe nicht nur im Inland, sondern größtenteils ins Ausland versendet. Er ist auch Eigentümer einer Kartonagefabrik, die sehr elegante Gegenstände liefert, sowie er namentlich der erste war, der die Offizinen der Herren Apotheker im In- und Ausland mit niedlichen Pillenschachteln aus Pappe, statt der früheren hölzernen, versehen hat. Das englische Gichtpapier, als ein bewährtes Mittel gegen rheumatische Schmerzen, ist ebenfalls bei ihm zu haben.“ Die genannte Buntpapierfabrik errichtete Schulz in seinem Hause, Tübingerstraße No. 20 (heute Paulinenstraße No. 7) am Furthbach), und später in den ausgedehnten Parterreräumlichkeiten desselben Hauses die erste öffentliche Badanstalt, welche unter dem Namen Carlsbad bis in die 50er Jahre hinein bestand. In seinem Papiergeschäft war er der erste, der die mit Maschinen linierten Handlungsbücher, sowie linierte Schulhefte hier einführte; auch mag es bemerkenswert sein, daß er der erste und

einzig hier war, der weiße Papierkragen herstellte, die massenhaft gekauft wurden, hauptsächlich von Soldaten. Die Papierhandlung und die anderen damit verwandten Geschäfte hörten auf, das Haus auf der Königsstraße wurde verkauft; dagegen entstand in dem Hause der Tübingerstraße das unter der Firma F. G. Schulz senior betriebene Bankgeschäft, das unter der Leitung des Sohnes des Gründers, des jetzigen Herrn Kommerzienrats Schulz, einen großen Aufschwung hauptsächlich durch Wechselgeschäfte mit Amerika nahm, übrigens neuerer Zeit in die Königsstraße No. 23 verlegt wurde.

C. G. Schüle.

Eines der ältesten hiesigen Geschäfte ist die Tuchhandlung C. G. Schüle am Markt. Das Jahr der Gründung derselben ist nicht genau bekannt, doch wurde solche schon 1764 von Joh. Christoph Enßlen und Joh. Conrad Schüle (Schülin) „Handelsmänner in Compagnie“, wie der amtliche Eintrag heißt, betrieben und schon 2 Jahre darauf in ein eigenes Haus, das von denselben 1766 aus dem Joh. Gg. Wagner'schen Konkurs um fl. 6500.— erkaufte Haus, Marktplatz No. 2, verlegt, welches dann später von ihrem Nachfolger 1841 an die Stadt zur Vergrößerung des Rathhauses verkauft wurde und heute noch Schülesches Haus heißt. Im Jahr 1776 trat an die Stelle des Joh. Conrad Schüle, Melchior Schüle als Teilhaber ein, der es 1788 allein übernahm und unter seiner Firma weiter betrieb bis zum Jahre 1829, in welchem Jahre er dasselbe seinem aus seiner Ehe mit Beate, geb. Mohl, hervorgegangenen Sohne Carl Gotthilf Schüle übergab, der die Firma nun ebenfalls nach seinem Namen C. G. Schüle abänderte. Aus diesem Jahre rühmt der schon erwähnte Berichterstatter der Stuttgarter Gewerbsthätigkeit von demselben als etwas ganz Außerordentliches und hier noch nicht Dagewesenes folgendes: „C. G. Schüle hat eine Dekatiermaschine nach amerikanischer Art, die gewährt den Vorteil, daß Tücher sowohl in Koupons als ganzen Stücken



Haus C. G. Schüle am Markt.

ohne jeden Bruch und mit viel oder wenig Glanz ohne alle Härte darauf defatiert werden könne. Die anvertrauten Waren werden 4 Stunden nach deren Empfang, selbst noch früher wieder zurückgegeben.“ Nachdem er sein im Jahre 1831 um fl. 21 000.— erblich übernommenes Haus, Marktplatz No. 2, wie schon bemerkt, 1841 an die Stadt verkauft hatte, kaufte er in demselben Jahre das gegenüber liegende Haus mit dem imposanten hohen Giebel, Marktplatz No. 4, um fl. 35 000.—, in welches nun das Geschäft verlegt wurde und sich heute noch darin befindet. C. G. Schule starb 1870, das Geschäft aber, das sich immer noch wie ehedem einer ausgedehnten Kundschaft erfreut, wird von seinen Nachfolgern in gleich solider Weise schwinghaft weitergeführt. Wie sehr sich der Besitzwert von gut und zentral gelegenen Geschäftshäusern hiesiger Stadt verändert und gesteigert hat, mag daraus hervorgehen, daß das eben genannte Haus, Marktplatz No. 4, im Jahre 1790 um fl. 12 000.— an Jakob David Sattler, Handelsmann, verkauft wurde; nach dessen Tod erbte es 1827 sein Sohn Georg Sattler, dem es zu fl. 27 000.— angerechnet wurde, von diesem kaufte es 1841 C. G. Schule um fl. 35 000.— und nach dessen Tod, 1870, übernahmen es dessen Töchter um fl. 60 000; im Jahre 1879 ging es in den alleinigen Besitz des Herrn Carl Schickhardt, der durch Heirat vorher schon in den Besitz der Hälfte des Hauses gekommen war, über, indem er die andere Hälfte seinem Schwager C. R. um Mk. 70 000.— abkaufte, also das ganze Haus zu Mk. 140 000.— taxierte; heute jedoch ist dessen Wert unter allen Umständen ein ganz bedeutend höherer.

Gottlieb Spring.

Die von Gottlieb Spring in der Marktstraße etwa ums Jahr 1810 gegründete Handlung mit „seidenen, wollenen und leinenen Bändern nur stückweise, Nähseide, Faden, Wollen- und Baumwollen-Garn“ wurde später in das heute noch demselben Geschäfte dienende Haus, Grabenstraße No. 4, bei der Stifts- kirche, verlegt und erwarb sich bald eine schöne Engros- und

Detail-Kundschaft, die auch dem Schwiegerohn Gustav Laufer, der das Geschäft Anfangs der 40er Jahre übernahm, treu blieb; dieser verkaufte Haus und Geschäft Ende der 60er Jahre, wodurch die Firma umgeändert, das Geschäft aber von dem neuen Besitzer in gleicher Weise wie von seinem Vorgänger fortbetrieben wurde.

Haus Meyderle.

Eines im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hier entstandenen kaufmännischen Geschäfts soll noch hier gedacht werden, nicht wegen seiner Größe und Bedeutung, obgleich solches zu Zeiten gar nicht unbedeutend war, sondern hauptsächlich wegen der konservativen Gesinnung seiner Inhaber, die sich durch alle Teile sowohl im geschäftlichen, wie auch im Privatleben erstreckte; es ist die Handlung Meyderle. Schon der Name weckt in jedem alten Stuttgarter Erinnerungen teils ernster, teils komischer Art, daher möge das, was über dieselbe heute noch bekannt ist, hier niedergelegt werden. Johann Gottfried Meyderle, Handelsmann in der inneren Stadt neben der „Vorch“ (die Vorch'sche Kelter) begann sein Geschäft etwa 1785 als Spezerei- und Fettwarenhandlung, legte aber später noch Papier sowie Malerfarben bei; 1810 waren seine beiden Söhne David Gottfried und Johann Gottlieb Inhaber des Geschäfts und führten solches unter der Firma Gebrüder Meyderle, das sie dadurch etwas vergrößerten, daß sie — wie es damals bei allen besseren Geschäften der Brauch war — nebenbei noch etwas Expedition betrieben, so gut es eben ging. Aber der Hauptartikel, den schon der alte Meyderle wie auch seine Söhne als Lieblingsartikel führten, war Käse. Da gab es in den besten Qualitäten Backstein-, Limpurger-, Schweizer- und Holländer-Käs, und einen ganz besonderen Stolz hatten sie darauf, den besten Emmenthaler in der ganzen Stadt zu haben, was aber auch weit und breit bekannt war, weshalb man sich nicht wundern darf, daß fast bis in unsere Tage auf der Straße noch gesungen wurde:

„Der Meyderle, der Meyderle,
 Der hott en guota Käs,
 Er thuet en a Kübele
 Und druecht a mit ema Prügele, (!)
 Drom ist er au so räs.“

Der alte Meyderle, der bei dieser Käsm Manipulation wohl gemeint ist, war zu seiner Unterhaltung vielfach in dem Geschäft seiner Söhne thätig und hielt strenge darauf, daß alles so gehalten und gemacht wurde, wie er es von jeher machte. Sommers wurde der Laden meist schon um 5 Uhr früh aufgemacht, da der in seinen Weinberg gehende Weingärtner sich seinen Käsm mitnehmen wollte, und blieb bis 10 Uhr abends offen; bei Einbruch der Dunkelheit wurden mit großer Pünktlichkeit die Fensterläden geschlossen, „denn sonst könnte man ja von außen gar zu leicht hereinschauen“, und die Beleuchtung wurde mit einer gewissen Verschwendung durch Anzünden zweier Anschlittlichter hergestellt; aber an solch primitiver Einrichtung nahm niemand einen Anstand, denn man war im allgemeinen an nichts Besseres gewöhnt und die Hauptsache war doch immer, daß man „sein Sach“ recht bekomme; gute Ware, rechtes Gewicht und billige Preise, das waren die Grundprinzipien des Meyderlen'schen Geschäfts. Er, der alte Meyderle, kleidete sich bis an sein Ende mit langem Rock, Weste mit breiten Schößen, Kniehosen, Strümpfen und Schnallenschuhen, was ja freilich nicht so übel und auch nicht so außergewöhnlich gewesen wäre (Stadtppfarrer Dann kleidete sich ebenso), denn es gab so einem alten Herrn, namentlich zu Hause, mit dem schwarzen Schmeerläppchen, ein ehrwürdiges Ansehen, wenn nicht noch ein Ueberbleibsel längst vergangener Tage an ihm hängen geblieben wäre, nämlich der Zopf, und diesen ließ er sich trotz des Gaudiums der lieben Jugend nicht abnehmen, so daß es uns fast wie ein Märchen vorkommt, daß die Zopfzeit, über die wir uns längst erhaben dachten, noch so nahe an uns heranreicht. Der alte Meyderle starb um das Jahr 1830, seine Witwe lebte 1839 noch in ihrem Hause, Grabenstraße No. 1, während die Gebrüder Meyderle das

Geschäft unten noch betrieben, 1841 aber hörte die Firma auf. David Gottfried wohnte von da an als Privatmann in dem Hause und Johann Gottlieb betrieb darin die Papierhandlung, nachdem in demselben Jahre die Spezerei- und Käshandlung an den Kaufmann C. H. Schlotterbeck verkauft wurde, der solche bis vor etwa 25 Jahren in dem Flaschner Keller'schen Hause daneben betrieb; einige Jahre später wurde auch die Papierhandlung aufgegeben und das Haus an Buchbinder Lips verkauft.



Drittes Kapitel.

Verkehrswesen.

Ueber das Verkehrswesen in Württemberg im Mittelalter sind nur wenige Nachrichten auf uns gekommen, doch gaben die kaufmännischen Unternehmungen des mächtigen hanseatischen Bundes, einer Schöpfung des 13. Jahrhunderts, für ganz Deutschland dem Verkehr der Handelsstädte untereinander einen neuen Anstoß; denn es ist bekannt, daß die hanseatischen Boten (ohne Zweifel reitende) nach Süddeutschland und zwar bis nach Nürnberg kamen, während die Stadt Nürnberg einen regelmäßigen Botendienst über Ulm, Ehingen a. D. u. nach Zürich und Basel einrichtete. (Im Jahre 1436 wurde ein von den Nürnbergern nach Basel entsendeter Postbote bei Ehingen a. D. geplündert und mißhandelt, ohne daß es möglich gewesen war, die Thäter zu erwischen und zur Strafe zu ziehen.) Auch in Württemberg gab es schon in sehr früher Zeit Boten, die von Ulm nach Nürnberg und von da nach Stuttgart gingen, durch deren Zusammentreffen mit anderen Boten dann eine Verbindung mit anderen Städten, vermutlich Frankfurt a. M. und Straßburg, stattfand. Die Grafen von Württemberg bedienten sich im 15. Jahrhundert der Frondienste ihrer Unterthanen, die selbst an entfernte Orte Reisen machen mußten, als Kommunikationsmittel. Gegen

Ende desselben Jahrhunderts wurden in Stuttgart und den anderen größeren Orten des Landes die Metzgerposten eingeführt, d. h. einige vermögliche Metzger des betreffenden Plazes wurden gehalten, immer einige Pferde zu halten und an denjenigen Ort, in welchem sie in der Regel ihre Schweine und Kälber einkauften, mindestens einmal in der Woche zu fahren und auf dem Hin- und Herweg andere Leute gegen eine bestimmte Vergütung mitzunehmen; doch war diese Bestimmung nicht bloß eine Pflicht, sondern auch ein Recht, da außer den Metzgern niemand berechtigt war, jemand nach einem anderen Orte durch Fuhrwerk und gegen Bezahlung zu befördern.

Es kommt einem heute unglaublich vor, daß noch zur Reformationzeit derjenige, der nicht über eigene Pferde und Wagen zu verfügen hatte, nur die Wahl hatte, entweder zu Fuß zu reisen oder auf einem Metzgerswagen, selbstverständlich meistens in genannter grinzender Gesellschaft, aufzusitzen oder das Reisen überhaupt bleiben zu lassen, was wohl meistens der Fall war. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt Württemberg die erste bleibende postalische Einrichtung. Durch die Vereinigung Oesterreichs mit den Niederlanden wurde die erste Reichspost hervorgerufen, und Leonhard v. Taxis war es, der 1543 eine beständige reitende Post als niederländischer Generalpostmeister aus den Niederlanden über Luxemburg, Trier, Speier, Knittlingen, Cannstatt nach Ulm und von da weiter nach Tyrol und Italien einrichtete, zu welcher nach Abfindung der hierdurch geschädigten Metzger und Postboten zu Knittlingen, Enzweihingen, Cannstatt und Ebersbach Herzog Ulrich seine Genehmigung erteilte. Leonhard v. Taxis wurde 1595 von Kaiser Rudolf II. zum Reichs-Generaloberpostmeister ernannt und in den Freiherrnstand erhoben und der Schutz des Postwesens dem Kurfürsten von Mainz „als des heiligen römischen Reiches durch Germanien Erzkanzler“ übertragen, von welchem Zeitpunkt an sich der Flor der Reichsposten datiert. Das dem Generaloberpostmeister und seiner Post überaus günstige kaiserliche Bestallungspatent vom 16. Juni 1595 verbot alles Nebenbotenwerk,

sowie die Metzgerposten, was kaiserlicher Majestät dem Herzog Friedrich in einem eigenhändig geschriebenen Briefe mittheilte und von demselben freund- und gnädiglich begehrte, „den v. Taxis'schen Postmeister, Jakob Hennot zu Cöln, bei dem gemeinnützlichen Werke und kaiserliche Majestät zu sonderbarem, angenehmem Gefallen vollkommen zu unterstützen“.

Die zu dieser Zeit, 1596, zu Augsburg entstandene Postordnung bestimmte die Postzeit von Knittlingen nach Enzweihingen auf 4 Stunden, von Enzweihingen nach Cannstatt auf 5 Stunden, von Cannstatt nach Ebersbach mit der Zwischenstation Deizisau auf 6 Stunden. Herzog Friedrich war nicht gewillt, seine Post- und Botenhoheit in allem dem kaiserlichen Wunsche unterzuordnen, zumal der Pfalzgraf Friedrich, der württembergische Nachbar, noch gar nichts von der neuen Postordnung zur Ausführung gebracht habe, wodurch aber Anfangs des Jahres 1597 dem Herzog ein neues kaiserliches Edikt zu Gunsten des Reichspostwesens und gegen die Metzger- und Nebenposten zugestellt wurde, was bei dem Herzog und seinen Geheimräthen namentlich auch wegen der befehlenden Sprache große Besorgnis erregte und den Herzog schließlich auch nach Anhören des Geheimen Raths veranlaßte, nachzugeben, aber nicht wegen der Gemeinnützlichkeits der Posten, sondern weil er weitere Mißhelligkeiten mit dem Reichsoberhaupt vermeiden wollte, indem damals schon mit dem Kaiser wegen Verzichtleistung auf die österreichische Austerlehenenschaft über Württemberg unterhandelt wurde. Der Kurfürst Pfalzgraf Friedrich respektierte aber den kaiserlichen Willen so wenig, daß es auch dem württembergischen Herzog nicht sehr angelegen war, die Postbestimmungen zur Ausführung bringen zu lassen, weshalb am 6. November 1597 ein neues, in scharfer Sprache abgefaßtes kaiserliches Edikt die Metzger- und Nebenposten wiederholt verbot, worauf der Herzog sich mit dem Räte der Stadt Ulm ins Einvernehmen setzte und in Gemeinschaft mit diesem den kaiserlichen Postbestimmungen keine besonderen Schwierigkeiten mehr in den Weg legte. Noch vor dem Ende des 16. Jahrhunderts führte der niederländisch-italienische

Postkurs regelmäßig durch Württemberg, indem die niederländische Post am Mittwoch und die italienische am Donnerstag jede Woche in Cannstatt eintraf. Später wurden die Metzger- und Nebenposten wiederholt eingeführt, in den kriegerischen Zeiten des 17. Jahrhunderts hatte der Kaiser jedoch keine Zeit, sich um dieselben zu bekümmern, und so erschien unter Johann Friedrich eine Post- und Metzgerordnung, welche bestimmt, daß die Metzger zur Pferdehaltung verpflichtet und verbunden waren, Reisende, die unverdächtig erschienen, mit Genehmigung des Amtmanns,



Der Postbote mit dem Brief.

der die Namen der Reisenden, woher und wohin sie reisten, verzeichnete, fortzuschaffen. Diese Postordnung wurde unter Eberhard III. 1669 erneuert; als aber 1680 von Kaiser Leopold I. ein neues Patent erlassen wurde, kraft dessen alle Neben- und Metzgerposten „abbestellt, niedergeworfen und keineswegs mehr geduldet werden sollten“, entstand bald darauf der Streit von neuem, indem unter dem Herzog-Administrator Friedrich Karl ein Stuttgarter Bürger, Johann Geiger, mit dessen Genehmigung eine Landkutsche — die sogenannte erste Ordinari-Postkutsche — wöchentlich einmal nach Heidelberg und nach Ulm

gehen ließ, welche aber trotz des v. Taxis'schen Protestes nicht abbestellt wurde. Energische Einsprache erhob v. Taxis auch gegen das Blasen auf dem Posthorn durch württembergische Metzger, namentlich nachdem 1683 ein Metzger aus Blaubeuern sich erlaubt hatte, vor dem Gasthof „zum weißen Ochsen“ in Ulm, in welchem der württembergische Gesandte wohnte, zwei Stunden zu blasen, was der Ulmer Postmeister Pichelmaier durch persönliches Eingreifen verhindern wollte, sich aber vor der erregten Menge, die an dem Posthornblasen des württembergischen Metzgerknechts die größte Freude hatte, schleunigst unter dem Beistand des kaiserlichen Gesandten, Grafen v. Waldburg-Zeyl, flüchten mußte. Pichelmaier erhielt einen kaiserlichen Schutzbrief, demungeachtet aber gab der Herzog-Administrator den Metzger- und Postknechten auf, sich auch ferner, wie vor alters, des Posthorns zu bedienen.

Die Postboten waren kräftige Leute, die (nach damaligen Begriffen) weit in der Welt herumkamen, viel Neues sahen und sich trotz ihres oft beschwerlichen Amtes doch einen kerngesunden Humor bewahrten, was aus nachfolgenden Post- und Postbotenliedern, welche aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert stammen, deutlich hervorgeht.

Ältester bekannter Postvers von 1531.

(Steht über der Abbildung eines Briefbotens, dem ein vornehmer Herr in Pelzmantel und Barett ein Buch übergiebt.)

Diß buch bring meine sun zuhand,
 Der lernet jetzt in Kriechenland.
 Darauf er wol mag werden weiß.
 In Uebung warer tugent preiß.

Loblied der Taxis'schen Post.

(Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.)

Vornehmer Leute geschwinde Reis.

Comod bedient man sich der unterlegten Posten,
Da geth es durch das Land mit flügel-schnellem Lauff,
Und wann es gleich dabey manch armes Pferd solt Kosten,
Man muntert Mann und Ros durch Horn und Klatschen auf.

Lied eines Postboten.

(Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.)

Ich bin die Post zu Fuß: Ich trage diß und das:
Denck an den kühlen Wein, so bald ich werde naß.
Geh ich durch einen Thal, und höre Vögel singen,
So denck ich zu dem Tisch, da die Schalmeyen klingen.
Ich gehe durch den Wald und manchen Dörner-Strauß
Und traure, daß noch weit ist zu des Wirthes Haus.

Geh ich auf einen Weg da fleußt ein Wässerlein,
So denck ich Morgens gleich an den gebränden wein.
Sobald ich angelangt, will jeder Zeitung fragen;
Da kann ich unverschnaufft, zwölf Dutzet Lügen sagen.
Frau Wirthin traget auf, und sezt das beste zu:
Es zahlen diese Zech, deß Boten neue Schuh.

Ein anderes aus derselben Zeit.

Durch Windt, durch schnee ich armer held
Bey tag, bey nacht lauff durch das feld,
Kein hitz des sommers mich auff helt,
Des winters schew ich keine felt.
Nach dem ich einem bottschaftt bring,
Empfahl man mich wol oder gring.

Vil newes und der Zeitung vil
Ein jeder von mir wissen wil;
Was soll dann thun ich armer knecht,
Da mit man mich nicht halt für schlecht?
Mus ich also fein warm und heiß
Schmiden auch das, so ich nicht weiß.

Kann mich auch wol accommodieren
Und sagen, was man gern thut hören.
Das trinckgelt oft im wüthshauß bleibt,
Das weib und kindt sich wenig frewt.
Wen ich dan schon lang hab grunnen,
So ist nichts dan bloße kost gwunnen.

Lied eines Postkuriers.

(Aus dem 30jährigen Kriege.)

Deutscher Currir.

Mein Ambt, Stand vndt Person ist hier,
Ein reitender Saindbot vndt Currir,
Bey mächtige Prinzen vndt großen Herrn,
Auch zu Hoff laß ich mich finden gern,
Per Posta durch vil Länder reise,
In acht nehm ihr Anschläg vndt weise.

u. f. w.

Durch Severinum Variscum.

Nach erfolgtem Friedensschluß singt ein „Neuer Auß Münster vom 25. des Weinmonats im Jahr 1648 abgefertigter Freud- und Friedenbringender Postreuter“:

Ich komm von Münster her gleich Sporenstreich geritten,
Und habe nun das Meist des Weges überschritten,
Ich bringe gute Post vnd neue Friedenszeit,
Der Frieden ist gemacht, gewendet alles Seyd.

Ernsterer Art ist folgender Vers, der unter einer Baseler Handzeichnung, die sich in der Sammlung des Freiherrn v. Har denberg befindet und die „Totenpost“, ein reitendes Totengerippe in der Tracht der Reichspostillone am Ende des 17. Jahrhunderts, vorstellt:

Schnell Reit Ich zu allen Zeiten,
Hab an Alle ein Pakett,
Mensch! Thu Dich zur Rais wohl b'reiten,
Wan mein Post an Dich abgeht.

Lied eines Postkuriers.

(Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.)

Sehr großen Vortheil bringt das schnelle Gallopiren,
Da dauert man auf der Post fein aus die scharffe Ritt;
Wenn wichtige Befehl bei Fürsten auszuführen,
So theilet ein Courier sie gleichsam fliegend mit.

Ein Lob der Postpferde.

(Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.)

Wol abgerichte Pferd auch einen Aufzug zieren,
Wenn sie wie nach dem Tact an einer Kutschen gehn;
Es bringet Lob und Lust ihr munteres trottieren,
Wann auf des Leit-Sails Zug sie sich geschicklich drehn.

Postbotenlied.

(Aus dem Jahr 1750.)

Ich bin der Bot zu Fuß
Und reisß gen Ost und Westen,
Gen Süden und gen Nord,
Die Wechßel seyn die besten,
Die ich von da zurück
In die Schreibstuben bring.
Drum geh ich hurtig fort,
Das mir der Schweiß austring,
Dafür bekomm ich auch
Ein gutes Boten-Lohn,
Und trag, zu Zeiten, auch
Einen frischen Trunck davon:
Damit wird mir erquickt
Das Herz in meinem Leibe,
Und komm ich wieder heim,
Bleib ich bei meinem Weibe.

Obgleich zum Stuttgart=Cannstatter Postverkehr nicht gerade gehörend, aber indirekt doch mit dem württembergischen Postwesen in Verbindung stehend, mögen als Anhang hier noch einige Postverse Platz finden.

Von dem Nürnberger Postboten Paulus Bügel schreibt ein Zeitgenosse etwa um 1680:

Vaullus Büegel Der Ehrlich Mann
Hat Manche schwere Reiß Gethan.
Drum Halt ich im Lieb vnd Wert,
Hab im Das Kuffer stuckt ver Ehr.

Ueberschrift an dem Augsburger Posthause.

1616.

In der Mitte:

Das Taris'sche Wappen.

Links:

Aus disem, als dem Haubthausß hat
Gsetzt Kayserliche Mayestatt,
Durchs gantz Reich Teutscher Nation,
Aller Endts her, die Post zuegohn.

Rechts:

Haec domvs est, Caesar properantibvs vnde veretis,
Sanxis, vt aripedes svppedidentvr equi:
Sit reliqvas interqve svi capvt ordinis aedeis,
Omnia per, qvotpvot tevtones arva tenent.

Ein Brief- und Zeitungsträger, zugleich Hochzeits- und Leichenanfager, rühmt von sich selbst im 18. Jahrhundert:

Ich bin ein Mensch von feltner Sorte;
Was rar ist, liebt die Welt sonst gern.
Ich weiß Geschlecht, Reich, Hochzeit-Orte
Und weiß die Zeitung aus den Kern.
Lesß meinen Namen, Leser, Lesß:
Ich heiße Jonas Paulus Kresß.

Einer der berühmtesten Postboten war der Berner Botenläufer Durs Verber, ein wegen seines Uebertritts zum Protestantismus verfolgter Solothurner Tuchmacher, der im Jahr 1563 zum Läufer der Stadt ernannt wurde und sich durch seine Unererschrockenheit bei Ausrichtung einer Botschaft an den König Heinrich IV. von Frankreich berühmt gemacht hat. In Paris dem Könige vorgeführt, teilte er demselben die erhaltenen Aufträge in seiner deutschen Muttersprache mit. König Heinrich, der gutmütig, zeitweise sogar gemüthlich war, äußerte in halb scherzender Weise sein Befremden, daß die Berner ihm einen Abgeordneten zusandten, welcher der französischen Sprache unkundig sei, worauf Verber mit kühnem Humor erwiderte: „Man brauche sich nicht darüber zu verwundern, daß ein Läufer von Bern nicht Französisch, wohl aber darüber, daß ein König von Frankreich nicht Deutsch verstehe!“ Der König nahm diese freimütige Antwort so wenig übel auf, daß er dem witzigen Manne noch ein belobendes Empfehlungsschreiben mit auf den Heimweg gab. Einige Jahre später wurde Verber zum Landvogt von Interlaken erwählt und ihm nach seinem Tode ein Denkmal auf einem Brunnen in Bern (der Läuferbrunnen, auch Verberbrunnen genannt) errichtet.

Anno 1695 wurde die Heilbronner Landkutsche und Mitte April 1741 die „ordinari“ Ludwigsburger Kutsche hier eingeführt.

Um das Jahr 1700 scheint dann in Stuttgart das Postamt errichtet worden zu sein, denn von da an wurde von dem Reichs-Generaloberpostmeister ein neuer Postkurs von Stuttgart über Echterdingen, Tübingen, Balingen, Tuttlingen nach Schaffhausen in der Schweiz angelegt, der von der württembergischen Regierung auf alle mögliche Weise, hauptsächlich durch gute Instandhaltung der Wege und Brücken unterstützt wurde. So verschwand unter manchen Kämpfen und Streitigkeiten die dürftige Gestalt, in welcher sich uns das württembergische Postwesen am

Ende des 16. Jahrhunderts noch gezeigt hatte; am Schlusse des 17. Jahrhunderts hatte es wie an Ausdehnung, so auch an Ansehen bedeutend gewonnen.

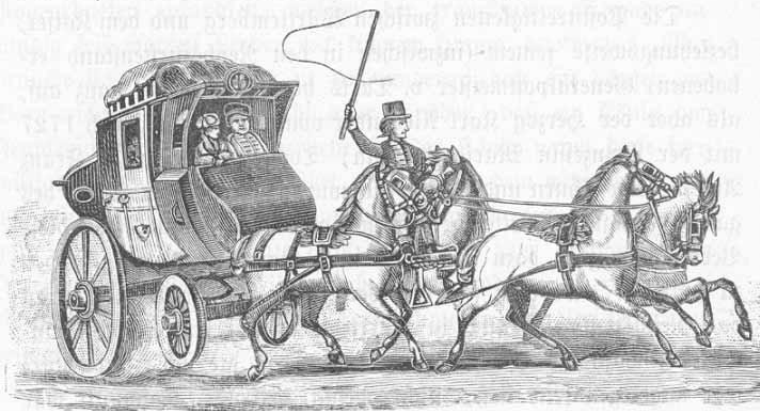
Zu dem erwähnten Schaffhauser Kurs gesellte sich bald — 1708 — ein neuer, von Cannstatt über Gmünd, Dinkelsbühl nach Nürnberg, gegen welchen sich anfangs die Nürnberger Herren im Interesse ihrer Boten ernstlich wehrten, allein — durch den Herzog begünstigt — gedieh derselbe immer besser und bestand fast bis in unsere Tage, indem er bis zur Eröffnung der Eisenbahn die Hauptverbindung zwischen Bayern, Sachsen und Preußen bildete.

Die Poststreitigkeiten zwischen Württemberg und dem Kaiser, beziehungsweise seinem (inzwischen in den Reichsfürstenstand erhobenen) Generalpostmeister v. Taxis hörten zwar nie ganz auf, als aber der Herzog Karl Alexander von Württemberg sich 1727 mit der Prinzessin Maria Augusta, Tochter des Fürsten Franz Anselm von Thurn und Taxis (sie wurde die Stammutter des ganzen königlich württembergischen Hauses) vermählte, war diese Verbindung ganz dazu geeignet, in Postangelegenheiten Frieden zu schließen, wodurch sich von der Mitte des Jahrhunderts an das Reichspostwesen auch in Württemberg auf das Schönste entwickelte, wozu die Erbauung von Chaussees, die sich Herzog Karl sehr angelegen sein ließ, nicht wenig beitrug. Cannstatt war als Transitpunkt eines der bedeutendsten Postämter des Reiches und wurde eben unter Herzog Karl von seinem Vorstand, dem kaiserlichen Reichs- und herzoglich württembergischen Hofstaats-Postmeister und Expeditionsrat v. Reinöhl durch ein stattliches Aeußeres gar würdig repräsentiert; es mag aber vielleicht gar zu stattlich gewesen sein, denn Schubart hielt zwar auf Essen und Trinken selbst sehr viel, ließ sich aber dennoch über denselben, der wohl ein guter Postmeister, aber sonst nicht gerade ein großer Genius gewesen sein mochte, gelegentlich des Beisammenseins bei einer Flasche Wein, als v. Reinöhl ein Gedicht von ihm verlangte, in seiner bekannten sarkastisch-humoristischen Weise über ihn aus:

„O du mit deiner fetten Wampe, v. Reinöhl,
In deiner Geisteslampe — ist kein Oel!“

Wenn es nun auch in der Chronik vom vorigen Jahrhundert heißt, das Postwesen habe sich auf das Schönste entwickelt, so muß man hiebei die bescheidenen Ansprüche zu Grunde legen, die man zu jener Zeit an das Reisen und den Verkehr gestellt hatte. Wenn man Professor Klaiber's „Stuttgart vor hundert Jahren“ durchliest, so wird die gute Meinung von der schönen Entwicklung des Postwesens doch sehr herabgestimmt. Er schreibt hierüber ungefähr folgendes:

„Das Treiben im Stuttgarter Posthof war sehr bescheiden.



Vierspänniger Postwagen.

Der tägliche Briefeinlauf war klein genug, um von den beiden Mägden des Postmeisters im gleichen Korb mit den Markteinkäufen besorgt zu werden, und man glaubte sich schon Wunder wie weit in der Vervollkommnung der Verkehrsmittel, seit fast jeden Tag von irgendwoher ein Postwagen ankam und man durch die ‚Journalieren‘, welche im kaiserlichen Reichspostamt in Cannstatt anliefen, mit der zivilisierten Welt in täglicher Berührung stand. Die Briefe gingen auf den Haupttrouten leidlich rasch, wo sie von reitenden Postillonon in Felleisen befördert wurden. Jene Katastrophe in Paris z. B., bei dem Feuerwerk zu Ehren der Marie Antoinette, wo am 30. Mai mehrere hundert Personen

ums Leben kamen, lasen wir in der ‚Stuttgartischen Zeitung‘ vom 9. Juni. Auch für Stafetten war wohl gesorgt, und um Irrungen zu verhüten, hing im Postamt neben den Stafetten-taschen eine große Kurierpeitsche, mit der dem Postjungen, wenn ihm sein Auftrag erteilt war, zur Auffrischung des Gedächtnisses noch ein kräftiger Strich über den Rücken gezogen wurde. Um so schlechter war für die Fahrenden gesorgt; zwar nahmen nicht nur die sogenannten Landkutschen, sondern auch die ‚Ordinari-Postwagen‘ Passagiere an, aber Landkutsche und Postwagen waren von sehr primitiver Bauart, ein hoher, schwerfälliger, nicht in Federn, sondern in Riemen aufgehängter Holzkasten, in dessen Bauch die Reisenden mit dem Gepäck in einen Raum zusammengesperrt waren und bergauf und bergab die größte Mühe hatten, die Körbe und Schachteln zurückzuhalten, die über sie hereinzufallen drohten. Und dann die Langsamkeit der Beförderung! Obgleich die eben erbauten Chausséen — erzählt ein reisender Kurländer — einen besonderen Ruhm des schwäbischen Kreises ausmachen, brauchte die Post von Stuttgart nach Tübingen bei schlechter Witterung 10—12 Stunden; ja, es wird sogar behauptet, die Landkutsche bleibe manchmal, wenn das Wetter gar zu ‚wüsth‘ sei, in Waldenbuch über Nacht. Auf den Stationen mußte gewartet werden, bis der Herr Posthalter mit Essen und Trinken fertig war, und daß der Schwager Postillon überall ‚refraichirte‘, wo es ihm gerade genehm war, versteht sich eigentlich von selbst. Es wird ferner erzählt, der Postknecht habe einst auf offener Straße seine Pferde ausgespannt, um einen steckengebliebenen Heuwagen ins nächste Dorf zu führen, und dort mit den dankbaren Bauern ein Räußchen getrunken, während die Passagiere im Staub der Landstraße warten mußten. Derartige Dinge gehörten zu den gewöhnlichen Ergößlichkeiten einer Postwagenfahrt; wer es irgendwie vermochte, reiste mit Extrapost, aber vielfach wurden auch Fußreisen den Postreisen vorgezogen. Der bekannte Buchhändler Mezler reiste Jahr für Jahr zu Fuß auf die Frankfurter Messe. Aber am liebsten blieb man zu Hause, da man sich schwer darein finden konnte,

sich von Hause zu entfernen, was einerseits davon herrührte, daß es früher überhaupt mit Umständen verknüpft war, eine — wenn auch noch so kleine — Reise zu machen, denn noch unter Eberhard im Bart 1490 (aber sehr wahrscheinlich auch noch viel später) bestand die Verordnung, daß niemand sich von Hause entfernen dürfe bei 10 Pfund Heller Strafe, er habe denn zuvor bei den ‚Herren‘ (auf dem Rathaus) die gnädige Erlaubnis hiezu eingeholt; anderseits hatte aber auch jeder Stuttgarter die innerste Ueberzeugung, daß es nirgends in der Welt so schön und so behaglich zu leben sei, wie in Stuttgart, was aus nachfolgenden Versen deutlich hervorgeht:

Mei Stuaigert ka i net vergessa,
Es ist und bleibt a schöna Stadt;
Biel liaber wett e nex meh essa,
Als wemmer so koi Hoimeth hot.

's mag schöner sei, sell will i glauba,
En große Städt, z' Paris und z' Wea(n),
Den Glauba dhuet mir neamer rauba:
Wia Stuaigert ka mer nex meh sea.

Dia Berg, dia d' Stadt von alle Seit
Umgrenzet, send ihr schönster Glanz;
Des wird mir sicher neamer streita,
Dia send so schö wia Maiakrauz.

Was hent mir no für schöne Gärt,
Und 's Königs seiner vorna dra,
So wäger, uf der ganzen Erda
Gibt's koin, der damit wechsla ka.

Bei uns wachst alles, Aepfel, Bira,
Und Trauba gibt's em Herbst grad gnuag;
Doch wer da Neua net ka führa,
Der lass' a liaber steh em Kruag.

Do drobe, wo de Reiche hauset,
Am Graba und am Büchsfathor,
Hot's schöne Häuser, jo hoß tausend,
Do wohnt ganz gwiß koi Lompakoor!

Des Bohnaviertel g'fallt mer freilich
 Net gar so arg, 's hot so viel Dreck;
 Doch kommt der Karrabauer fleißig
 Und bußt ehn ällmol sauber weg!

Drum muuß i halt mei Stuagert preißa,
 Des is der ällerschönste Ort!
 De andre sollet 's Geld verroißa,
 I bleib derhoimt und gang net fort.

Dadurch kam es auch, daß es nur wenig Leute gab, selbst aus den gebildeten Kreisen, die weiter in der Welt herumgekommen waren, als etwa nach Eßlingen, Reutlingen oder Tübingen.“

Stuttgart war zu jener Zeit nur Lokalpostamt, aber als Expedition für die fahrenden Posten immerhin ein wichtiger Platz.

Gegen das Ende des Jahrhunderts kamen in Stuttgart folgende Postwagen und Landkutschen an:

Montag	mittags	. . .	von	Tübingen.
"	"	. . .	"	Nürnberg.
"	abends	. . .	"	Augsburg.
"	"	. . .	"	Schaffhausen.
"	"	. . .	"	Frankfurt.
Dienstag	"	. . .	"	Straßburg.
"	"	. . .	"	Basel.
Donnerstag	mittags	. . .	"	Tübingen.
"	abends	. . .	"	Frankfurt.

Während des Aufenthalts des Herzogs zu Ludwigsburg täglich eine Landkutsche, im Sommer sogar zweimal (den Sonntag ausgenommen). — Dagegen gingen von Stuttgart ab der Postwagen:

Täglich	nach	Ludwigsburg.
Sonntag	mittags	. . .	" Nürnberg.
Dienstag	früh	. . .	" Tübingen.
"	"	. . .	" Frankfurt.



Württembergischer Postknecht der poste royale.

Dienstag	vormittags	.	„	Pforzheim u. Straßburg.
„	nachmittags	.	„	Nürnberg.
Freitag	früh	.	„	Ulm und Augsburg.
„	„	.	„	Tuttlingen und Schaff-
				hausen.
„	„	.	„	Tübingen.
Samstag	„	.	„	Frankfurt.

Der Posttarif war mäßig, man hatte für die Meile 20 fr. zu zahlen und hatte 50 Pfund Gepäck frei.

Durch den großen Länderzuwachs, den Württemberg in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts erhielt und die dadurch erfolgte Veränderung der inneren und äußeren Verhältnisse des Landes fand es im Jahre 1805 der Kurfürst Friedrich, dem die v. Taxis'sche Posthoheit überhaupt nicht paßte, für „seine Staaten“ erspriesslicher, das württembergische Postwesen dem Fürsten v. Thurn und Taxis abzunehmen und eine kurfürstliche Postkommission „als durch die Zeitumstände geboten“ niederzusetzen, welcher die Regierung die Leitung des gesamten württembergischen Postwesens übertrug, und als der Kurfürst 1806 die Königswürde annahm, wurde die württembergische Post als „poste royale“ durch Aenderung der Tarife, Erstellung neuer Postämter, Uniformierung der Postillone durch die bekannten zitronengelben Fräcke, Verbot der Briefbeförderung durch Privatleute u. s. w. neu organisiert, doch blieben die Fahrposten so ziemlich dieselben wie bisher. Erst als dann unter König Wilhelm 1819, in Vollziehung einer Bestimmung der deutschen Bundesakte, das gesamte württembergische Postwesen wieder an den Fürsten v. Thurn und Taxis, der den Titel eines königlichen Erblandpostmeisters erhielt, als Erb-Mann-Thronlehen übertragen wurde, wurden von diesem folgende für Stuttgart wichtige Hauptposttrouten mit ein- bis zweimaliger Fahrt per Woche festgestellt:

1. Stuttgart-Heilbronn (Heidelberg, Frankfurt),
2. Stuttgart-Illingen (Karlsruhe, Straßburg),

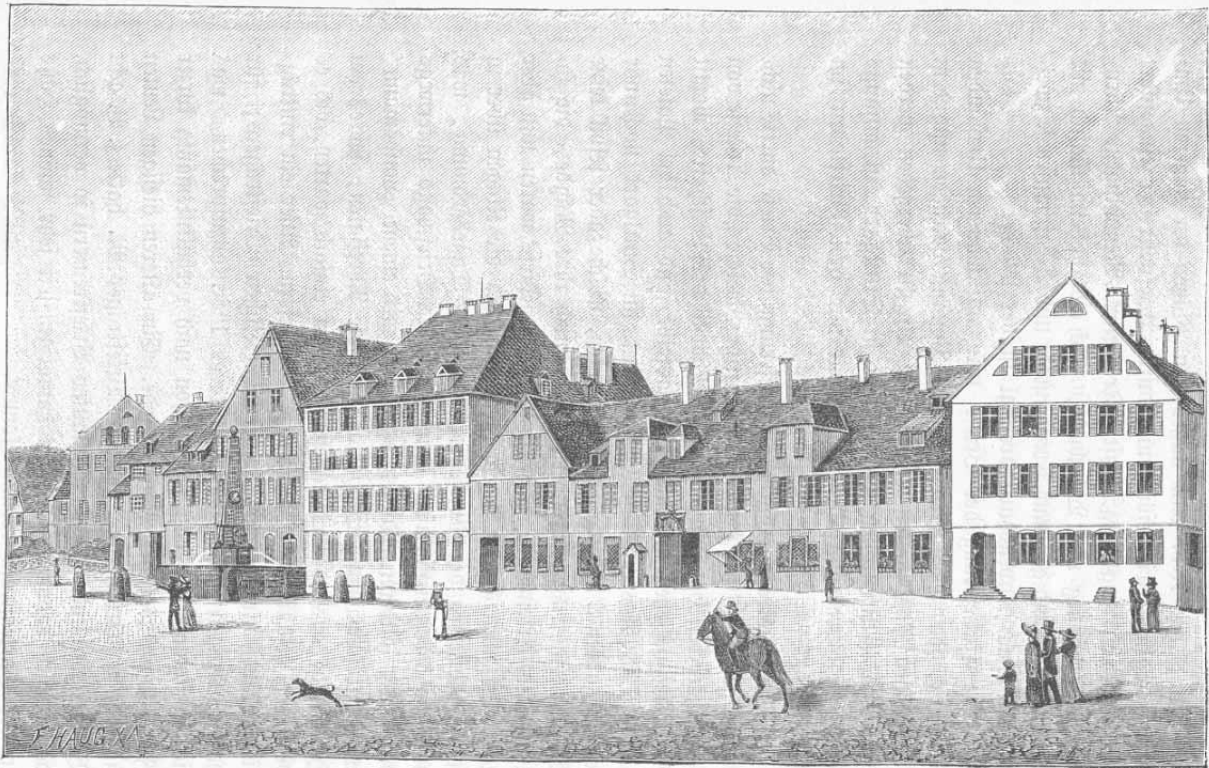
3. Stuttgart-Ulm (Augsburg, München, Wien),
4. Stuttgart-Ellwangen (Nürnberg),
5. Stuttgart-Friedrichshafen (Norschach, Chur),
6. Stuttgart-Tübingen-Tuttlingen (Schaffhausen, Zürich),
7. Stuttgart-Hall,
8. Stuttgart-Calw-Freudenstadt,

welche bis zur Eisenbahnzeit beibehalten wurden, allerdings schon in den 20er Jahren mit öfterer Wiederholung.

Die Briefpost war um das Ende des vorigen Jahrhunderts schon so gestaltet, daß von Straßburg, Augsburg und Frankfurt täglich Briefe in Stuttgart ankamen und abgingen, zweimal in der Woche aus der Schweiz und aus Nürnberg und einmal aus Speier. Die Brieftare war mäßig; so z. B. kostete:

1	Brief nach	Augsburg	. . .	6	fr.
1	"	"	Karlsruhe	. . .	4 "
1	"	"	Darmstadt	. . .	6 "
1	"	"	Frankfurt	. . .	8 "
1	"	"	Hamburg	. . .	16 "
1	"	"	Mannheim	. . .	6 "
1	"	"	München	. . .	8 "
1	"	"	Nürnberg	. . .	8 "

Unter der Taxis'schen Postverwaltung nahm man es mit der Briefbeförderung durch Private nicht so genau; anders gestaltete sich die Sache jedoch bei der durch König Friedrich eingeführten „poste royale“. Es wurde 1811 eine Postdefraudationsbestimmung erlassen, nach welcher jeder, der einen Brief durch einen Expressen ins Ausland sandte, und zwar der Absender wie der Träger des Briefes, das erstemal mit einer 24stündigen, das zweitemal mit einer 4tägigen Incarceration bei Wasser und Brot, das drittemal gar mit einer 4wöchentlichen Zuchthausstrafe belegt, und es wurde zum voraus alles Supplizieren um Nachlaß dieser Strafe verboten.



Der Postplatz.

Im Jahre 1817 war außer den Plätzen der näheren Umgebung tägliche Briefbeförderung durch Briefpostreiter eingeführt nach und von Augsburg, Basel, Frankfurt, Memmingen, Nürnberg, Straßburg und Würzburg, nach Mannheim täglich mit Ausnahme Montags, nach Freudenstadt und Schaffhausen je zweimal und nach Ravensburg dreimal in der Woche.

Die Einlieferung der Briefe war mit manchen Umständen verknüpft, da jeder Brief auf das Postamt getragen und dem betreffenden Postbeamten eigenhändig einzeln übergeben werden mußte. Die Briefkasten wurden hier in Stuttgart erst anfangs der 40er Jahre eingeführt, und zwar mit drei Briefladen im Jahre 1843.

Das Austragen und die Ablieferung der Briefe durfte nicht anders geschehen, als gegen eine Quittung, welche „die Adresse von der nehmlichen Handschrift und den Abdruck des Petschafts, womit der Brief versehen ist, enthält“; dasselbe fand auch bei Paketen statt. Das Austragen selbst war hier in Stuttgart noch vor ca. 60 Jahren 2 Briefträgern übertragen, welche aber selbst keine Briefe herumtrugen, sondern solche durch ihre Mägde, die sogenannten Briefmägde, austragen ließen. Diese waren nun aber gar keine zuverlässigen Briefträgerinnen, und die Klagen über zu spätes Abliefern der Briefe waren an der Tagesordnung, was auch wohl begreiflich ist, denn wenn die Briefmagd unterwegs mit einer anderen Magd, oder gar mit einem „Landsmann“ etwas zu schwächen hatte, so mußten die Adressaten, sei es ein Handlungshaus oder eine Behörde, eben einfach warten, bis es derselben gefällig war, die Briefe abzuliefern. Aber ein einträgliches Amt war dasjenige eines Taxis'schen Briefträgers; für das Austragen jeden Briefes hatte er 1 fr. anzusprechen, was sich so summierte, daß jeder schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit ein vermöglicher Mann wurde. Ein älteren hiesigen Leuten noch in der Erinnerung stehender Briefträger M. hatte z. B. acht Briefmägde und wurde von lauter Briefkreuzern so vermöglich, daß er sich davon ein für die damalige Zeit sehr schönes Haus in der Gartenstraße erbauen konnte.

Man kann sich eigentlich die Postfahrten und den gelb-
befrackten Postillon gar nicht anders vorstellen, als mit dem
Posthorn an der Seite und auf jeder Station oder auch zwischen-
hinein lustige Stücklein darauf blasend; und doch war das Post-
horn in den kriegerischen Zeiten der ersten anderthalb Jahrzehnte
unseres Jahrhunderts fast gänzlich in Vergessenheit geraten.
War es nun der fürsorgliche Blick des Fürsten Louis oder ein
freundschaftlicher Wink der württembergischen Regierung an den-
selben — kurz, es wurde für nötig befunden, das Signalwesen
im Postverkehr wieder einzuführen und zugleich für die Unter-
haltung der Postreisenden durch den Gebrauch des Posthorns zu
sorgen. Es wurde 1830 den Posthaltern zur Pflicht gemacht,
bei Strafe ihre Postillons zum richtigen Gebrauche des Posthorns
anzuhalten, und den Postillons selbst wurde auf Kosten der Ad-
ministration der erste Unterricht im Blasen erteilt. Es hat sich
so nach und nach so ausgebildet, daß mancher Posthalter — der
Stuttgarter Oberpoststallmeister Vogelwaid, späterer Besitzer
des Gasthofs „zum Waldhorn“ am Postplatz (heute „Badischer
Hof“ von Gogel) in erster Linie — einen Stolz darein setzte,
daß seine Knechte recht viele und lustige Lieder blasen konnten,
und so hat das Posthorn ganz gewiß viel dazu beigetragen, lange
und langweilige Postfahrten kurzweilig und angenehm zu machen.
Aber wie alles in der Welt einmal ein Ende nimmt, so auch
der Postwagen mit dem Postillon und dem Horn; was heute
noch davon übrig ist, ist nur noch ein Schatten der alten Post-
herrlichkeit. Es war eine gemüthliche Zeit und es hat nicht so
gepreßert wie heutzutage, wo die Geschäfte mit Dampfdruck oder
Elektrizitätsgeschwindigkeit gemacht werden, und trotzdem hat der
Handel in jenem gemüthlichen Tempo vielfach bessere Zeiten ge-
habt als heute.

Die Eisenbahn gehört der neueren Zeit an; es mag aber
doch manchem von Interesse sein, über die Stimmung und Mei-
nung über dieselbe vor deren Erbauung etwas zu hören. Pfaff
schreibt hierüber in seiner im Jahr 1845 erschienenen „Geschichte
der Stadt Stuttgart“ wörtlich:

„Die Anlegung von Eisenbahnen kam in Stuttgart 1836 zuerst zur Sprache und es bildete sich sogar eine Gesellschaft zu diesem Zwecke, allein es dauerte noch lange Zeit, noch viele und ernstliche Debatten in öffentlichen Blättern, noch mannigfache Verhandlungen fanden statt, bis man endlich zum wirklichen Anfang der Ausführung schritt. Besonders die Frage: Ob und wo soll man den Bahnhof in Stuttgart anlegen, beschäftigt Berufene und Unberufene sehr stark; die einen wollen ihn auf der Seewiese (jetzt Stadtgarten), die anderen in der Königsstraße haben. Jetzt ist auch wirklich der Platz für ihn zwischen dieser, der Friedrichs-, Schloß- und Kronenstraße fest bestimmt und es soll mit dem Bau begonnen werden. Noch aber geht von Stuttgart selbst kein Schienenweg aus, denn der Tunnel, den man durch den Rosenstein zu führen für nötig fand, und die Brücke über den Neckar sind noch nicht vollendet. Wenn die Stuttgarter gegenwärtig sich das Vergnügen, auf einer Eisenbahn in raschem Fluge dahinzueilen, verschaffen wollen, was sie auch fleißig thun, müssen sie nach dem Cannstatter Bahnhofe gehen, von hier aus ist die Bahn nach Untertürkheim seit dem 22. Oktober, nach Eßlingen seit dem 18. November 1845 befahrbar.“

Das Botenwesen.

Schon zu den ältesten Zeiten, jedenfalls von der Zeit an, als Stuttgart die ständige Residenz der württembergischen Grafen wurde, bestand ein Botenverkehr zwischen der Stadt und den auswärts gelegenen württembergischen Landesteilen; alle Städte und Ämter, einzelne Kameralämter, Klosterverwaltungen, Forstereien u. s. w. hatten eigene sogenannte Landboten, deren Zahl sich im Herzogtum auf mehr als 100 belief. Diese fuhren größtenteils an gewissen Tagen, einige in der Woche ein- und zweimal, andere aber auch nur alle 14 Tage einmal, wie z. B. der Bote von Hornberg und St. Georgen, mit ihren

mit Leinwanddecken (der sogenannten Bläue) versehenen Wagen nach Stuttgart und hatten die Obliegenheit, die herrschaftlichen Briefe und Gelder zu befördern, waren aber auch be-
 fugt, Privatbriefe, Gelder und, soweit möglich, auch Privatgüter mitzunehmen. Boten von kleineren Orten in der Nähe gingen zu Fuß, einzelne kamen gar nicht direkt nach Stuttgart, wie z. B. die Boten von Münsingen und Zwiefalten ihre Briefe und Pakete in Urach, der Bote von Rosenfeld in Balingen, der von Möckmühl in Heilbronn abgab. Stuttgart bildete den allgemeinen Abstoßort; hier war die sogenannte Botenmeisterei (bis vor etwa 40 Jahren im Parterre des zum Rathhaus gehörigen Schüle'schen Hauses), bei welcher die Boten Briefe und Gelder abgaben und die in Stuttgart gemachten Aufgaben, sowie, was von anderen Boten für sie abgestoßen wurde, empfangen. Für Beförderung der Gelder hatten sie von je fl. 100. — 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15 und 20 fr., der Hohentwieler Bote sogar 26 fr. zu fordern; bei schweren Gegenständen richtete sich die Fracht selbstverständlich nach dem Gewicht, vom Pfunde wurden 2—5 fr. erhoben. Briefe zahlten 2—6 fr. ohne Unterschied des Gewichts. Die Boten trugen gelbe Livreen mit schwarzen Aufschlägen und Schilde mit dem württembergischen Wappen auf der Brust. Der Botenmeister in Stuttgart erhielt seine Besoldung theils von der Regierung, theils von den Städten und Aemtern, theils war er auch auf die Einschreibgebühren angewiesen. Außer diesen regelmäßig nach Stuttgart fahrenden Landboten waren bei der Botenmeisterei auch noch gegen 30 Kanzleiboten und Beiläufer angestellt, welche in schleunigen Fällen mit den Befehlen der Regierung oder des Herzogs und in des letzteren Angelegenheiten verschickt wurden und deren Botenlohn fixiert war. Der Bote, welchen die Reichsstadt, jetzige Kreisstadt Reutlingen, die 1802 an Württemberg kam und damals noch keine Post hatte, nach Tübingen und Stuttgart sandte, stand im Genuße des vollkommensten Bannrechts. Was von Reutlingen abgesandt wurde, mußte ihm übergeben werden; er wußte sich aber auch in seiner scharlachroten Kleidung recht gut das Ansehen zu geben, zu

welchem ein solches, natürlich mit einem schönen Einkommen verbundenen Bannrecht Fug und Macht gab. So stand es mit der Landbotenanstalt in Württemberg, als letzteres durch den Preßburger Frieden, 1805, abermals einen bedeutenden Länderzuwachs erhielt und zum Königreich erhoben wurde. König Friedrich that für seine Residenzstadt Stuttgart sehr viel, in allen Stadtteilen wurden neue Straßen angelegt und viele neue Häuser gebaut, die Einwohnerzahl vermehrte sich sehr rasch, Handel und Verkehr waren in stetiger Aufnahme begriffen, wodurch der Frachtgüterverkehr durch die Boten sich zu einer ungeahnten Höhe entwickelte; im Jahre 1829 kamen fast aus allen in weitem Umkreise der Stadt gelegenen Städten und Dörfern fahrende und laufende Boten und außerdem solche aus Bayern, Baden und der Schweiz hier an, und zwar aus

Augsburg und München: Landfuhrmann Kutler jeden Mittwoch im „Kreuz“;

Mergentheim und Würzburg: Bote Müller alle 14 Tage in der „Sonne“;

Nürnberg: Ankunft jeden Freitag in der „Sonne“;

Pforzheim: der Baihinger Bote zweimal in der Woche;

Niedlingen und Biberach: Bote Scheck jeden Samstag im „Kreuz“;

Tuttlingen und Schaffhausen: jeden Donnerstag in der „Sonne“;

Ulm: jeden Freitag im „Großfürsten“.

Durch den unter der langen und segensreichen Regierung König Wilhelm I. stetig im Aufschwung begriffenen Handel und Gewerbe nahm der Frachtgüterverkehr von und nach Stuttgart einen großen Umfang an, und unmittelbar vor der Eisenbahnzeit, also in den 40er und 50er Jahren, stand das Botenwesen in seiner höchsten Blüte. Die bedeutendsten Boten, die ihr Geschäft in derselben Ausdehnung bis vor etwa 35 Jahren betreiben konnten, waren:

Landenberger von Ebinger, kam mit 16 Pferden jeden Freitag, Fracht fl. 1.— per Ztr.;

Kauffmann von Tuttligen kam mit 10—12 Pferden jeden Donnerstag, hatte 1 Kronenthaler Fracht per Ztr. bis Zürich;

Staudenmayer von Aalen jeden Freitag, hatte 48 fr. Fracht per Ztr.;

Kufterer von Gamertingen und Sigmaringen, kam jeden Freitag, Fracht fl. 1.12. bis Sigmaringen.



Sechsspänniger Bote-Frachtwagen.

Der Bote von Schmalkalden kam alle 2—3 Monate hierher und brachte Güter mit aus allen thüringischen Staaten, den sächsischen Herzogtümern, selbst von Erfurt. Dieser Verkehr dauerte bis 1862, dann wurde er wegen direkter Eisenbahnverbindung über Nürnberg und Hof eingestellt. Aber auch der Fuhrmann Marquardt von hier konnte noch lange Zeit neben der Eisenbahn sein Fuhrwerk allwöchentlich nach Frankfurt a. M. fahren lassen, ebenso Fuhrmann Billing von Leipzig, der alle Monate einmal hierherkam (kam vor der Eisenbahnzeit alle Wochen, später dann nur noch alle Monate) und sich dadurch vor anderen Boten auszeichnete, daß er jedem ihm Waren

bringenden Kaufmannsknecht von jedem Zentner 6 fr. Trinkgeld gab (während die anderen Boten für eine Fuhr dem Knecht eben nur einen Schoppen bezahlten), was er allerdings auch ganz wohl thun konnte, da er fl. 6.— per Ztr. Fracht hatte und auf dem Her- und Hinwege immer eine volle Ladung hatte, da er Güter auch nach Preußen (bis nach Berlin) besorgte. Der Augsburger Bote Winter kam jeden Dienstag hierher und nahm Güter nach Lauingen, Dillingen a. D. und Donauwörth mit; er fuhr über Alen und das Remsthal herunter. Der Münchener Bote Bachstetter, der Güter nach und von Salzburg mitnahm, kam jeden Freitag hierher und bekam auch seinen Kronenthaler Fracht für den Zentner, was ihn wohl veranlaßte, wie seine beiden Kollegen von Augsburg und Leipzig, dem Dampfroß nicht so bald zu weichen und erst dann seinen Verkehr einzustellen, als die Eisenbahn-Frachtgutbeförderung, die anfangs schneckenhaft langsam war, besser organisiert und äußerste Termine festgesetzt wurden.

Boten aus weiterer Entfernung waren ferner:

Balingen: Bote Beck jeden Freitag;

Biberach: die Boten Schindler und Gjeller wechselten wochenweise ab und nahmen auch Güter nach Ehingen a. D. und Friedrichshafen mit, Abgang Mittwochs;

Blaubeuren: 3 Boten, von denen jeder einmal in der Woche hierherkam, der bedeutendste von ihnen war Autenrieth im „Hirsch“;

Bachnang: Bote Stroh, jede Woche zweimal;

Bönnigheim: Bote Maier, Freitags;

Brackenheim: Bote Dffner, Dienstags;

Calw: Bote Weißer, Dienstags und Samstags, Fracht 36 fr. per Zentner;

Carlsruhe: Bote Mundinger, Donnerstags;

Crailsheim: Bote Diem, Mittwochs;

Ellwangen: Bote Mettmann, Freitags;

Freudenstadt: Bote Hornberger, Donnerstags;

- Gaildorf: Bote Diem, Mittwochs;
 Giengen a. Br.: Bote Süsmuth, alle 14 Tage, Mittwochs;
 Gmünd und Göppingen: je zweimal in der Woche;
 Hall: 2 Boten, von denen jeder einmal in der Woche fährt;
 Hechingen und Haigerloch: Bote Gunzer, Dienstags;
 Heidenheim: Bote Autenrieth, Donnerstags;
 Heilbronn: 4 Boten, von denen einer (Necker) zweimal in der
 Woche fährt;
 Horb: Bote Erath, Freitags;
 Knittlingen: Bote Bilz, Dienstags;
 Maulbronn: Bote Pfisterer, Dienstags;
 Mergentheim: Fuhrmann v. Maur von Stuttgart (Wilhelms-
 platz Nr. 6) fährt von hier über Heilbronn, Weinsberg,
 Mergentheim nach Würzburg; jeden Samstag abend wird
 aufgeladen und Sonntag früh abgefahren, er kommt
 am Donnerstag nachmittag hierher zurück; außerdem
 kam noch der Landfuhrmann Müller von Mergentheim
 jeden Donnerstag hierher.
 Mössingen bei Tübingen: Frachtfuhrmann Holfinger, Don-
 nerstags;
 Münsingen: Bote Bopp, Dienstags;
 Nagold: Bote Stopp, Mittwochs;
 Neuenbürg mit Calmbach, Wildbad und Herrenalb: Bote
 Wagner, Dienstags und Freitags;
 Neuffen: Bote Spring, Samstags;
 Nördlingen: Fuhrmann Strauß, Samstags;
 Nürnberg: Frachtfuhrmann Herzberg, kommt jede Woche einmal
 hierher und besorgt Güter auch nach Sachsen und Preußen;
 Oberndorf: Stadtbote Färber kommt jeden Montag und nimmt
 Güter mit nach Horb, Sulz, Rottweil, Schramberg,
 Schiltach, selbst nach Freiburg i. Br.;
 Oehringen: Bote Endrif, kommt alle 14 Tage;
 Pfalzgrafenweiler: Bote Desterle, Mittwochs;
 Pfullingen: 2 Boten, ein fahrender und ein fußgehender, jede
 Woche;

- Ravensburg: Frachtfuhrmann Gänsele aus Neutlingen, kommt jeden Dienstag hierher und nimmt Güter mit ins ganze Oberamt Neutlingen, nach Riedlingen, Zwiefalten, Saulgau, Waldsee, Ravensburg, Tettnang, Friedrichshafen, Lindau und Bregenz;
- Rosenfeld (D.=A. Sulz): Fahrender Bote Nagold, kommt jeden Dienstag und nimmt Güter nach Hechingen und den badischen Seekreis incl. Ueberlingen;
- Rottweil: Fahrender Bote May, jeden Mittwoch; der von Rottweil über Stuttgart nach Heilbronn fahrende Bote Hoflinger nahm auf dem Rückwege auch Güter von Stuttgart nach Rottweil mit;
- Rottenburg: Bote Rebstock, jeden Dienstag;
- Schorndorf (Stadt): Bote Ufmsand (er sei als Findelkind einst auf einem Sandhaufen gefunden worden), dreimal in der Woche mit dem Fuhrwerk und seit dem Jahre 1850 bis zur Eisenbahnzeit jeden Abend mit einem Omnibus;
- Schramberg: Fuhrmann Rapp, jeden Dienstag;
- Speier: Fuhrmann Pfisterer, jeden Freitag;
- Sulz a. N.: Stadtbote Bürk, nimmt Güter mit nach Dornhan, Alpirsbach, Schiltach, Wolfach und das ganze Kinzigthal bis Kehl, jeden Donnerstag;
- Tübingen: 2 Boten, von denen jeder zweimal in der Woche fährt;
- Tuttlingen: Fahrender Bote Kaufmann (schon eingangs erwähnt);
- Ulm: Güterfuhrmann Beßeler, fährt jeden Samstag über Geislingen, Lutzhausen, Augsburg, München, bis ins Oesterreichische; ein zweiter Ulmer Bote, Wiest, fährt jeden Dienstag;
- Urach: 4 Boten, nämlich Stadtbote Gfeller, Fuhrmann Gfeller, Heilbronner Bote Schindler und Bote Schreck, fahren je einmal jede Woche, so daß man viermal Gelegenheit hat, Waren von und nach Urach zu befördern;
- Vaihingen a. Enz: Bote Wagner und später Kehlfuß, zweimal in der Woche, fahren auch regelmäßig nach Pforzheim;

- Wasseralfingen: Bote Funck, jeden Donnerstag;
 Weilheim a. Teck: Bote Feyer, zweimal in der Woche;
 Welzheim: Bote Plapp, zugleich Holzhändler, Vieh- und Flachshändler, sowie Kupferschmied und weiß der Herr, was alles noch — alles in einer Person — kam jeden Freitag hier an, hatte aber mit dem vielen Handeln so viel zu thun, daß er erst Samstag abends abfahren konnte;
 Wiesensteig: Fuhrmann Schweizer, jeden Freitag;
 Wildbad: Bote Luz, jeden Dienstag;
 Wildberg: Bote Weif, jeden Mittwoch;
 Wolfegg nahm der Ravensburger Bote mit, und
 Zwiefalten der Reutlinger.

Außer diesen Boten und Fuhrleuten standen noch circa 150 theils fahrende, vielfach auch fußgehende Boten von den Ortschaften der Umgebung bis auf 8—10 Stunden im Umkreise in regelmäßigem Verkehr zwei- bis dreimal in der Woche mit der Hauptstadt in Verbindung, die fußgehenden männlichen mit dem großen Felleisen auf dem Rücken, die weiblichen die große Botentasche an der Seite und eine große Zaine auf dem Kopfe, die sie stundenweit schwerbepackt trugen (die Bötin Madel von Baihingen a. Fildern z. B. hat bis vor circa 8 Jahren noch in ihrem 76. Jahre die schwersten Lasten dreimal in der Woche auf dem Kopfe nach Baihingen getragen). Die fahrenden mit einem alten Klepper bespannt, waren immer sehr eilig, so bald als möglich wieder wegzukommen, weshalb sie bei den Kaufleuten „Heckenbeerlesbötlein“ genannt wurden; denn wenn sie um Mittag hier ankamen, wollten sie womöglich auch gleich wieder fort (wie man ihnen nachsagte, um an demselben Abend zu Hause noch Stachelbeeren pflücken zu können). Die heute noch hierherfahrenden Milchboten sind größtenteils die würdigen Nachfolger dieser letzteren.

Solange das große Botenfuhrwesen existierte, bildete sich der Inhaber eines solchen auch nicht wenig darauf ein, mit seinem Gewerbe ein so wichtiger Faktor im Handel und Gewerbe

zu sein, und der Botenknecht war auf seinen Stand ebenso stolz, wie sein Stiefbruder Postillon, konnte er doch mit seiner Peitsche ebenso lustige Liedlein hervorzaubern, wie jener mit dem Posthorn; und wenn ein ehrsamere Stuttgarter Bürgermann seinen Schoppen Roten im „Löwen“ oder „Ritter“ in Degerloch getrunken hatte und es begegnete ihm beim Rückweg auf der neuen Weinsteige vielleicht zuerst der vier-spännige Postwagen nach Tübingen und hinter diesem der sechzehn-spännige Frachtwagen des Tuttlinger Boten, so mag dies gewiß ein imposanterer Anblick gewesen sein, als heute die Zahnradbahn mit einem oder zwei Personenwagen und einem mit Blechkannen vollgepropften Güterwagen.

Unzertrennlich mit dem Botenwesen und dem Handelsstand war die Innung der Spanner, es konnte eben ersteres ohne solche auch gar nicht existieren; wenn z. B. der Ulmer Bote mit einem schwerbepackten Wagen hierherkam, so hatte der Herr und der Knecht in erster Linie für die Pferde und vielleicht auch für den eigenen Wagen zu sorgen, das Abladen der Güter und das Ausführen derselben, sowie sämtliche Bestellungen bei den Handlungshäusern besorgten die Spanner, die auch wieder ihre Knechte und Austräger hatten; es waren stattliche, kräftige Leute, in ihrer Hantierung äußerst gewandt und fleißig. Eine besondere Tracht, schwarzer niederer Filzhut, kurzes Wams, schwarze lederne Kniehosen, weiße Strümpfe und hohe Rohrstiefel trugen sie bei besonders festlicher Gelegenheit als die Trabanten der Kaufmannschaft gern zur Schau und manchem wird die stattliche Schar der Wagenspanner bei dem großen Umzug des Schillerfestes 1859 noch in angenehmer Erinnerung sein. Dies wird aber auch das letztemal gewesen sein, daß sie in geschlossener Schar ausrückten; denn zum Neujahrsgeschenkholen kam immer nur ein einzelner, die jüngeren aber bald nachher nicht mehr in der Tracht. So hat auch dieses Institut, ohne das der große Fuhrwerks- und Botenverkehr nicht zu bewältigen gewesen wäre, der alles überwindenden Dampfkraft weichen müssen.



Viertes Kapitel.

Das Münzwesen.

Die früheste in Schwaben bekannte Rechnung ging nach Pfunden, seit Kaiser Karl der Große verordnet hatte, daß aus dem fränkischen Pfund von 24 Lot reinen Silbers 240 Denaren vermintzt werden sollten; die spätere Bezeichnung Pfund, Pfennig oder Pfund Heller waren Folgen oder Nachahmungen derselben, der Name Pfennig wurde später auch im allgemeinen für Geld oder Geldstück gebraucht: z. B. „einen Sparpfennig sich zurücklegen“ ist heute noch ein gebräuchlicher Ausdruck. Von der frühesten Zeit des fränkisch-deutschen Staates war das Ausprägen der Münzen ein den deutschen Königen allein zustehendes Hoheitsrecht, und nur infolge ausdrücklicher königlicher Erlaubnis sollten Reichsstände das Münzrecht ausüben dürfen, und diese Erlaubnis ist in dem heutigen Württemberg zuerst der Reichsstadt Hall gegeben worden, die die schon im 11. Jahrhundert vorkommende, jedoch erst im 13. Jahrhundert allgemeiner werdende Münze, den Heller, alsbald ausprägte, auf der einen Seite mit einer Hand, auf der anderen Seite mit einem Kreuz bezeichnet. Die Benennung einer Geldsumme nach Pfund Heller dauerte bei uns etwa bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (die Grafen von Württemberg verkauften 1349 Burg und Stadt Calw um 6900 Pfund Heller an das Kloster

Sirichau), und erst zu dieser Zeit fing man bei uns an, nach Gulden zu rechnen. Ueber die Entstehung des Geldens weiß man, daß im Jahre 1252 zuerst in Florenz eine Goldmünze erschien, wovon 64 Stück aus einer feinen Mark von 24 Karat geprägt waren, mit dem Bild Johannis des Täufers auf der Vorderseite und einer Lilie als dem Stadtwappen auf der Rückseite, welche wegen ihrer Vaterstadt Fiorini oder Floreni genannt wurden; durch den bedeutenden Handel von Florenz weit verbreitet, fand diese Münze bald Nachahmung, und hundert Jahre später fing man auch in Deutschland an, solche zu prägen und nannte sie Gulden. Die geschäftliche Abkürzung derselben mit „fl.“ (Florin) ist für den österreichischen Gulden heute noch gebräuchlich.

Die älteste Notiz über das württembergische Münzwesen stammt aus dem Jahre 1374, in welchem Jahre dem Grafen Eberhard II., der Greiner, von Württemberg, von König Karl IV. (laut einem noch im kgl. Staatsarchiv befindlichen Freiheitsbrief vom 17. Januar 1374) das widerrufliche Recht erteilt wurde, „eine gute, gange, gebe und gewer Hüllermünz“ zu schlagen unter seinem Gepräg und Zeichen, und zwar 20 Schilling oder 1 Pfund Heller im rechten Gewicht und Wert für einen guten kleinen Gulden gerechnet. Noch in demselben Jahre, im Oktober, wurde dieses Recht auf 10 Jahre ausgedehnt, nachher aber dem Grafen Eberhard III. durch die Könige Wenzel und Ruprecht in den Jahren 1392 und 1401 unter anderen Privilegien das Münzrecht im allgemeinen erneuert und bestätigt. Es wurde früher allgemein angenommen, daß die württembergischen Grafen schon vor 1374 ihre eigene Münze, nur vielleicht nicht gerade Heller, gehabt hätten, was der Geschichtschreiber Sattler sicher glaubt und auch Steinhofen überzeugt ist, aber weder sagt die Urkunde von 1374 ein Wort davon, noch findet sich irgend eine Spur, daß nach Württemberger oder Stuttgarter Münze, wohl aber schon lange vorher nach gräflich Hohenloher und Tübinger, nach bischöflich Constanzer, nach Stadt Haller, Rottweiler und Ulmer Münze gerechnet wird; allein die Erteilung des Münzrechts lag ganz in

der Willkür der Kaiser, und vor Eberhard II. scheint sich keiner seiner Vorgänger darum beworben zu haben. Sein Nachfolger Eberhard III., der Milde, verband sich 1396 mit dem Herzog von Oesterreich, der in Rottenburg residierte, dem Bischof von Augsburg, den Grafen von Dettingen und einige Jahre später, 1404, mit sämtlichen ober-schwäbischen und einigen Algäuer Städten und St. Gallen behufs gleichmäßiger und gleichwertiger Münzausprägung, bestimmte Stuttgart und Göppingen als Münzstätten für Württemberg und erließ in Gemeinschaft mit den im Münzwesen mit ihm verbundenen Herren und Städten scharfe Bestimmungen an die Bögte, Schultheißen und Räte, fleißige Aufsicht auf die neuen Ausmünzungen zu führen, alle 14 Tage die neugeprägte Münze zu beschauen und zu probieren, ob sie nicht geringer gemacht werde, und die Bestrafung aller Unordnungen und Fälschungen zu verfügen.

Die gleichwertige Münzausprägung der genannten Vereinigung ließ wohl manches zu wünschen übrig; aber wenn auch angenommen wird, daß solche thunlichst eingehalten wurde, so ist es doch schwer, den Wert eines Pfund Hellers mit Sicherheit nach jetzigem Gelde festzustellen, da außer den Vereinsmünzen noch solche von Hohenlohe, Wertheim, Frankfurt, Nürnberg und anderen, die sämtlich abweichend voneinander geprägt wurden, kursierten; doch wird man nicht weit fehlgehen, wenn man den Wert eines Pfund Hellers nach heutiger Währung zu 7 M. 28 Pfg. anschlägt.

Das Münzprivilegium von 1374 lautet zwar nur auf Heller, in den Bestätigungsurkunden von 1392 und 1401 wird für Württemberg die Münze im allgemeinen bestätigt; da aber im 15. Jahrhundert die immer größer werdende Masse der Heller zu vielen Unbequemlichkeiten im Handel und Verkehr führte, während anderseits eine starke Vermehrung der edlen Metalle zu konstatieren war, so prägte man nun auch wie in anderen Ländern größere Silbermünzen, Groschen, Schillinge, Drittels- und ganze Gulden. Man rechnete hauptsächlich nach rheinischen Gulden und die Rechnung nach Pfund Hellern hörte Anfangs

des 15. Jahrhunderts nach und nach auf. Die älteste noch vorhandene württembergische Münze ist ein Schilling mit der Inschrift: EBERHARD COMES DE WIRTNB. (Schild mit den drei Hirschstangen in einer Einfassung von drei Bögen mit Blümchen.) MONETA IN STUGGARTEN. — Später, 1414, nahm dann Eberhard III. den Hans Spörlin als Münzmeister zunächst auf vier Jahre in seine Dienste, damit er Hellermünzen schlage, auf welchen ein Kreuz und ein Jägerhorn abgebildet sei, von welchen ebenfalls noch einige Exemplare vorhanden sind.

Der verschiedene, häufig noch durch Beschneiden bedeutend verringerte Wert der vielen im Lande kursierenden Münzen verursachte mancherlei Verwirrung, welchem Uebelstand einzelne Herren und Städte in Schwaben dadurch abzuhelpen suchten, daß sie auf denjenigen ausländischen (d. h. nicht von ihnen geschlagenen) Münzen ihre Wappen und Zeichen mittelst kleiner Stempel aufdrücken ließen, welche bei der Untersuchung nach Gewicht und Gehalt für gut erkannt und demnach für gültig erklärt wurden; auf Ulmer und Isnyer Münzen findet sich ums Jahr 1428 das württembergische Zeichen, somit hat Württemberg diese Abstempelung (Contraſignatur oder Kreditstempel) ebenfalls vorgenommen. (Uebrigens findet sich dieses Verfahren schon auf römischen Münzen, und Anfangs dieses Jahrhunderts ließ der Kanton Bern die in seinem Gebiet massenhaft umlaufenden französischen Laubthaler mit seinem „Bierzigbagenstempel“ versehen, England zur Zeit der Napoleon'schen Kriege viele spanische Piaster mit einem kleinen, das Brustbild Königs Georg III. darstellenden Zeichen, und noch manche andere.)

Unter der Zeit der Vormundschaft der beiden Grafen Ludwig I. und Ulrich V. (Söhne Eberhards IV.), 1423, schloß Württemberg einen Münzvertrag auf 10 Jahre mit sämtlichen Reichsstädten am Bodensee, in Oberschwaben und im Algäu, dem sich Gmünd, Malen und Giengen angeschlossen, zur Ausmünzung von Schillingen und Hellern, 26 Schillinge auf 1 Gulden gerechnet, für Württemberg wurde als alleinige Münzstadt

Stuttgart, für die am Bodensee gelegenen Städte Constanz und für die anderen Ulm bestimmt.

Nach den in dieser Münzeinigung festgesetzten Grundsätzen wurde bis zur Herzogszeit geprägt und gerechnet; zwar war dieselbe nur auf 10 Jahre abgeschlossen, sie wurde aber später erneuert und immer wieder bestätigt. So erlaubte Graf Ulrich V., zugleich als Vormünder für seinen Neffen Eberhard V. (den späteren Herzog) 1451, für beide Landesteile (den Stuttgarter und den Uracher) nur Württemberger, Konstanzer und Ulmer „Schläge“ allein zu nehmen, was der junge Eberhard, nachdem er die Regierung 1457 selbst übernommen, sofort bestätigte. Im Jahre 1472 richtete der letztere in der zu seinem Gebiete gehörigen Stadt Tübingen auch eine Münzstätte ein und stellte in Gemeinschaft mit seinem Onkel Graf Ulrich zu dieser Zeit an verschiedene Nachbarn das Ansinnen, der Konstanz-Ulmer Münzkonvention beizutreten, erhielten aber von Bürgermeister und Rat der Stadt Rottenburg a. Neckar eine abschlägige Antwort, indem sie mit den „Kreuzerlein“ ihres gnädigen Herrn von Oesterreich, dessen „libeigen“ sie seien, wohl beraten wären. Dagegen trat Reutlingen dem Vertrage bei, Eßlingen und Weil die Stadt aber nicht, weil Baden noch nicht dabei sei, denn von dorthier komme die schlechte Elässer und Schweizer Münze ins Land, weshalb die beiden württembergischen Herren sich mit den Markgrafen Christoph und Albrecht von Baden ins Einvernehmen setzten, welche letztere 1475 dem Vertrage beitraten, worauf die beiden streitigen Reichsstädte nun nichts mehr machen konnten und ihren Beitritt ebenfalls erklärten.

Diese Münzkonvention, die freilich schon einige Jahrzehnte vor Eberhard V. ins Leben gerufen wurde, umfaßte in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts den größten Teil des heutigen Württembergs, Badens, die Bodensee- und oberrheinische Gegend und das ganze Algäu, ist aber doch in dieser Ausdehnung im großen Ganzen das Werk Eberhards, der in weiser Fürsorge, um seine Unterthanen vor Schaden zu schützen und Handel und Verkehr durch ein verbessertes Geldwesen zu heben,

auch in dieser Beziehung einen weitsehenden staatsmännischen Blick hatte und das Richtige zu treffen wußte, was wohl besonders hervorgehoben werden darf, da diese Herrschertugend des berühmten Grafen bis jetzt noch wenig gewürdigt wurde. Nachträglich mag noch über die unter Eberhard V. geprägten Münzen bemerkt werden, daß solche die ersten sind, denen außer den drei württembergischen Hirschhörnern noch die Fische von Mompelgard beigegeben sind; auch sind sie dadurch bemerkenswert, daß es die ersten eine Jahreszahl führenden Münzen sind, welcher Gebrauch sich vom Ende des 15. Jahrhunderts an ziemlich rasch verbreitete. Aus der kurzen Zeit seiner Herzogswürde findet sich keine Münze, wenigstens keine mit dem herzoglichen Titel und Wappen.

Unter Herzog Ulrich fing man an, halbe, Drittels- und Viertelsgulden, später auch Gulden zu prägen, die gewöhnlich „Dickmünzen“ genannt wurden. Die Ulrich'schen Münzen hatten auf der Rückseite den heiligen Ulrich als Schutzpatron des Herzogs; nach seinem Uebertritt zur evangelischen Konfession ließ er ihn aber weg.

Die Zeit der Vertreibung Herzog Ulrichs 1519—1534 ist für die Münzkunde Württembergs hauptsächlich dadurch bemerkenswert, daß Erzherzog Ferdinand, an den das Herzogtum von seinem Bruder, dem Kaiser Karl V. abgetreten wurde, in Stuttgart Münzen mit dem vereinigten württembergischen und österreichischen Wappen schlagen ließ, von denen im württembergischen Münzkabinett heute noch verschiedene vorhanden sind. Zu dieser Zeit wurden die ersten Groschen angefertigt (1524), welche Bezeichnung sich für eine Scheidemünze im Wert von 3 Kreuzern bis in die neuere Zeit erhalten hat.

Unter der Regierung Herzog Christophs wurde durch die auf dem Reichstag zu Augsburg erlassene dritte allgemeine Münzordnung als Einheit nicht mehr wie seither der Thaler, sondern der Gulden zu 60 Kreuzern angenommen, und diese Münze hat sich im großen und ganzen mit wenig Veränderung bis zu der vor zwei Jahrzehnten in ganz Deutschland eingeführten

Markwährung erhalten. Man rechnete nun jahrhundertlang bis in unsere Zeit nach Gulden, in der Unterabteilung nach Sechfern, Bazzen, Groschen, Landmünz (Lammenz), Kreuzern und Pfennigen, in der Hauptsache aber nach Bazzen und Lammenz ($2\frac{1}{2}$ fr.), obgleich diese beiden Münzen seit Ende des vorigen Jahrhunderts nicht mehr geprägt wurden. Diese beiden, nur noch in der Einbildung existierenden Münzen bildeten bis in unsere Tage — trotzdem der Gulden durch die „Lammenz“ durchaus nicht teilbar war — bei der Berechnung im Kleinverkehr, hauptsächlich auf dem Wochenmarkt beim Einkauf von Eiern, Gänsen u. s. w. die Hauptrechnung und waren fast nicht zum Ausrotten, als die Einführung der Markwährung diese gänzlich veraltete und teilweise sehr unpraktische Rechnungsweise auf einmal über den Haufen warf.

Unter den nachfolgenden Herzogen verdient die Regierungszeit Herzog Friedrichs I. bezüglich des Münzwesens ganz besondere Beachtung, da dieser prachtliebende Fürst es zur Vermehrung seines Einkommens für vorteilhaft fand, Münzen in weit größerer Anzahl, als es für das kleine Land nötig war, schlagen zu lassen (in Stuttgart und Christophsthal). Zwar hatten seine Goldgulden, Dukaten und größeren Silbermünzen den gesetzmäßigen Gehalt, nicht aber die kleinen Münzen, Groschen, Halbbazzen und Pfennige, mit denen Süddeutschland geradezu überschwemmt wurde, was zu vielen Klagen Veranlassung gab; der Herzog entschuldigte sich aber beim Kaiser damit, daß er diese Münzen allein für die Grafschaft Mömpelgard schlagen lasse, welche nicht unter dem Reichsgesetz stehe (Mömpelgard gehörte nämlich nicht zum deutschen Reiche, sondern war nur durch Personalunion mit Württemberg verbunden); aber weitaus die größte Zahl dieser geringwertigen Scheidemünze blieb in Württemberg und dessen benachbarten Gebieten, nach Mömpelgard kamen die wenigsten; denn bei der großen Entfernung der französischen Grafschaft vom Stammlande und den damaligen schlechten Verkehrseinrichtungen war es ohnehin schwierig, Geld und Geldeswerte hin und her zu schaffen. Diese Münzkalamität,

die aber nicht allein Herzog Friedrich I., sondern seine Nachbarn zur Linken und Rechten mindestens ebensoviele wie er verschuldet, war mit der Anfang zu jener schrecklichen Münzplage, welche einige Jahrzehnte später über ganz Deutschland losbrach.

Der gute und mit den besten Wünschen für sein Land besetzte Herzog Johann Friedrich (regierte von 1608—1628) konnte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sich nicht davor schützen, daß sein Land, wie alle anderen süddeutschen Staaten und Gebiete von geringwertigen Münzen förmlich überflutet wurden; die Leistungen, die der Krieg mit sich brachte, waren so schwerer Art, daß man sich nicht anders zu helfen wußte, als es ebenso zu machen, wie es alle anderen Herren auch machten, nämlich die vollwertigen guten Gold- und Silbermünzen in die gleiche Gattung, aber mit geringerem Gehalt, umzuprägen, und so wurden, außer manchen anderen unter seiner Regierung, namentlich die Hirschgulden geprägt, die später auf 10 Kreuzer abgeschätzt wurden. Um möglichst rasch eine große Anzahl derselben in den Verkehr zu bringen, wurde außer Stuttgart auch noch in Tübingen eine neue Münzstätte eingerichtet, die dann später wieder einging. Die sogenannte Kipper- und Wipperzeit, d. h. diejenige Zeit, in welcher gute Münzen an den Rändern beschnitten, oder vollwertige Münzen in leichtere umgewandelt wurden, fällt in seine Regierung. Anfänglich wurde das Kippen, d. h. das Beschneiden, nur von Privaten besorgt, später aber, durch die Verhältnisse gedrängt, übernahm es die Regierung selbst. Auch das Wippen, d. h. Umwandlung der Münzen in geringeren Wert, wurde von der württembergischen Regierung — wie schon bemerkt — betrieben, jedoch im Vergleich zu anderen deutschen Ländern in mäßigem Umfange; denn zu jener Zeit beschäftigte z. B. Sachsen 9, die Hohenloher Häuser 7 Münzstätten, die Stadt Nürnberg allein hatte gar 13 Münzmeister und in den braunschweigischen Landen hatte jedes Amt eine Münzstätte; Münzen, die von Silber sein sollten, waren von Kupfer und nur weißgefottert. Was von Handel und Gewerbe durch den Krieg nicht ruiniert wurde, fand seinen Untergang in den erbärmlichen Geld- und

Münzverhältnissen; es war daher eine Wohlthat sondergleichen, die der Herzog Johann Friedrich seinem Lande erwies, als er in den letzten Jahren seiner Regierung vermittelt der durch ganz Deutschland ergriffenen Maßregeln die alte Ordnung so gut als möglich wieder herstellte, das schlechte Geld abschätzen und eine größere Anzahl Thaler und kleine Münze vollwichtig prägen ließ, wodurch wenigstens einigermassen wieder geordnete Zustände Platz greifen konnten.

Unter den nachfolgenden Regenten, Eberhard III., Wilhelm Ludwig, den verschiedenen Herzog-Administratoren, Eberhard Ludwig, Karl Alexander, Karl Eugen und seinen beiden Brüdern gab es im Münzwesen keine wesentliche Veränderung, der Gulden blieb — wie schon bemerkt, als Einheit sogar bis in unsere Zeit — bestehen, doch ergaben die Ausprägungen mancherlei Abwechslung. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kamen die Karolins, eine zuerst von dem Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz um 1722 geprägte, anfangs zu 10, später zu 11 fl. gewertete Goldmünze in den Verkehr, von der Mitte des Jahrhunderts an die in Oesterreich geprägten Kronenthaler — ein Silberthaler im Wert von 2 fl. 42 kr. — die beide nicht bloß gern genommen wurden, sondern sich sogar so einbürgerten, daß beim größeren Verkehr, z. B. beim Vieh- und Pferdehandel, fast ausschließlich nach Karolins, vielfach mit einem Kronenthaler in den Kauf, ganz allgemein gerechnet wurde. Frucht, Mehl und andere ländliche Erzeugnisse wurden in Kronenthalern gehandelt, ja selbst noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts, denn man konnte noch in unseren Tagen von hiesigen Bürgern hören, daß der Kronenthaler das bequemste Geld sei, weil 10 gerade 27 fl. gäben (!) — so wenig Verständnis hatte man für ein einheitlich geordnetes Münzsystem!

Das bald nach seinem Entstehen sich außerordentlich rasch einbürgernde und sehr beliebte Karolin, und wohl auch noch andere eigennützige Gründe bewogen den allmächtigen Finanzdirektor des Herzogs Karl Alexander — den Juden Süß — den Herzog 1734 zu veranlassen, ihm die herzogliche Münzstätte zunächst auf zwei Jahre zu verpachten, um nach dem Vorgange

von Bayern bedeutende Ausprägungen von Karolins in Gold im Kurswert von fl. 10.—, sowie von Dreißigkreuzer-Stücken vorzunehmen, auf welches Ansinnen der Herzog gern einging, da ihm diese Ausprägungen bedeutenden Gewinn brachten, dem Süß aber noch viel mehr. Die hierzu erbaute neue Münzstätte stand an der Stelle des Lederhändler Beringer'schen Hauses bei der Gemüsehalle, die Straße heißt heute noch die Münzstraße. Das Land hatte hierdurch großen Verlust zu erleiden, da Süß namentlich die Silberstücke zu gering prägen ließ, worüber sich die Landschaft noch bei Lebzeiten des Herzogs bitter beschwerte, aber ohne Erfolg. Der Jude Süß wurde allgemein als ein großer Betrüger angesehen und wegen seiner Münzvergehen und anderen Betrügereien nach dem Tode des Herzogs Anno 1738 gehängt.

Guldenstücke gab es um diese Zeit keine mehr, die in früherer Zeit geprägt waren längst dem Verkehr entzogen. Die Konventionsthaler (jogen. Sechsbägenthaler = fl. 2.24), auch Laubthaler genannt, wurden während der langen Regierung des Herzogs Karl in großer Anzahl geprägt, auch noch unter seinen beiden Brüdern Ludwig Eugen und Friedrich Eugen, unter dem letzteren dann erstmals die Sechsbäzner = Vierundzwanzigkreuzer-Stücke, welche bei der Guldenrechnung (der Gulden zu 60 fr.) gar kein ungehicktes Geld waren. Die Dreibäzner (Zwölfkreuzerstücke) entstanden erst unter König Friedrich. Die Kronenthaler fanden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Weg nach Süddeutschland in so großer Menge, daß sich König Friedrich genötigt sah, vom Jahre 1809 an auf der Stuttgarter Münze Kronenthaler mit eigenem Gepräge und österreichischem Gehalt prägen zu lassen; sodann wurden unter seiner Regierung namentlich die Sechser (Sechskreuzer-Stücke) in Massen geprägt, wozu die Lieferung des hierzu gebrauchten hoch- und niederhaltigen Silbers der königlichen Hofbank anvertraut wurde. Hier mag daran erinnert werden, daß die unter König Friedrich entstandenen Sechser vollwichtig geprägt und deshalb im In- und Auslande gern genommen wurden, nicht wie die zu jener Zeit massenhaft kursierenden Günzburger Sechser, welche von der

vorderösterreichischen Münzstätte Günzburg weit geringer als im Wert von 6 fr. in ungeheurer Menge geprägt wurden und alle benachbarten Länder förmlich damit überschwemmt, daß das bessere Geld dadurch verdrängt und die Regierung genötigt wurde, dieselben abzuschätzen. Auch von anderer Seite wurden die Günzburger Sechser abgeschätzt, z. B. von Koburg, welches aber dann die massenhaft angesammelten Günzburger dazu verwendete, noch weit schlechtere Münzen davon anzufertigen, indem die feine Mark Silber auf fl. 45.— gebracht wurde.

Die unter König Friedrich geprägten Münzen geben ein merkwürdiges Bild der staatlichen Veränderung unseres Landes; zum letztenmal erschien der Dux Wirtembergiae auf den Münzen von 1802, ihm folgte der Dux et Elector, diesem der Rex et Elector und darauf der Rex allein. Aber fast alle haben ein hervorragend schönes Gepräge in Wappen und Ueberschrift und sind Zeugen von ausgezeichneten Leistungen der Stempelschneidekunst.

König Wilhelm I. hatte in richtiger Auffassung der süddeutschen Münzverhältnisse es als einen großen Mangel befunden, daß dasjenige Geld, nach welchem hauptsächlich gerechnet wurde, — die Gulden — gar nicht existierten; man rechnete wohl schon lange danach, aber noch niemand hatte einen Gulden gesehen, es gab schon längst keine mehr. Nach getroffener Vereinbarung mit Baden ließ der König 1823 die ersten Einguldenstücke ausprägen, denen in den nächstfolgenden Jahren Zweiguldenstücke folgten. Man sollte nun meinen, daß dadurch das Münzsystem in die richtigen Bahnen geleitet worden sei, da doch die Guldenwährung über ganz Süddeutschland und einen Teil von Mitteldeutschland verbreitet war; aber es kam anders. Die Guldenstücke wurden wieder durch das Ausmünzen von Kronenthalern verdrängt, indem aus Veranlassung eines Staatsanlehens auf Verlangen der Bankiers Kronenthaler statt der Guldenstücke ausgeprägt werden mußten, weil die von Württemberg und Baden ohne Mitwirkung der übrigen Staaten ausgegebenen Guldenstücke in Frankfurt nicht als Wechselzahlung angenommen wurden! Dennoch ließ sich

König Wilhelm nicht irre machen; das was er für richtig befunden hatte, führte er auch durch, und wie er es für den täglichen Verkehr von Nutzen fand, Guldenstücke kursieren zu lassen, so fand er es für den größeren Verkehr für praktisch, Fünf- und Zehnguldenstücke in Gold auszugeben, welche weise Maßregel jedoch nicht die Billigung der 1837 entstandenen Münzkonvention (Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt) fand, und so wurde die Ausgabe derselben 1843 wieder eingestellt; dafür aber entstanden die württembergischen Dukaten zu 5 fl. 45 kr., von denen sehr viel ausgegeben wurden, da sie sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten, weil kein Kursverlust (überhaupt keine Kurschwankung), wie bei allen anderen Goldmünzen, damit verbunden war. Die halben und Viertels-Kronenthaler (sogenannte Käselein) wurden 1837 außer Kurs gesetzt und 24 Stunden lang von der Regierung umgewechselt, die Kronenthaler Ende der 60er Jahre.

Vor der Entstehung des neuen Deutschen Reiches war die Uneinigkeit der deutschen Stämme wie in politischer Beziehung, so auch im Geldwesen jahrhundertlang fast immer gleich groß, und der zur Reformationszeit von dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen von Hessen gethane Ausspruch:

„Hätten wir alle einen Glauben,
Gott und die Gerechtigkeit stets vor Augen,
Einerlei Maß, Gewicht und Geld,
Dann stünde es besser um diese Welt!“

hätte zwei oder drei Jahrhunderte später mit der gleichen Berechtigung gethan werden können.

Wenn nun bei uns in Süddeutschland die Gulden und die Kronenthaler, die Dukaten und die Fünf- und Zehngulden-Goldstücke die einzigen Münzsorten gewesen wären, so wäre ja ganz gewiß die Guldenwährung noch lange nicht das schlechteste Münzsystem gewesen; aber gerade wie Süddeutschland jahrhundertlang der Tummelplatz ausländischer Völker und Soldaten war, so war es auch bis in die neueste Zeit herein der

Sammelplatz aller nur denkbaren Gold- und Silbermünzen, die tagtäglich Kurzverluste brachten, denn in der Kasse eines süddeutschen Kaufmanns, die — wenn sie voll war — die reinste Münzsammlung vorstellte, gab es holländische Gulden, österreichische Gulden und österreichische Dukaten, preussische Friedrichs-d'or, braunschweigische und hannöverische Pistolen, englische Sovereigns und Napoleonsd'or, russische Imperials und amerikanische Dollars u. s. w., die — namentlich die Goldmünzen — an den Rändern vielfach beschnitten und dadurch natürlich mehr oder weniger minderwertig waren, wodurch nicht bloß der Bankier, sondern auch jeder größere Kaufmann genötigt war, sich eine Goldwage zu halten, um die einzelnen Goldstücke prüfen zu können. Eine nicht minder große Münzsammlung hatte man mit der Scheidemünze — Kreuzer, Groschen und Sechser; da gab es Kreuzer in Silber und Kupfer aus aller Herren Länder, Groschen, die so abgegriffen waren, daß man keine Prägung mehr erkennen konnte, und von den Sechsern werden die Koburger mit dem großen 6er manchem noch in unangenehmer Erinnerung sein, denn diese waren von Haus aus minderwertig geprägt, wurden in großer Masse in den Verkehr geworfen und später von dem Koburg'schen Staat nicht mehr eingelöst, so daß man die größte Mühe hatte, solche wieder loszubringen. Wenn man nun früher — es ist dies noch gar nicht so lange her, kaum 30 Jahre — eine Zahlung von vielleicht fl. 5000.— zu machen hatte, so war dazu ein Sortenzettel von oft zwei Seiten Länge notwendig, aber auch bei Zahlungen, die in inländischem Gelde, z. B. von einer staatlichen Kasse geleistet wurden, war zum Empfang des Geldes ein Apparat nötig, der der heutigen Generation geradezu unfaßlich ist. Als Anfangs der 60er Jahre der frühere Bäcker und spätere Privatier Str. sein Haus in der Kronenstraße hier um fl. 36 000.— zu Eisenbahnzwecken an den Staat verkaufte und der Kaufschilling in Bar ausbezahlt werden sollte, brachte er vier Weingartknechte mit, die das Geld — lauter Silber, Kronenthaler, Ein- und Zweiguldenstücke — in den Butten forttrugen.

Aber nicht bloß mit der klingenden Münze hatte man seine

liebe Not, man war auch mit Papiergeld aus allen Staaten und Stätchen Deutschlands, sowie mit Banknoten der Gulden- und Thalerwährung von guten und schlechten Banken, darunter vielfach von solchen, die kaum einen kleinen Teil der in Papier ausgegebenen Summe in Metall im Depot hatten, schwer heimgesucht, und es war keine kleine Aufgabe, die guten von den schlechten unterscheiden lernen zu können.

Man sollte nun freilich meinen, bei solch haarsträubenden Geldzuständen werden die Behörden alles daran gesetzt haben, diesen Uebelständen ein Ende zu machen, aber einerseits waren solche der Regierung zu wenig bekannt, andererseits war man von jeher so an diese Kalamitäten gewöhnt, daß vor Entstehung des Deutschen Reiches niemand den ernstlichen Versuch machte, eine Aenderung zum Besseren herbeizuführen, was bei den damaligen politischen Zuständen auch fast eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Die hier geschilderten Zustände und die beispiellose Zerrfahrenheit im Geldwesen unserer engeren Heimat sind nun ein überwundener Standpunkt, und die im Reiche geschaffene Münzeinheit ist mit eine der größten Errungenschaften, die nur diejenigen zu schätzen wissen, die die alten Zustände noch gekannt haben.



Abbildung einer Münzwerkstätte Mitte des 16. Jahrhunderts.

Der Münzmeister.

In meiner Münz schlag ich gericht/
Gute Münz an fern vnd gewicht/
Gulden/ Cron/ Taler vnd Batzen/
Mit gotem preg/ künstlich zu schätzen/
Halb Batzen/ Creutzer vnd Weißpfennig/
Vnd got alt Thornis/ aller mennig
Zu got/ in recht guter Landeswerung/
Dadurch niemand geschieht gferung.

Hans Sachs 1568.



Fünftes Kapitel.

Märkte und Messen.

Ueber die in Stuttgart gehaltenen Märkte ist bekannt, daß von alters her zwei Wochenmärkte gehalten wurden, Dienstag und Samstag auf dem Marktplatz, der aber bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts nur ungefähr ein Drittel so groß war als heute, weshalb Graf Ulrich V. befahl, einen „raumigen“ Marktplatz herzurichten. Er kaufte deshalb die auf demselben gestandenen Häuser zusammen, ließ dieselben einreißen und den Platz dadurch erweitern, wiewohl derselbe erst im Jahre 1518 gepflastert wurde, zu dessen besserem Ansehen und „zur Nothdurft der Stadt“ man Anno 1460 das Bürger- oder Rathaus zu bauen anfang und 1468 den Bau vollendete. 1582 übertünchte man es mit Gips und zierte es mit schön in Holz geschnittenen Schilden der fürstlich württembergischen Ahnen, welche Anfangs dieses Jahrhunderts in unbegreiflicher Verkennung des aus alter Zeit auf uns gekommenen Schönen abgenommen und zusammengeschlagen wurden.

Herzog Ulrich bewilligte im Jahre 1507 der Stadt zwei Jahrmärkte, den einen auf Lätare (etwa Mitte März), den andern auf Kreuzerhöhung (Mitte September); mit beiden waren Pferdemärkte verbunden und außerdem wurde noch ein dritter

Pferdemarkt drei Tage nach Bartholomäi gehalten, wobei alle Fremden freies Geleite für Leib, Habe und Gut genossen. Die Aufsicht hierbei führten die drei Roßschauer. Bei jedem Jahrmarkt wurden besondere Wächter aufgestellt, welche täglich 5—6 Bazen, einen Morgen- und einen Zwischentrunk erhielten. Eine Verordnung von 1644 befiehlt, die Buden auf den Jahrmärkten so zu stellen, daß sie vier Gassen bildeten, Kaufleute, welche die gleichen Waren hätten, zueinander zu thun, den Stuttgartern immer die erste Wahl unter den Plätzen zu lassen, die übrigen aber durchs Los an die Fremden zu verteilen. An den Wochenmärkten durfte vor Aussteckung der Marktfahne niemand etwas kaufen, fremden Händlern aber war der Einkauf erst nach Einziehung dieser Fahne erlaubt (jedenfalls, um den Einheimischen die Waren nicht zu verteuren). Seit 1629 waren vier Marktmeister angestellt und für die Säuberung des Marktes ein Marktfeger, der aber zugleich auch Aufseher war.

Um diese Zeit verband man mit den beiden Jahrmärkten auch Viehmärkte und verlegte den einen von Kreuzerhöhung auf den Herbst, weil nach der Frankfurter Messe die Kaufleute am besten mit Waren versehen seien. Hierüber entstanden aber bei den einheimischen Kaufleuten viele Klagen und daher befahl Herzog Administrator Friedrich Karl 1692, ihn wieder zur früheren Zeit zu halten und ordnete acht Tage vor Weihnachten einen Pferde- und Viehmarkt an. Wann der sogenannte Christkindlesmarkt eingeführt wurde, ist nicht genau bekannt; er wurde aber im genannten Jahre aufgehoben, weil die heilige Zeit durch ihn „profaniert“ werde. Zugleich wurde angeordnet, daß mit dem Viehmarkt auch ein Krämermarkt verbunden werde. So erhielt Stuttgart seinen dritten Jahrmarkt, dessen Anfang 1735 auf den Dienstag nach dem dritten Advent festgesetzt wurde. Der Frühlingjahrmarkt wurde 1746 auf 8 Tage festgesetzt und dessen Anfang auf Dienstag vor Urban (statt vor Lätare) verlegt und wieder ein Pferde- und Viehmarkt damit verbunden, welcher vor der Seelthorkaserne, also am Anfang der Tübingerstraße, gehalten wurde. (Das Seel- oder Seilthor stand zwischen Haus

Nr. 3 der Tübingerstraße und dem gegenüberliegenden Bäcker Bürkle'schen Hause.)

Einen dritten Wochenmarkt, Donnerstags, erhielt Stuttgart Mitte Mai 1728, was bis heute so geblieben ist.

Den Herbstjahrmarkt, welcher nach der Verordnung von 1714 am Dienstag nach Regidii eröffnet werden sollte, 1798 aber auf den Dienstag nach Matthäi verlegt wurde, hob man 1800 wieder auf, stellte ihn zwar später wieder her, um ihn 1811 nochmals aufzuheben, „weil er doch gewöhnlich nur schlecht ausfalle“, verlängerte aber dafür die beiden nun noch allein bestehenden Jahrmärkte, die Maien- und Weihnachtsmesse, auf 14 Tage. Seitdem ist an diesen beiden Messen wenig Veränderung vorgenommen worden; nur dauert die Maimesse bloß 8 Tage, was auch übrig lang genug ist.

Eine der merkwürdigsten Messen war die Maimesse zur Zeit des Herzogs Karl, der es verstand, auch aus Unscheinbarem etwas Hervorragendes, Eigenartiges zu machen und ihm einen Geschmack abzugewinnen; er bestimmte, daß bei dieser 14tägigen Messe die vorzüglichsten Buden auf dem Marktplatz in Form eines Halbmondes aufgestellt und mit Pläuen bedeckt werden, welche aber so weit hervorspringend sein sollten, daß man gut zu zweien darunter gehen könne und vor dem Regen geschützt sei. Unter denselben wurden nun täglich zweimal, mittags und abends bei Musik öffentliche Promenaden gehalten, bei welchen der Herzog mit der Herzogin Franziska häufig selbst erschien, im übrigen aber die bei Hofe vorgestellten Personen, Beamte und Kaufleute mit ihren Töchtern dazu befehlen ließ. Dies hieß man eine venetianische Messe.

Das Topographische Lexikon von Schwaben vom Jahre 1788 führt als besondere Merkwürdigkeit über den Wochenmarkt der damals 20 000 Einwohner zählenden Stadt auf, daß der Konsum an Marktwaren ein ungeheuer großer sei, indem in diesem Jahre

125 010 Pfund Butter, 263 938 Stück Eier und

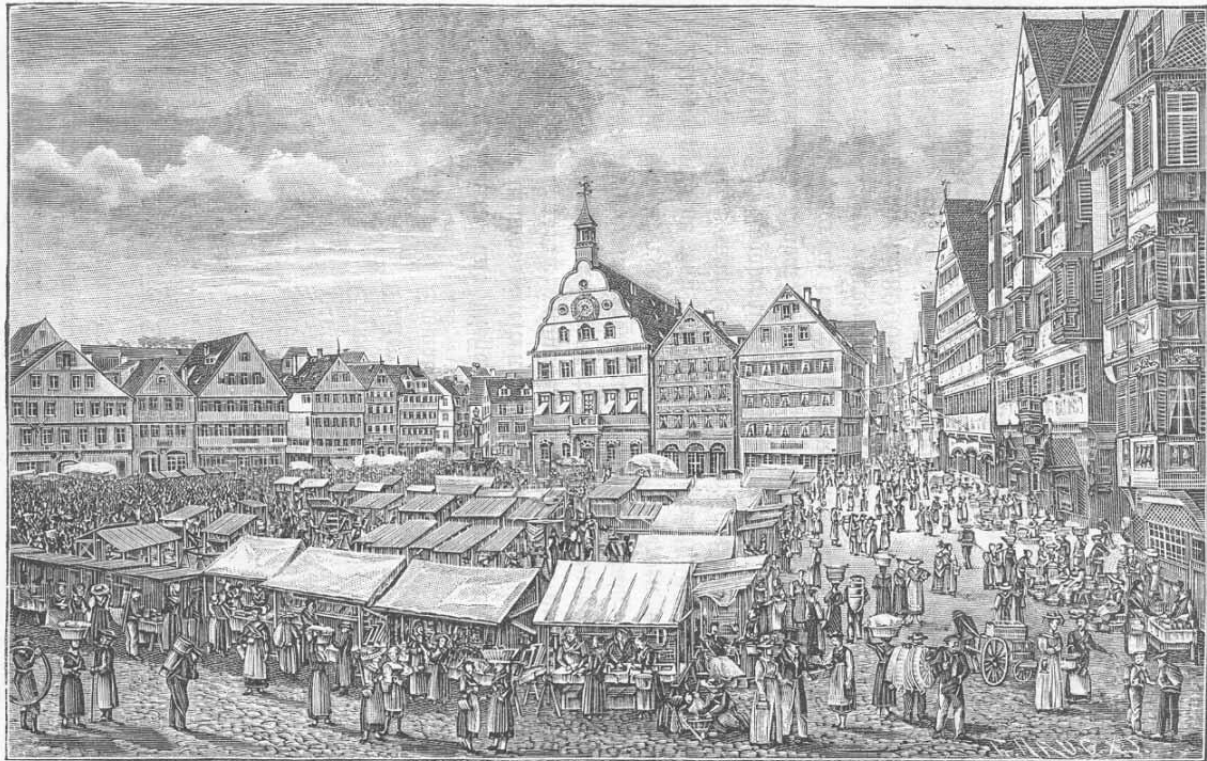
62 703 „ Schmalz, 2 372 „ Geflügel

verkauft worden seien. Es wäre wohl interessant, einen Vergleich mit dem heutigen Umsatz anzustellen. In genanntem Jahre kostete:

1 Scheffel Dinkel	4 fl. 45 fr.
1 6pfündiger Laib Roggenbrot	13 fr.
1 Pfd. Ochsenfleisch	7 ¹ / ₂ „
1 „ Rindfleisch	6 ¹ / ₂ „
1 „ Kalbfleisch	6 „
1 „ Hammelfleisch	6 ¹ / ₂ „
1 „ Schweinesfleisch	8 „
1 „ Butter	17 „
1 „ Schmalz	20 „

Die Markt- und Messenverhältnisse sind nun bis in die 30er Jahre beinahe dieselben geblieben, im Jahre 1835 aber erhielt Stuttgart die Erlaubnis, eine Tuchmesse zu halten, auf welcher Wollenwaren jeder Art, jedoch nur in ganzen Stücken und ausschließlich in dem dazu bestimmten Lokal, der Krähen- schule in der Eberhardsstraße, verkauft werden durften. Die Dauer der Messe war auf 3 Tage beschränkt, 22.—24. August, ein Tag vorher zum Ein-, und zwei Tage nachher zum Aus- räumen. Die Abgabe für jedes Stück betrug 3—4 fr.; Hunde mitzunehmen, Tabak oder Cigarren zu rauchen oder ein Licht anzuzünden, war in den Messräumen strengstens verboten. In dem ersten Jahre wurden von 176 Verkäufern 2509 Stücke im Gesamtwert von fl. 180 000.—, zwei Jahre nachher, 1837, aber schon 5412 Stücke um fl. 450 000.— verkauft; die nächsten 10 Jahre blieben so ziemlich gleich und später nahm der Umsatz ab, bis man die Tuchmesse vor einigen Jahren ganz eingehen ließ. Die in den ersten 2—3 Tagen der beiden Messen gehaltene Möbel- messe besteht jetzt seit ca. 50 Jahren und erfreut sich von Jahr zu Jahr einer größeren Frequenz.

Nachdem die mit den beiden bestandenen Urbans- und Megidii-Jahrmärkten verbundenen Hofmärkte längst eingegangen waren, wollte man — einestheils zur Hebung der Pferde- zucht,



Der Stuttgarter Marktplatz mit Wochenmarkt. Nach dem Schnorr'schen Bilde 1828.

an welcher dem König Wilhelm I. viel gelegen war, anderen-
 teils, um größeren Verkehr in die Hauptstadt zu bringen —
 wieder einen solchen einführen und gestattete der Stadt Anno 1836,
 alle Jahre am Montag und Dienstag nach Georgii einen Pferde-
 markt zu halten, welcher dann auch in genanntem Jahre am
 25. und 26. April, und zwar gleich mit gutem Erfolg gehalten
 wurde. Der erste Tag — der 25. April 1836 — ist aber nicht
 allein als erster Pferdemarktstag merkwürdig, sondern er ist
 überhaupt einer der merkwürdigsten Tage des 19. Jahrhunderts
 dadurch geworden, daß in der vorhergehenden Nacht ein solch
 großer Schnee fiel, daß am Morgen kein Mensch mehr zum
 Hause hinaus gehen konnte und während der nächsten Stunden
 jeglicher Verkehr in der Stadt aufhörte. Zum größten Jubel
 der Schulkinder konnte auch keine Schule gehalten werden, und
 so wurden die beiden die Stadt durchziehenden Bahnschlitten
 dazu benützt, eine lustige Fahrt durch die Straßen zu machen
 unter vielfachen Hochrufen auf den König, dem man nicht genug
 Dank zu sagen wußte für die Einrichtung des Pferdemarktes,
 da allgemein angenommen wurde, daß ein solcher Jubel und
 Trubel — Schnee und Pferdemarkt — nun jedes Jahr in
 gleicher Weise stattfinden werde. Der Schnee lag mindestens
 3 Fuß tief, an breiteren Straßen 4—5 Fuß, jedoch hatte der
 Himmel ein Einsehen mit dem Stuttgarter Pferdemarkte und
 ließ den Schnee so rasch vergehen, als er gekommen war, so
 daß bis Mittag die Pferde um das Waisenhaus herum und auf
 der Planie aufgestellt und mit dem Markte begonnen werden konnte.

Es ist zu sehr bekannt, wie sich der Stuttgarter Pferde-
 markt, mit dem schon seit einer Reihe von Jahren ein Markt
 mit Wägen, Reit- und Fahrrequisiten mit obligater Lotterie,
 neuerdings sogar ein Hundemarkt, verbunden wurde, ausgedehnt
 hat, als daß hierüber weiter gesprochen zu werden braucht.

In den Rahmen des vorgesteckten Zieles, die Märkte und
 Messen der vergangenen Zeit zu schildern, zwar allerdings nicht
 gerade hineinpassend, mag im Vorbeigehen aber (unter Entschul-
 digung) noch erwähnt werden, daß in neuerer Zeit noch Märkte

in Leder, Obst, Pflanzen und Bäumen, Hopfen und Wein entstanden sind, welche durch das Wachstum und die Größe der Stadt sozusagen als Spezialitätenmärkte gut gedeihen. In nicht zu langer Zeit wird es überhaupt in der so nach und nach zur Großstadt sich entwickelnden Stadt keine anderen Märkte und Messen mehr geben, als solche mit ausgesprochen einseitiger Tendenz; die Messen mit allem möglichen Kram haben sich heute mehr denn je überlebt und sind auch recht überflüssig, da alle darauf feilgebotenen Waren in einheimischen Läden ebenso gut und nicht teurer zu haben sind.



Sechstes Kapitel.

B ö l l e.

Ueber das Zollwesen zur Grafenzeit sind die auf uns überkommenen Nachrichten ziemlich dürftig; ein einheitliches System kann aber bei der Masse von Parzellen und Enklaven, die die württembergische Herrschaft bildeten und vielfach gänzlich isoliert zwischen anderer Herren Länder und Reichsstädten ziemlich entfernt von dem Mutterlande gelegen waren, unmöglich existiert haben; dazu kamen die ewigen Zollstreitigkeiten mit den benachbarten Reichsstädten, die meistens sehr hohe Durchgangszölle verlangten, was namentlich von Eßlingen aus für Stuttgart sehr unangenehm war und den Stuttgarter Handel bedeutend schädigte. Gerade diese Schädigung des Stuttgarter Handels mag wohl ein Hauptgrund gewesen sein, daß die Eßlinger 1448 absichtlich auf württembergische Waren einen ganz neuen und hohen Zoll legten, was Graf Ulrich V. (der Vielgeliebte) nicht gestatten wollte und zu ganz ernstlichen Streitigkeiten zwischen ihm und der Reichsstadt die Veranlassung gab. Es mischten sich in diesen Zollkrieg — obwohl er sie von Haut und Haar nichts anging — auch andere Reichsstädte, natürlich auf Seiten der Eßlinger, wodurch viele württembergische Dörfer geplündert und verwüstet und auf den Feldern viel Schaden angerichtet wurde. Dieser Eßlinger Zollkrieg

der mit seinen Folgen der Stadt Stuttgart hätte bedeutenden Schaden zufügen sollen, war aber schließlich die Veranlassung zu einer nicht unbedeutenden Vergrößerung der Stadt, da aus den zerstörten Dörfern viele Silberbewohner nach Stuttgart zogen, wodurch die Lieblingsidee des Grafen Ulrich, bei dem Eßlinger Thor eine Vorstadt (das Bohnenviertel) anzulegen, wesentlich gefördert wurde. „Damals,“ schreibt Gabelkhover, „haben die von Eßlingen uff die Wirtembergischen underthonen, sonderlich aber die uff den Silbern wohnten, gestraiffet und ihnen mit todschlag, nam und brand herttiglich zugesetzt, und dardurch verursacht, das viel Inwohner selbiger enden, zu fristung leibs und lebens, auch rettung ihrer hab und Güter, sich zu Stuttgart burgerlich niedergelassen, und in der Eßlinger Vorstatt häusliche Wohnungen gebaut haben.“

Bei der Uebergabe des Herzogtums nach der Vertreibung Herzog Ulrichs 1519 durch den schwäbischen Bund an den Kaiser Karl V. war eine der Hauptbedingungen, „daß der neue Weinzoll abgestellt und nie wieder errichtet werden solle“. Es muß also kurz vorher ein solcher eingeführt worden sein, in welcher Weise ist aber nicht bekannt. In Stuttgart wurden 1556 und 1605 neue Zollordnungen eingeführt, die sich aber hauptsächlich auf Regelung der Streitigkeiten mit der nächsten Umgebung, speziell mit Eßlingen, bezogen, was für beide Teile gewiß von Nutzen war; ernstliche Zerwürfnisse mit Eßlingen kamen von dieser Zeit an nicht mehr vor.

In den Zeiten des 30jährigen Krieges und auch noch lange nachher, als Handel und Gewerbe total darniederlagen, spielten die Zölle und das ganze Zollwesen keine große Rolle, denn wenn keine Waren (oder fast keine) von auswärts bezogen wurden, gab es auch keine Zölle.

Unter den Herzogen Eberhard Ludwig, Karl Alexander und Karl Eugen war bekanntlich die Regierung zeitweise nach Ludwigsburg verlegt, wodurch der Handel und Verkehr Stuttgarts bedeutenden Schaden erlitt, so daß das Zollwesen, soweit es Stuttgart betrifft, während dieses Zeitraums nicht von Bedeutung war.

König Friedrich ließ sich bald nach der Erhebung des Landes zum Königreiche das Zollwesen sehr angelegen sein, hob die alten, vielfach sehr lästigen Zollbestimmungen auf und erließ 1808 eine neue Zollordnung, die in allen Theilen sehr präcis und scharf gehalten war; der Zoll teilte sich in Eingangszoll, Durchgangszoll und Ausgangszoll. Vom heutigen Standpunkte aus betrachtet ist der erste ganz selbstverständlich, teilweise als notwendiges Uebel, der Finanzzoll, teilweise als große Wohlthat, um die einheimische Industrie oder einheimische Erzeugnisse vor zu lästiger Konkurrenz des Auslandes zu bewahren, der Schutz-zoll. Der Durchgangszoll ist mit seinen Folgen der Gegenseitigkeit der Handelsfreiheit höchst schädlich; ganz verwerflich nach heutiger Ueberzeugung ist der Ausgangszoll, den man für die Erzeugnisse des Landes, die man, um die Lebensmittel nicht zu verteuern, im Lande selbst behalten wollte, im Interesse des Landes für geboten hielt. In dem betreffenden Paragraphen heißt es nach damaliger Schreibweise: „Der Ausgangszoll wird von Gegenständen, die aus dem ‚Reiche‘ in das Ausland ausgehen, entrichtet“ (also z. B. was nach Baden oder Bayern ausgeführt wurde).

Die seit 1806 von Napoleon verhängte Kontinentalsperre, wonach ganz England in Blockadezustand erklärt und den Einwohnern der Napoleon unterworfenen Länder aller Verkehr mit England untersagt und alle von oder nach England kommenden Waren und Briefe konfisziert werden sollten, hat zwar Stuttgart und das Land in mancher Weise auch geschädigt, doch nicht so stark, wie die rheinischen oder andere dem großen Verkehr näher gelegenen Städte. Die Sperre selbst mag hauptsächlich daran schuld sein, daß die eben erwähnte Zollordnung von 1808 ins Leben gerufen wurde, und zwar erhielt dieselbe sehr scharfe Bestimmungen gegen Zollbetrug, welche von den anderen Rheinbundsregierungen in ähnlicher Weise erlassen wurden. In § 82 der genannten Zollordnung z. B. wird bei nachgewiesener Zollhintergehung unnachsichtlich Konfiskation der gesamten zollpflichtigen Waren angedroht, nach § 88 wird bei

etwa später entdeckter Zolldefraudation, wenn eine Konfiskation der Waren nicht mehr möglich ist, eine sehr hohe Geldstrafe, wovon der Denunziant ein Drittel erhalten soll, verhängt, im Falle der Unvermögenheit des Zollfrevlers aber Festungshaft bis zu 6 Monaten.

Aber trotz dieser schweren Strafen stand zu jener Zeit der Schmuggel und Schleichhandel in seiner höchsten Blüte und hatte auf den Stuttgarter Handel und einzelne Handlungshäuser insofern einen starken Einfluß, als durch denselben zwei einander diametral entgegengesetzte Wirkungen sich gegenüber standen. Von den Stuttgarter Kaufleuten wußten die einen — Schlaunen — trotz der hohen Strafen Mittel und Wege zu finden, die Zollschranken zu umgehen und konnten bei größerem Nutzen ihre Waren billiger absetzen, als die anderen — Ehrlichen —, die ihre Zölle nach Recht und Billigkeit bezahlten, dafür aber von der Konkurrenz fast erdrückt wurden, wie dies bei der Geschichte des Handlungshauses *Jahn & Comp.* schon erwähnt wurde.

Diese Zustände wurden nun freilich nach Napoleons Sturz und dem dadurch erfolgten Aufhören der Kontinental Sperre, die ohnedem in den letzten Jahren ihres Bestehens nicht von allen von ihm abhängigen Ländern streng durchgeführt wurde, besser, immerhin aber hatte eine Zolleinigung der verschiedenen deutschen Länder auch nach Entstehung des deutschen Bundes nicht statt haben können, bis unser König Wilhelm I. von der Vorsehung dazu berufen war, den Impuls zu einer Zolleinigung zu geben, wodurch er zugleich der Gründer der Idee eines geeinigten Deutschlands wurde. Ihm gebührt das Verdienst, durch die schon in den Jahren 1824 und 1827 mit den beiden Hohenzollern'schen Fürstentümern und der Krone Bayern abgeschlossenen Verträge über ein gemeinschaftliches Zollsystem zuerst den Weg zur Erreichung jenes großen, auf kommerzielle Einheit Deutschlands gerichteten Zieles eingeschlagen zu haben, auf welchem allein die Schranken für immer entfernt werden konnten, welche die Staaten eines Bundes durch Mauthen und Beschwerden

aller Art in eine ungeeignete Stellung unter sich gebracht und so lange erhalten hatten.

Jener Vereinbarung mit den Nachbarstaaten folgte dann im Jahre 1829 ein den freien Verkehr vorbereitender Vertrag mit dem preussisch-hessischen Zollverein, und im Jahre 1831 ein solcher mit dem Großherzogtum Sachsen-Weimar, im Jahre 1833 aber die wirkliche Vereinigung mit der Krone Preußen, dem Kurfürstentum und dem Großherzogtum Hessen, woran sich 1834 das Königreich Sachsen und die den thüringischen Zollverband bildenden Staaten, ferner Anhalt-Bernburg, Dessau und Köthen, Liechtenstein und Waldeck, auch die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg, das Fürstentum Lippe und die Landgrafschaft Hessen-Homburg mit einzelnen Gebietsteilen, im Jahre 1835 das Großherzogtum Baden und im Jahre 1836 das Herzogtum Nassau und die freie Stadt Frankfurt anreiheten. So bildete sich denn der große deutsche Zollverein (im Jahre 1837 mit einer Bevölkerung von 26 Millionen) aus, in welchem die industriellen und kommerziellen Interessen aller deutschen Staaten, mit Ausnahme Oesterreichs, Braunschweigs, Mecklenburg-Strelitz und der wenigen durch diese Länder von dem Vereinsmarkt geschiedenen kleineren Gebiete mit den Hansestädten, auf das innigste verflochten sind und dem schon in seiner dermaligen Gesamtheit eine imposante Stellung unter den europäischen Handelsmächten gesichert war.

Von der Zeit des deutschen Zollvereins an war das Bestreben aller gutgesinnten Deutschen auf ein nicht bloß in kommerzieller, sondern auch in politischer Beziehung geeinigtes Deutschland gerichtet, doch gehört dies der neueren und neuesten Geschichte an. Aber daß die Zolleinigung auch zum Emporkommen des Handels und der Industrie Stuttgarts wesentlich beigetragen hat, steht unzweifelhaft fest und gehört neben vielen anderen zu den großen Verdiensten unseres Königs Wilhelm I.

Nachdem nun viel geschrieben
Von unsrer schönen Stadt,
Wie Handel und Gewerbe
Sich hier entfaltet hat,

Bleibt hier nur noch zu danken,
Hier an des Büchleins Rand,
Wie mancher Herr vom Handel
Dem Buch zur Seite stand.

Zum Schluß der Stadt ein vivat,
Ein crescat immerdar,
Ein floreat dem Handel,
Mehr, wie er jemals war!



Quellen.

- Acta Hohenheimensis, Finanzarchiv Ludwigsburg.
Beschreibung des Stadtdirektions-Bezirks Stuttgart.
Binder, Württembergische Münz- und Medaillenkunde.
Bühlren, Stuttgart.
Das Königreich Württemberg. Herausgegeben vom Kgl. Statistischen Landesamt. Stuttgart 1882.
Geschichtsdaten und Merkwürdigkeiten von Stuttgart 1815.
Griesinger, Lexikon von Württemberg und Hohenzollern.
Hartmann, Chronik der Stadt Stuttgart.
Jeztflorirendes Württemberg 1767.
Katalog des Reichspostmuseums von Theinert 1889.
Klaiber, Stuttgart vor 100 Jahren.
Kulturgeschichte des deutschen Volkes von Dr. Otto Henne am Rhy n 1886.
Kurze Denkwürdigkeiten von Stuttgart 1736.
Memminger, Beschreibung von Württemberg.
— Stuttgart und Ludwigsburg 1815.
Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart.
Roth, Geschichte des Nürnberger Handels 1800.
Sattler, Historische Beschreibung des Herzogthums Wirtemberg.
Schmoller, G., Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten während der Reformationsperiode.
Scholl, Das württembergische Postwesen.
Schwäbisches Kreis-Adreßbuch 1776.
Schwarzmann, Handbuch der Stadt Stuttgart, 1827 und 1841.
Schüßler, Stuttgart 1819.
Städtisches Ehehaftenbuch, Manuscript im Besitz der Stadt Stuttgart.
Stälin, Geschichte der Stadt Calw.
Topographisches Lexikon von Schwaben.
Zoll-Ordnung für das Königreich Württemberg 1808.



Register.

Seite

Erstes Kapitel.

Allgemeines.

Juden	1
Fuggerei	7
Maße und Gewichte	16
Refugiés, Seidezucht und Strumpfweberei	16
Italienische Kaufleute	19
Jud Süß und Monopole	22

Zweites Kapitel.

Hiesige Handlungshäuser.

J. B. Mezler'sche Buchhandlung	25
Hofbank	27
G. H. Rapp	28
G. H. Keller's Söhne	30
Zahn & Comp.	30
Galwer Compagnie	30
Joh. Jac. Kirchhofer	35
J. F. Schill & Comp.	36
Carl Feuerlein	36
Dörtenbach & Comp.	37
Stahl & Federer	37
Gebrüder Benedict	38
J. F. Märcklin	38
Mornhinweg & Brecht	38

	Seite
Joh. Jakob Neff	39
Chalanden	39
C. D. Burk	40
Joh. Conrad Reihlen	41
Hauelsen & Sohn	43
Friedrich Jobst	43
Schiedmayer & Söhne	45
Joh. Georg Mann	46
Wilh. Spindler	46
Joh. Heinr. Reidhart	47
Friedr. Gust. Schulz	47
C. G. Schüle	49
Gottlieb Spring	51
Johann Gottfried Meyderle	52

Drittes Kapitel.

Verkehrswesen.

Botenreiter	55
Mehgerposten	56
Leonhard von Taxis, Reichs-Generaloberpostmeister	56
Reichsposten	56
Die Landkutsche	58
Stuttgarter Reise-Unlust	67
Stuttgarter Posttrouten	71
Das Botenwesen	76
Die Spanner	84

Viertes Kapitel.

Münzwesen.

Die ersten Anfänge	85
Münzkonvention unter Eberhard im Bart	89
Münzkalamitäten	91
Günzburger und Coburger Münzen	94
Unter König Friedrich	95
Unter König Wilhelm I.	95

Fünftes Kapitel.

Märkte und Messen.

Wochenmärkte	100
Jahrmärkte	100
Maien- und Weihnachtsmesse	102
Venetianische Messe	102
Marktwarenpreise	102
Die Tuchmesse	103
Der Pferdemarkt	105

Sechstes Kapitel.

Bölle.

Öpflinger Zollkrieg	107
Weinzoll	108
Die Kontinentalsperre	109
Der Zollverein	111